





mit herzlichen Wünschen in grosser Verehrung
Fr. W. Foerster

Staatsbürgerliche Erziehung

Prinzipienfragen politischer Ethik und politischer Pädagogik

Von

Fr. W. Foerster
o. ö. Professor der Pädagogik
an der Universität Wien

Zweite, vermehrte und umgearbeitete Auflage



Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1914

Vorwort.

Die vorliegende gänzliche Umarbeitung und Erweiterung der ersten Auflage meiner „Staatsbürgerlichen Erziehung" entsprang dem Wunsche, gewissen Prinzipienfragen eine gründlichere Erörterung zu widmen. Prinzipienfragen sind in der bisherigen staatsbürgerlichen Literatur offenkundig zu kurz gekommen — sowohl in bezug auf das Ziel, wie in bezug auf die Methode.

Es wird heute viel von „wissenschaftlicher" Pädagogik geredet und man ist schnell dabei, einem Autor, der sich in der Behandlung konkreter Lebensprobleme mit bewußter Absicht etwas abseits von schulmäßiger Terminologie und abstrakter Systematik hält, „Unwissenschaftlichkeit" vorzuwerfen. Wahre Wissenschaft aber kommt doch nur dort zustande, wo man das Problem in seinem ganzen lebendigen Inhalt zu erfassen sucht. In der Behandlung von Fragen des konkreten Menschenlebens aber hat solche wahre Wissenschaft gewisse besondere Bedingungen, die gerade für den abstrakten Gelehrten schwer zu erfüllen sind, nämlich die Vertrautheit mit der Lebenswirklichkeit, die Kenntnis der konkreten Menschennatur. Daher finden wir in der modernen pädagogischen Literatur so viele Bücher, die zwar aus einer tadellosen wissenschaftlichen Technik kommen, voll sind von gelehrten Anmerkungen, schulmäßigen Definitionen und wohlgeordneten Paragraphen — die aber trotzdem vor einer ernsteren Kritik nur als wissenschaftlich verkleidete Popularwerke gelten können: Die Probleme sind nicht in der Tiefe erfaßt, alles ist ins Abstrakte verflüchtigt, es herrscht eine wahre Scheu vor dem Konkreten — denn, wer konkret werden will, der fällt ja aus der schulmäßigen Terminologie und wird damit „unwissenschaftlich"! Als ob die wahre Wissenschaft in den Äußerlichkeiten des Betriebes und nicht eben darin bestünde, daß man die Sache packt, auf die es ankommt! Nun prüfe man einmal, wie vage und ungründlich in dem größten Teil unserer staatsbürgerlichen

Literatur die Zielvorstellungen behandelt sind![1]) Was ist eigentlich wirkliche staatliche Kultur, worin besteht das Wesen des wahren Staatsbürgers? Diese Fragen werden nur ganz abstrakt und allgemein beantwortet, und zwar mit Begriffen, die entweder dem Wörterbuch des gehorsamen Staatsbürgers von ehedem oder dem landläufigen demokratischen Jargon entnommen sind. Was soll der Erzieher mit solchen Allgemeinheiten anfangen? Gerade seine Arbeit ist doch auf ganz konkrete Zielvorstellungen angewiesen! Und so hängt in der Tat auch die Unzulänglichkeit und Einseitigkeit der eigentlich erzieherischen Vorschläge auf staatsbürgerlichem Gebiete eng mit jener Oberflächlichkeit und Unbestimmtheit der Zielvorstellung zusammen. Erst eine ganz konkrete Vorstellung vom Wesen staatlicher Gesinnung befruchtet auch das Denken und die Erfindungsgabe auf dem Gebiete der Methodik. Woher aber sollen die meisten unserer Gelehrten solche konkreten Vorstellungen haben? Man vergleiche mit unserer staatsbürgerlichen Literatur ein Buch, wie dasjenige des australischen Soziologen und Geistlichen R. Stephen über „Democracy and Charakter". Wie reich an lebendiger Anschauung der wirkenden Kräfte im Menschenleben! Der englische Gelehrte hat meist eine soziale Dienstzeit hinter sich: von dorther kommt ihm ein gesunder Wirklichkeitssinn und zugleich eine weitgehende Befreiung von Klassenanschauungen und Parteibeschränktheit. Bei uns fehlt vielfach noch jede Vorstellung davon, daß der Begriff des wahren Staatsbürgers gar nicht definiert werden kann, ohne daß man sich zuvor hoch über das gegenwärtige politische Parteigetriebe erhebt. In zahlreichen Broschüren zur staatsbürgerlichen Erziehung sagt doch wieder jeder Autor: „L'état c'est moi", d. h. „ich und die meinigen, wir repräsentieren die staatsbürgerliche Gesinnung — die andern, das sind die Staatsfeinde". Von dem wirklichen Willen zu staatlicher Gemeinschaft mit Andersdenkenden und von den Konsequenzen, die daraus für das ganze politische und bürgerliche Verhalten folgen — davon spürt man bei uns noch wenig genug. Um so notwendiger ist es, sich mit den letzten Zielfragen auf dem Ge-

[1]) Dies soll keinen Tadel enthalten gegenüber vielen ausgezeichneten Arbeiten, wie es z. B. die von Messer, Rühlmann und Kerschensteiner sind. Aber dort handelte es sich um die erste allgemeine Begründung der neuen pädagogischen Aufgabe — es ist aber nun dringend notwendig, in Zielsetzung und Methode mehr ins Konkrete zu gehen.

biete staatsbürgerlicher Kultur etwas eingehender zu befassen, damit die sogenannte staatsbürgerliche Erziehung nicht bloß dazu diene, den gegenwärtigen Zustand staatsbürgerlicher Unkultur nur unter allerhand neuen Titeln weiter fortzuführen.

Es ist der große Mangel vieler modernen erzieherischen Bestrebungen, wie der Sexualpädagogik, der Willenspädagogik und der Staatspädagogik, daß sie nicht etwa Anwendungen einer universell orientierten und allseitig durchgearbeiteten Moralpädagogik sind, sondern ganz spezialistische Bestrebungen, die durch die Beobachtung bestimmter Zeitnöte angeregt sind, ohne dem tieferliegenden Übel irgendwie an die Wurzel zu gehen. So hat man die sexuelle Not durch eine direkte Spezialbehandlung bekämpfen wollen, ohne die tieferen Ursachen jener ganzen Entartung zu untersuchen und vor allem den zentralen Charakterkräften eine neue Pflege zuzuwenden; man hat den Willen durch eine Gymnastik des Wollens stärken wollen, statt Gesamtstärkung der Seele als den wichtigsten Weg auch für die Bildung des Willens zu erkennen und man hat endlich auch das Erschlaffen der staatbildenden und staaterhaltenden Gefühle in erster Linie durch allerlei direkte Belehrungen und patriotische Erweckungen kurieren wollen, statt auch hier „zum Reich der Mütter" hinabzusteigen und die sittlichen Grundkräfte, die den Staat sozusagen in der menschlichen Seele fundamentieren, in planvoller Weise zu beleben, zu üben und geistig zu klären.

Die folgenden Ausführungen sollen dazu beitragen, die Aufmerksamkeit mehr auf die bezeichneten, allzusehr vernachlässigten Prinzipienfragen zu lenken.

Wien, im Oktober 1913.

Fr. W. Foerster.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Die neuere Bewegung für staatsbürgerliche Erziehung ist nur ein Ausdruck der allgemeinen Tendenz unserer Zeit, von den Außenfragen der Kultur zu den Innenfragen, von der soziologischen zur psychologischen Betrachtungsweise, von der abstrakten Gesellschaft zum lebendigen Menschen zurückzukehren. Und zwar nicht nur, um dem inwendigen Menschen wieder sein Recht werden zu lassen, sondern vor allem auch, weil man einzusehen beginnt, daß alle soziale und politische Kultur im letzten Grunde auf der Kultur der Seele beruht. Im Rausche äußerer Erfolge und Errungenschaften haben wir die ganz persönlichen Fundamente aller gesellschaftlichen Leistungsfähigkeit nur zu sehr vernachlässigt — so gleicht unsere ganze Zivilisation mehr und mehr einem riesigen Maschinenwerke, in dem die Kraftstation zu versagen droht; auf allen Gebieten gewöhnt man sich daran, mit Motiven niederer Ordnung zu arbeiten, es schwinden die großen Inspirationen des Charakters, die allein die volle Hingebung und die wirkliche Zuverlässigkeit im Kleinen und im Großen, im Öffentlichen und im Verborgenen hervorzubringen vermögen. Das alles gilt nicht nur für das moderne Arbeitsleben, in dem immer mehr die höheren Motive durch Anreize niederer Art ersetzt werden, die den Charakter verderben und die Solidität der Leistung untergraben, sondern es gilt vor allem auch für das staatliche Zusammenwirken. Das echte staatsbürgerliche Gewissen hat seine Kraft bisher aus den Tiefen des persönlichen Gewissens erhalten, die bürgerliche Unbestechlichkeit kam aus der Unbestechlichkeit des von der Religion geweihten Charakters — je mehr nun die religiös-sittlichen Ideale in weiten Kreisen zusammenbrechen, je mehr das Individuum damit auf sich selbst und seine greifbarsten Interessen zurückfällt, um so rascher verliert sich auch jedes ernsthafte Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der staatlichen Lebensgemeinschaft; die bürgerliche Ordnung wird dann nur noch durch die gröbsten Motive und Berechnungen zusammengehalten.

Auf den einfacheren Stufen der gesellschaftlichen Kultur sind es die Herdeninstinkte und die sozialen Triebe, die das Gegengewicht gegen die zentrifugalen Kräfte bilden und das Individuum zu opfer-

williger Hingebung an die Gesamtinteressen bestimmen — mit dem Wachstum persönlichen Lebens aber verlieren alle jene elementaren sozialen Antriebe ihre Macht über den einzelnen, ja, selbst der Patriotismus verliert die starke sozialisierende und konzentrierende Kraft, die er in den kriegerischen Zeitaltern besessen hat. So wird es denn dringend notwendig, an die Stelle der einfacheren sozialen Bindemittel ein tieferes Verhältnis des einzelnen zum staatlichen Ganzen zu begründen. Eine solche mehr innerliche und persönliche Begründung alles bürgerlichen Verantwortlichkeitsbewußtseins, aller Loyalität gegenüber der nationalen Gesamtkultur, wird auch durch die außerordentliche Kompliziertheit und Vielseitigkeit unserer ganzen gesellschaftlichen Kultur gefordert; den Aufgaben und Versuchungen, die hier an den einzelnen herantreten, sind bloße politische Instinkte und vage soziale Gefühle absolut nicht gewachsen — es gibt daher auch keinen verhängnisvolleren Irrtum, als zu meinen, daß die individualistische Haltung des modernen Menschen gegenüber dem Staate durch Aufstachelung von bloßen nationalen Leidenschaften und Rasseninstinkten wirklich überwunden werden könne. Was wir brauchen, das ist eine neue Pädagogik der staatlichen Kultur, eine Pädagogik, die von Anfang an dem bloßen individualistischen Willen entgegengewirkt und die Jugend durch rechte Übung, Inspiration und Aufklärung zur sozialen Verantwortlichkeit erzieht — eine Pädagogik, die auch dem Erwachsenen durch entsprechende Bildungsgelegenheiten die soziale Tragweite all seines Tuns und Lassens vergegenwärtigt und ihn über den Standpunkt des bloßen Interessentums hinausdrängt.

Hinter der Bewegung für staatsbürgerliche Erziehung steht noch eine andere Triebkraft, als die allgemeine Notwendigkeit, das Individuum durch tiefere Sanktionen mit den Interessen der staatlichen Gemeinschaft zu verknüpfen. Die ganze Bewegung ist der letzte Ausdruck der fundamentalen Veränderung, welche die Stellung des Individuums im Staatsleben durch die neuere demokratische Entwicklung erfahren hat. Ja es scheint, als ob erst in jenem Verlangen nach staatsbürgerlicher Erziehung uns allen mit voller Deutlichkeit zum Bewußtsein komme, wieviel neue Verantwortlichkeit für jeden einzelnen die großen politischen Umwälzungen des letzten Jahrhunderts mit sich gebracht haben. In früheren Jahrhunderten gab es nur Bücher

über die staatsbürgerliche Erziehung der Fürsten; die Konzentration aller Verantwortlichkeit in einer allmächtigen Person lenkte das Nachdenken und die Kunst der berühmtesten Pädagogen auf die Frage, wie man das Gewissen dessen bilden könne, der das Schicksal von Millionen zu entscheiden bestimmt war. Diese Frage der staatsbürgerlichen Erziehung junger Fürsten hat gewiß auch heute nicht an Tragweite verloren. Dem Fürsten sind gewiß viele politische Verantwortlichkeiten abgenommen, aber gerade weil er von diesen Lasten befreit worden ist, hat seine ideale Stellung, seine inspirierende und einigende Stellung als Repräsentant der Kulturmission des Staates an Größe und an Verantwortlichkeit zugenommen und wird immer mehr zunehmen, je größer das Chaos der sich bekämpfenden Interessen wird und je weniger sonst in der gewaltigen Maschinerie des staatlichen Lebens das persönliche Element zur Geltung kommt. Daneben aber haben wir mit der Tatsache zu rechnen, daß die demokratische Entwicklung die Verantwortlichkeit für das konkrete politische Geschehen immer mehr auf das Haupt jedes einzelnen Bürgers legt und uns nötigt, die gleiche Aufmerksamkeit, die Fénélon einst darauf verwendete, den Dauphin zum höchsten Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit zu erwecken, nunmehr der staatsbürgerlichen Erziehung aller Volksgenossen zu widmen. Der französische Historiker Tocqueville bekannte nach seiner Heimkehr von den Vereinigten Staaten, die Demokratie sei ein völlig „unvermeidliches Faktum" — man könne aber die historische Gewalt dieses Faktums durch rechte Bildung und Erziehung zum Guten lenken.

Welche Methoden und Hilfsmittel aber stehen denn nun einer solchen staatsbürgerlichen Erziehung zu Gebote? Ein großer Teil der betreffenden Literatur ist leider in recht vagen Allgemeinheiten stecken geblieben. Oder man hat sich in die Illusion verloren, die nur zu charakteristisch ist für unser intellektualistisches Zeitalter, daß der Unterricht in Gesetzeskunde und Verfassungskunde das wichtigste sei, um die rechte staatsbürgerliche Gesinnung der jungen Generation zu inspirieren. Genau so, wie man in der modernen Sexualpädagogik die bloße intellektuelle Aufklärung völlig überschätzt und wie man dabei ganz vergessen hat, daß es sich hier doch weit mehr um eine Kraftfrage als um eine Wissensfrage handelt, so hat man sich auch auf staatspädagogischem Gebiete nicht genügend klar ge-

macht, daß die bloße Kenntnis staatlicher Einrichtungen mit wirklicher staatsbürgerlicher Erziehung so gut wie nichts zu tun hat; man bedenkt nicht, daß das bürgerliche Gesetzbuch ja gerade von denen, welche die Gesetze umgehen wollen, meist gründlicher gekannt wird, als von denen, die sie halten. Das bloße Wissen von bürgerlichen Einrichtungen und Paragraphen hat gar keinen Wert, wenn nicht der Wille zu einer wahrhaft staatsbürgerlichen Behandlung aller Berufs- und Lebensfragen angeregt, gestärkt und geklärt wird. Bleibt der bloße kurzsichtige Erwerbssinn bestehen, ohne jeden moralischen und sozialen Horizont, wird der junge Mensch nicht an der Hand der konkreten Aufgaben und Probleme seines künftigen Berufslebens darauf hingelenkt, seine Ziele nicht wie ein Bandit, Wilder oder Gauner zu verfolgen, sondern sich stets in einem höheren Dienste zu fühlen, als es der greifbare persönliche Vorteil ist — dann wird aller staatsbürgerliche Unterricht, alle Gesetzeskunde und Rechtsbelehrung nur ein Mittel für die Kunst, sich alles zu erlauben, aber sich dabei nicht erwischen zu lassen.

Wahre Bürgerkultur ist also ein letztes Ergebnis tiefer moralischer Kultur, das rechte bürgerliche Gewissen entsteht aus dem Kern des menschlichen Charakters, die ganze Gesundheit der staatlichen Organisation hängt davon ab, wie weit das innere Chaos des Menschen organisiert ist, wie weit die Anarchie des Trieblebens überwunden und der Starrkrampf der Selbstsucht und des Eigenwillens durch Weckung höherer Seelenkräfte gebrochen wird. Dies ist auch der Grundgedanke der ganzen platonischen Staatspädagogik, und hier wurzelt auch der fundamentale Gegensatz des Sokrates zu dem bloßen staatsbürgerlichen Unterricht, den die Sophisten gaben. Diese beschäftigten sich nicht mit dem Charakter, lehrten dem jungen Menschen aber die genaue Kenntnis der ganzen politischen Maschinerie, damit er sich ihrer zu seinen Zwecken bedienen könne — Sokrates dagegen suchte durch die Kultur des Charakters eine höhere staatliche Kultur vorzubereiten, er wußte, daß die Ochlokratie der Leidenschaften erst im innern Menschen überwunden werden müsse, wenn im Staate die Gewaltherrschaft niederer Instinkte weichen solle, er wußte, daß die menschliche Gesellschaft nur ein Tummelplatz selbstsüchtiger Interessen bliebe, wenn nicht Menschen da sind,

in denen die Treue gegenüber dem sittlichen Ideal stark genug sei, um ihnen die Kraft zu verleihen, lieber Unrecht zu leiden, als Unrecht zu tun. In dem Bewußtsein, daß er allein die Fundamente des Staates dort lege, wo sie gelegt werden müssen, nämlich im inwendigen Menschen, behauptete Sokrates auch, er allein in seiner Zeit besorge wirklich die Staatsangelegenheiten, er allein sei der wahre Staatsmann, er allein erziehe die Jugend wirklich für das öffentliche Leben, während die anderen sie nur dazu erzögen, das öffentliche Leben für ihre privaten Zwecke zu benutzen. In diesem Sinne sei hier ausdrücklich betont: Die wichtigste Aufgabe aller staatsbürgerlichen Erziehung liegt nicht in bloßen Belehrungen über staatliche Einrichtungen, sondern in der planvollen Pflege derjenigen Charaktereigenschaften, die für die richtige Auffassung und Erfüllung aller Pflichten und Verantwortlichkeiten des staatlichen Zusammenlebens besonders wichtig sind und die zugleich auch den zuverlässigsten Schutz bilden gegen die besonderen Gefahren, die der wahrhaft staatsbürgerlichen Gesinnung gerade aus dem modernen Erwerbsleben entstehen.[1])

---

1) In seinem Buche „Politik und menschliche Natur" schreibt Graham Wallas (Jena, Diederichs, S. 119): „Als Mr. Acland im Jahre 1893 Unterrichtsminister war, führte er in den Abendschulen einen Lehrkurs über ‚Leben und Pflichten des Bürgers' ein. Der Kursus behandelte die Rollen des Steuereinnehmers, Schutzmannes usw. im öffentlichen Leben, und die Erklärungen waren von einer Moral für jede Abteilung begleitet: ‚Persönlichen Interessen zu dienen, genügt nicht', ‚Gute Regierung bedarf des Gemeingeistes und der Intelligenz', ‚Stimmenabgabe erfordert Ehrlichkeit', ‚Die Stimme ist nicht nur ein Recht, sondern auch anvertrautes Gut' usw. Fast jeder Schulbücherverlag brachte ein Lehrbuch über diesen Gegenstand heraus, und jedes fand Schulbehörden, die seine Einführung befürworteten. Und doch ergab das Experiment nach einem sorgfältigen Versuch einen ausgesprochenen Mißerfolg. Die neuen Lehrbücher (die ich seinerzeit alle zu prüfen hatte) stellten vielleicht die wertloseste Sammlung bedruckter Seiten dar, die je auf einem Bücherbrett Raum einnahm; und die Unterrichtsstunden mit ihrer Abwechslung von Unterricht und Erbauung konnten in den Schülern nicht das geringste Interesse wachrufen. Wenn unsere Jungen und Mädchen durch den Staatsbegriff so tief aufgerüttelt werden sollen, wie die Schüler des Sokrates es wurden, dann müßten unsere Lehrer und Schriftsteller sich an ihre Aufgabe mit der leidenschaftlichen Wahrheitsliebe und mit dem Forschermut der Dialektik des griechischen Weisen heranmachen."

Möchten diese englischen Enttäuschungen nur rechtzeitig auch unsere Pädagogen nachdenklich machen! Und ebenso der sehr wahre Hinweis auf die Größe der Inspirationen, die nötig ist, um wirklichen Enthusiasmus für staatliche Kultur zu wecken!

Erster Teil.

Das Wesen staatlicher Kultur.

I. Die Ethik des Staatsbürgers.

1. Deutsche und englische politische Sitten.

Wer erziehen will, der muß ein präzises und konkretes Ziel haben, Was ist staatliche Kultur? Worin besteht eigentlich staatsbürgerliche Gesinnung? Etwa in der Loyalität gegenüber den bestehenden Machtverhältnissen, in dem Verzicht auf jede oppositionelle Haltung, in der Zustimmung zu allen Wehrvorlagen?

Schon im Vorwort hat der Verfasser darauf hingewiesen, daß in unserer staatsbürgerlichen Literatur der Begriff des wahren Staatsbürgers noch viel zu wenig seinem konkreten Inhalte nach definiert sei. Viele Autoren von staatsbürgerlichen Schriften sind eben selber noch Parteimenschen, ohne es zu wissen und zu wollen, sie verhalten sich zu den Vertretern entgegengesetzter Interessen und Überzeugungen nicht staatlich, sondern egozentrisch, sie dienen der Isolierung und nicht der Gemeinschaft, sie wollen dem Andersdenkenden nicht entgegenkommen, sondern wollen, daß dieser sich ihrer Rechthaberei und ihren Interessen unterwerfe — diese Unterwerfung nennen sie dann „staatsbürgerliche Gesinnung". Schon in manchen ersten Kundgebungen zur Frage der staatsbürgerlichen Erziehung spürte man deutlich einen noch sehr entwicklungsbedürftigen Begriff des Staatsbürgers, man sah: Der eine Autor dachte im geheimsten Innern, staatsbürgerliche Erziehung bedeute doch natürlich „Erziehung zu konservativen Wahlen", der andere sah darin ein Mittel, durch Stärkung des Staatsgedankens den Einfluß der katholischen Kirche zu bekämpfen, der dritte interpretierte staatsbürgerliche Gesinnung als das Streben nach konsequenter Ausschließung der Sozialdemokratie von allen staatsbürgerlichen Rechten und Ämtern. In Wirklichkeit aber bedeutet die echte staatsbürgerliche Gesinnung einen radikalen Abschied von aller gewalttätigen und ausschließenden Selbstsicherheit der eigenen Überzeugung. Staatsbürgerliches Denken heißt:

Wahre Gemeinschaft mit Andersdenkenden und Anderswollenden pflegen, heißt: Ohne selbstsüchtige Angst in ritterlicher Weise auch der stärksten Opposition Spielraum und Existenzberechtigung gewähren. Der immer noch so starke Polizeigeist in gewissen nördlichen Gegenden unseres Vaterlandes, die Verkürzung der bürgerlichen Freiheit in so vielen Dingen, die in andern Ländern längst der behördlichen Bevormundung entrückt sind, die Verweigerung von Rechten, die in andern Ländern zum sichern Bestande gerade der staatlichen Ordnung gehören, muß darum durchaus als ein Mangel wahrer staatsbürgerlicher Auffassung in weiten herrschenden Kreisen unseres Vaterlandes bezeichnet werden, als ein Mangel an jener ritterlichen Gesinnung, die fremde Ansprüche gerade um so großmütiger zu Worte kommen läßt, je stärker sie den eigenen Ansichten und Privilegien widersprechen. Zum Begriff des wahren Staatsbürgertums gehört jener Begriff des fair play, des gerechten Spiels, jenes Streben, den Gegner mit den gleichen Waffen zu versehen, die man selber hat, und seine Rechte ebenso hoch zu achten wie die eigenen, das in der staatlichen Kultur der angelsächsischen Rasse eine so große Rolle spielt. Ein charakteristisches Beispiel dafür ereignete sich vor einigen Jahren bei den Wahlen zum Londoner Grafschaftsrat: die Progressisten hatten durch verschiedene glückliche Zufälle weit mehr Sitze erobert, als ihrer wirklichen Stärke in den betreffenden Bezirken entsprach — da gaben sie freiwillig einen Teil der eroberten Sitze an die Konservativen zurück, im Namen des demokratischen Gedankens, der keine Vergewaltigung zulasse, sondern die gerechte Mitwirkung und Vertretung aller vorhandenen Überzeugungen fordere.[1])

---

1) Ein radikales Blatt mißbilligte damals diese Großmut und meinte, wer von der Güte seiner Sache überzeugt sei, der dürfe sich solche Liebenswürdigkeiten nicht gestatten. Diese Auffassung bekämpfte der greise Holyake, der Vorkämpfer der englischen Genossenschaftsbewegung, in folgendem schlagenden Briefe an den Herausgeber:

„Wie, Sie verdammen die Progressisten, weil sie ihren Gegnern zwei Sitze eingeräumt haben? Sind Sie denn der Meinung, daß eine Partei in einer Körperschaft, wenn möglich, ihre Opposition unterdrücken solle? Ist das nicht einfach politische Tyrannei? In Birmingham suchten die Liberalen Kandidaten für alle Sitze im Erziehungsrat durchzubringen. Die Empörung über dies Vorgehen hat ihnen in dieser Stadt für immer Achtung und Einfluß geraubt.

Sie scheinen zu glauben, daß eine Majorität unfehlbar ist. Großmut ist immer die beste Politik. Keine Partei ist so weise, daß nicht die Existenz einer ansehnlichen Minorität ein Vorteil für sie selbst wäre, in Rat und Anregung."

Es würde ein Segen für unser ganzes öffentliches Leben werden, wenn ein solcher Geist der Großmut, der Billigkeit, der staatsbürgerlichen Selbstbeschränkung in unsere Interessengruppen einzöge. Sache der gebildeten und führenden Klassen jedenfalls ist es, hier den Anfang zu machen — solches Beispiel wäre auch die beste staatsbürgerliche Erziehung für die emporsteigenden Klassen. Leider aber fehlt eben unserm ganzen öffentlichen Leben noch jene wahrhaft staatliche Gesinnung, wie wir sie beim gebildeten Engländer als Ergebnis seiner ganzen sozialen Kultur, seiner gesellschaftlichen Manieren, seiner Spielsitten finden. Für den Deutschen erschöpft sich der Begriff der staatsbürgerlichen Gesinnung meist noch mit der Anhänglichkeit an den gewordenen Staat und seine Vertreter; es gibt bei uns noch zu wenig Loyalität und Pietät gegenüber den Trägern des werdenden Staates und des werdenden Rechtes; unbegreiflich z. B. muß es unserm Staatsbürger erscheinen, daß man in dem aristokratischen Eton, der Schule der künftigen politischen Führer des englischen Volkes, gelegentlich sozialistische Arbeitervertreter ihre Ansichten über Ursache und Heilung der Arbeitslosennot vortragen läßt. Dies hat seinen Grund keineswegs bloß darin, daß der englische Arbeiter staatlicher und gesetzlicher denkt, als der kontinentale Sozialist: Auch die englische Arbeiterschaft war einst wildrevolutionär, die staatsbürgerliche Auffassung der oberen Klassen aber war damals sozial und großmütig genug, um die Entfremdeten allmählich der Gemeinschaft zurückzugewinnen — man behandelte die Flegeljahre der emporsteigenden Klassen eben nach dem Worte Goethes: „Roh und wild sind alle rohen Betrogenen — Seid nur redlich und so führt sie zum Menschlichen an!“ Der englische Politiker war überhaupt immer sozial genug, um seine staatliche Anschauung nicht bloß durch sein subjektives Empfinden zu bestimmen: so nahm der konservative Politiker und Staatsbürger stets gewisse liberale Forderungen und Gedanken in sein eigenes Programm auf — das führte denn auf der andern Seite dazu, daß der Liberale gewisse konservative Rücksichten als notwendigen Bestandteil eines staatsbürgerlich denkenden Liberalismus zu betrachten begann. Wie weit sind wir in dieser Beziehung noch zurück, und wie dringend wäre es daher, daß unsere staatsbürgerliche Pädagogik, die über Nacht emporgewachsen ist, eine tiefere sozialethische Grundlage er-

hielte! Unsere staatsbürgerliche Belehrung sollte weit mehr auf die obersten Grundsätze politischer Ethik und politischer Noblesse ausgehen, als auf ein Übermaß stofflicher Information. Das Wort „staatsbürgerlich" enthält ja doch eine ganze latente Ethik in sich, die uns erst ganz zum Bewußtsein kommt, wenn wir uns das ganze Maß sozialer Unkultur klarmachen, das in unsern Partei-, Interessen- und Klassenkämpfen, so wie in unsern konfessionellen Auseinandersetzungen zum Ausdrucke kommt. Die bloße schulmäßige Betrachtung dieses Treibens in Vergangenheit und Gegenwart erzeugt noch keine staatsbürgerliche Gesinnung, sondern hebt zunächst doch nur eine furchtbare und ansteckende Tradition des Hasses, der gegenseitigen Unterdrückung und Verfolgung ins Bewußtsein. Von dieser Suggestion können wir uns doch nur durch ein ganz klares Ideal der staatlichen Kultur befreien und erst von solchem Ziel aus können wir die Lichtpunkte der geschichtlichen Entwicklung als solche erkennen und uns an einer Entwicklung zum Besseren erheben.

Wir haben oben auf gewisse vorbildliche Zustände der politischen Kultur in England hingewiesen. Es ist in der Tat zweifellos, daß dem Deutschen am schnellsten zum Bewußtsein kommt, was ihm an staatlicher Kultur noch fehlt und was überhaupt staatliche Gesittung ist, wenn er englische Zustände studiert. Niemand kann in England weilen und dort politische Meetings besuchen, ohne diesen Geist wahrer politischer Kultur als eine wohltuende Lebensluft zu empfinden. Wer in der Westminster Abtei an den alten Grabdenkmälern vorüber geführt wird, der hört vom Meßner in eintöniger Erläuterung, wie in wilder Zeit nicht einmal den Toten Ruhe gegönnt wurde, wie man die Knochen des feindlichen Geschlechtes wieder ausgrub, um an der geweihten Stätte dereinst nicht neben den Verhaßten ruhen zu müssen. Dann aber seien die erbitterten Gegensätze stiller geworden und man habe die Ausgegrabenen einen nach dem andern wieder zurückgebracht und das Wort der Versöhnung über die Vergangenheit gesprochen. Da ruhen sie nun friedlich nebeneinander und die mächtige Orgelmusik des Doms flutet über die steinernen Schläfer dahin. Ein Symbol der Gegenwart: die erbitterten Zwiste der Vergangenheit sind heute vergessen, eine gemeinsame Gesittung überbrückt alle religiösen, sozialen und politischen Gegensätze, der Hauch der Duldung und Freiheit geht versöhnend und beruhigend über alle Kämpfer dahin.

Dieser Geist staatlicher Einheit über allen Gegensätzen und die soziale Kultur, die dem zugrunde liegt, tritt zunächst in gewissen ganz elementaren sozialen Sitten zutage. In England verbietet es die feinere Kultur, in Trams oder Eisenbahnkoupés sich laut über die eigenen Angelegenheiten zu unterhalten und dadurch Mitfahrende zu belästigen. Selbst in öffentlichen Parks muß man beim Spazierengehen die Stimme dämpfen, sobald man anderen begegnet. Hier kommt eben ein Grundelement aller sozialen Kultur zum Ausdruck: man kommt zu dem Bewußtsein: „Ich bin nicht allein da, andere sind auch da." Mit welcher naiven Rücksichtslosigkeit verfährt man in dieser Beziehung dagegen noch auf dem Kontinente! Wenn Leute sich öffentlich unterhalten, so scheint die Erwägung, daß sie dabei andere im Nachsinnen oder Lesen stören könnten, gar nicht in ihren Horizont zu treten. Sie sind da und haben sich vieles mitzuteilen, das genügt — daß andere auch da sind, das ist ihnen unbeschreiblich gleichgültig. Unsere politischen Zustände sind der einfache Reflex dieser naiven egozentrischen Seelenverfassung, dieses Mangels an elementarer Erziehung in bezug auf die Rücksichten, die uns durch die Existenz und Gegenwart anderer auferlegt sind. „Ich bin da," so sagt jede einzelne Gruppe; die Tatsache, daß andere auch da sind, steigert höchstens die Nervosität und die aggressive Selbstsicherheit dieser Einzelgruppe, niemand aber stellt sich ernsthaft das Problem, wie von vornherein durch Selbstbeschränkung und Großmut, Kompensation und Entschädigung eine Synthese der Gegensätze vorbereitet werden könne, — diesen Ausgleich erhofft man von den mechanischen Stoßkräften langjähriger Kämpfe, betreibt aber selber die eigenen Gruppeninteressen in durchaus individualistischem Geiste. Der Triumph der eigenen Art und Meinung wird als das Ziel aller politischen Tätigkeit betrachtet, trotz allen anderslautenden Phrasen, statt daß man in der Art, wie man die eigene Sache verfolgt, stets zugleich staatlich konstruktiv wirkt. Müssen wir uns aber in der Tat nicht erst radikal über diesen staatsfeindlichen Standpunkt erheben, ehe wir fähig werden, die Jugend staatsbürgerlich zu erziehen?

Die Naivetät individualistischen Denkens ist bei uns noch so groß, daß man es geradezu als Verrat und Prinzipienlosigkeit empfindet, wenn jemand in seinem Programme nicht sofort auf der Verwirklichung der letzten Konsequenzen besteht, sondern friedlich Schritt für

Schritt vorwärts geht und sich mit dem Widerstand der andern respektvoll auseinandersetzt, statt ihn als Starrsinn und Selbstsucht zu schmähen. Der englische Staatsmann John Morley sagt in seinem Buche „On compromise“, es sei ein ganz falsches französisches Diktum, daß kleine Reformen die Feinde der großen Reformen sind; gewiß sei zu fordern, daß die kleine Reform in der Linie der großen liege, — das bloße starre Durchsetzenwollen von logischen Konsequenzen ohne Rücksicht auf die konkreten Bedingungen der Wirklichkeit und auf das Vorhandensein Andersdenkender aber sei der Ruin aller sozialen Kultur.[1]) Die neuere politische Generation scheine es gar nicht mehr zu begreifen, daß der Grad der sozialen Kultur geradezu von dem Grade der Erziehung zum Kompromisse abhängt: heute trete jeder mit einer extremen und antisozialen Formulierung seiner eigenen Forderungen in die Debatte und rufe dadurch auch auf der Gegenseite die gleiche Einseitigkeit hervor; man könne gewiß unerschütterlich zu seinen Prinzipien stehen, sollte aber doch klar darüber sein, daß alle staatliche Kultur auf dem modus vivendi zwischen den streitenden Gegensätzen beruhe; dieser modus vivendi aber dürfe nicht erst der letzte Akt erbitternder und kulturzerstörender Kämpfe sein, er müsse vielmehr vorbereitet werden dadurch, daß jeder von vornherein nicht bloß das eigene Recht im Auge haben, sondern auch die Tatsache bedenke, daß andere Leute mit andern Auffassungen da seien, die man nicht einfach ausrotten könne.

Viele politisch tätige Menschen stehen noch heute auf dem naiven Standpunkte, entgegengesetzte Überzeugungen und Interessen lediglich als eine irritierende Hemmung ihres Eigenwillens zu betrachten und dieselben dementsprechend von vornherein mit Erbitterung und Ungeduld zu behandeln. Demgegenüber kann man nicht genug die hohe erzieherische Bedeutung alles sozialen Zusammenlebens mit andersgerichteten Bestrebungen hervorheben; ja es gehört geradezu zur tiefern politischen Bildung, sich in diese ganz persönliche Bedeutung der staatlichen Gemeinschaft gründlich hineinzudenken. Soziale Gemeinschaft mit Andersdenkenden und Anderswollenden ist ein Erziehungsmittel zu wahrer Kultur, zur Disziplinierung unserer Leidenschaft, zur Preisgabe des egozentrischen Standpunktes, zur Selbstprüfung und Selbstbeschrän-

1) On Compromise, by J. Morley, London 1898. S. 223 ff.

kung, zur Befreiung vom Sektengeiste mit all seiner Versuchung zur Narrheit — kurz zur Gewöhnung an einen universellen Standpunkt in der Behandlung menschlicher Angelegenheiten.

2. Der einzelne als Organisator staatlicher Kultur.

Wer die obigen Gesichtspunkte anerkennt, der wird selbst beim Kampfe für die teuersten eigenen Überzeugungen doch stets die staatliche Einheit und die kulturelle Gemeinschaft verschieden gerichteter Interessen und Anschauungen heilig halten, ja, dieselbe durch die Noblesse des eigenen Beispiels zu vertiefen und zu verfeinern suchen.

Was wir also erst zu lernen haben, ehe wir staatsbürgerlich zu erziehen vermögen, das ist die Gewohnheit, den Staat nicht bloß als eine abstrakte Einheit über den sich zerfleischenden Kampfgruppen zu betrachten, sondern uns in jedem Interessenkonflikt selber als staatsbildende Faktoren, als Organisatoren einer höheren Einheit zu betätigen. Es gibt viele Menschen, die sich „Politiker" nennen und doch gar nichts mit der πολιτεία, mit der sozialen Lebenseinheit zu tun haben, sondern nur an ihrer Auflösung arbeiten, und zwar dadurch, daß sie der antisozialen Überhebung bestimmter Einzelgruppen dienen und Ausdruck verleihen. „Politiker" sollte man immer nur denjenigen nennen, der sich mit der Einordnung eines Teiles in ein Ganzes beschäftigt und auf diesem Gebiete wahrhaft produktiv denkt, redet und handelt. Gewiß soll man bei jedem Zusammenprall entgegengesetzter Interessen und Überzeugungen mit aller Energie das Recht und die Wahrheit vertreten, an die man glaubt, aber zugleich gilt es, ein heiliges Mißtrauen gegenüber dem eigenen Vorgehen zu nähren und immer wieder das Recht der Gegenseite im eigenen Gewissen zu Worte kommen zu lassen. Und dort, wo man das absolute Recht, ja die Pflicht fühlt, sich durchzusetzen, da gilt es, die Schwierigkeiten des Gegners, sowie den Wert des von ihm verkündigten Gutes ritterlich anzuerkennen und sich über Kompensationen gründlich den Kopf zu zerbrechen. „Vae victoribus" sollte man sagen und nicht „vae victis". Denn wer sich nicht des Unterliegenden annimmt und ihm auf jede Art die Niederlage erleichtert, der verfällt rettungslos dem, was der Grieche „Hybris" nannte, dem alleszerstörenden Übermute; er büßt alle jene unendlich wichtigen Hemmungen ein, die aus einem verfeinerten sozialen Empfinden kommen

und wird eine haltlose Beute seiner eigenen niederen Leidenschaften; selbst die berechtigten Güter, die wir verteidigen, verwandeln sich in Fratzen und Irrtümer, wenn sie nicht im Geiste der caritas gewahrt werden.

Wir Abendländer leben in einem merkwürdigen Kontrast. Wir bekennen uns zur Religion des Opfers und der Selbstverleugnung, sobald es sich aber um das politische Leben handelt, da verschwindet das Nicht-Ich mit seinen Ansprüchen und Rechten völlig aus unserm Horizonte, und wir reden und handeln aus der egoistischen Isolierung heraus. Die Bewegung für staatsbürgerliche Erziehung ist nun zweifellos ein Ausdruck dafür, daß selbst diejenigen, die bisher die moralischen Rücksichten nur zu gern aus der Politik verbannt wissen wollten, endlich doch erkennen, daß der Staat aus den Fugen geht, wenn nicht ganz neue bindende Kräfte aus den Tiefen des Charakters der allgemeinen Auflösung entgegentreten. Einst genügten allgemeine patriotische Gefühle und altgewohnte Loyalitätsempfindungen gegenüber dem Staatswesen, um die Einheit immer wieder den zentrifugalen Kräften gegenüber zu behaupten; seitdem aber im Staate immer mehr Majoritätsherrschaft und Parteiregierung obenauf kommen, fällt der alte Nimbus des Staates zusammen; statt der über allen Spaltungen thronenden Staatsallmacht sieht man seine triumphierenden Gegner im Besitze der Machtmittel der Gesetzgebung und der Verwaltung. Da bleibt nichts übrig, als auf die alte abstrakte Staatsbegeisterung zu verzichten und statt dessen die konkreten Beziehungen zwischen den einzelnen Volksgruppen durch eine neue Ethik des staatlichen Zusammenlebens zu veredeln und zu befestigen.

Diese ethische Ordnung, wie wir sie oben erläutert haben und wie sie sich aus der ganzen Not der Zeit als unabweisliches Bedürfnis ergibt, wird die Gewissen natürlich nur sehr allmählich erobern; sie wird am einfachsten mit gewissen *elementaren Formen staatsbürgerlicher Gesittung* beginnen, auf die sich ernste und weiterblickende Männer aller Parteien und Konfessionen mit immer größerer Übereinstimmung verpflichten. Kardinal *Newman* hat einmal eine ausführliche Antwort auf die Frage gegeben, was eigentlich ein gentleman sei; in ähnlichem Sinne müßte unter uns das Bild des *politischen Gentleman* erstehen, des Mannes z. B., der die radikalsten Überzeugungen zu propagieren vermag und doch in

keinem Augenblick vergißt, daß noch wichtiger als der Radikalismus die staatliche Einheit zwischen radikalen und konservativen Temperamenten ist und daß in der Heilighaltung und Vertiefung dieser Einheit sich auch erst die politische Kraft erprobt, durch welche gewisse Forderungen des radikalen Programms zu Bestandteilen eines lebendigen Staatswesens gemacht werden können.

Es braucht keineswegs befürchtet zu werden, daß durch solche „staatsbürgerliche Sitten" die Gegensätze verwischt werden könnten. Allerdings wird manche lebensfremde Einseitigkeit korrigiert werden, wenn die Gegner sich nicht nur objektiv kennen und respektieren lernen, sondern sich auch in die Tatsache hineinzudenken beginnen, daß alles staatliche Leben eben Entselbstung auch in bezug auf die besten Prinzipien verlangt. Andererseits aber muß die ritterliche Übung in objektiver gegenseitiger Beurteilung ja gerade dazu führen, daß die Gegensätze als solche noch schärfer ans Licht treten und darum auch tiefer und erziehender aufeinander wirken, während bei uns vor lauter gegenseitiger Karrikierung bald keiner mehr weiß, was der andere wirklich vertritt.

Vom Präsidenten Lincoln wird erzählt, daß er große Volksversammlungen stets damit einleitete, daß er die Motive und Ansichten seiner Gegner von allen Entstellungen reinigte und die Argumente der andern Seite so objektiv und so eindrucksvoll darlegte, daß lauter Beifall von Seiten der Gegner erscholl, bis er dann plötzlich begann: „But. . . . ." Solche Bemühung um die strengste Objektivität in der Erfassung gegnerischer Motive und Ansichten darf sicher als fundamentalstes Merkmal staatsbürgerlicher Gesittung bezeichnet werden. Überall, wo der Wille zur Objektivität sich unserer Subjektivität abringt, überall dort wird „Staat" begründet. Dieses Herausgehen aus dem subjektiven Rausch, dieses dem Gegner Gerechtwerden, ist der Anfang zu aller weitern Entselbstung, aller politischen „Einordnung" in die einfache Tatsache, daß man nicht allein da ist. Und sorgt man nicht auch weit besser für die eigene Sache, wenn man durch das eigene Beispiel auch die andern objektiver, loyaler und sozialer macht, als wenn man rein egoistisch so viel zu nehmen sucht, als man zu guter Stunde bekommen kann, und ausschließlich nur von den eigenen Ansprüchen erfüllt ist? „Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen!"

Jene Objektivität ist ganz besonders nötig, wo es sich um den Kampf einer Opposition gegen Mißstände im bestehenden Regime handelt. Übertreibungen und Generalisierungen in der Schilderung solcher Mißstände zerreißen nicht nur jede Kooperation zwischen den betreffenden Volksteilen und werden als erbitternde antisoziale Akte empfunden, sondern sie lähmen auch die produktiven Kräfte für die Abstellung der Übel. „Von den Gebrechen des Staates", so sagte schon der große britische Staatsmann Burke, „soll man reden wie von den Wunden eines Vaters." Und in der Tat ist für die ganze Zukunft unserer staatlichen Kultur, inmitten der außerordentlich gesteigerten Kompliziertheit aller Verhältnisse und Verantwortlichkeiten, nichts wichtiger, als daß gerade die Vertreter des sogenannten Fortschritts und der sozialen Reform sich mehr soziale Feinheit, mehr Pietät und Takt in der Auseinandersetzung mit dem Bestehenden und Vergangenen aneignen. Sie würden damit auch für ihr eigenes soziales Organisationswerk ganz neue konstruktive Kräfte gewinnen, während die Politik der Isolierung, der Überordnung, der Verhetzung, die sie, wenigstens in ihren radikalen Vertretern, jetzt meist noch betreiben, erfahrungsgemäß die Keime der Zersetzung immer wieder auch in ihr eigenes Werk hineinträgt. „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." Mit wieviel erzieherischem Appell an das Bessere im Menschen, mit wieviel Großmut, feiner Unterscheidung, Wahrhaftigkeit, mit wieviel ermutigender Anerkennung aller positiven Anfänge könnte die Kritik am Bestehenden und der Aufruf zu neuen Wegen verbunden werden, wenn man nur ein wenig „staatsbürgerlich" über diese Aufgaben nachdächte und begreifen wollte, daß gerade hier der wirkliche gesellschaftliche Fortschritt beginnt und daß die Übung in diesen Problemen „sozialer Technik" eine wahre Schule für alle andern Schwierigkeiten wäre! Stehen unsere radikalen Reformer in der Art ihrer Einwirkung auf die machthabenden Gesellschaftsklassen nicht meist noch ganz und gar auf dem Niveau von Prügelpädagogen? Es sollte aber doch eine innere Noblesse gerade bei der Opposition und bei der Kritik des Bestehenden geben; solche Noblesse allein vermag die starre Anhänglichkeit an das Gewordene zu überwinden und das Mißtrauen gegen den Geist der Neuerung zu heilen: liegt doch in solcher Noblesse der Geist der schonenden, taktvollen Pietät, der allein die Brücke zwischen Altem und Neuem zu schlagen

vermag. Es sollte auch eine Ritterlichkeit gegenüber den Männern am Regierungstische geben, — die Art hingegen, wie auf dem europäischen Kontinent noch gewisse Politiker mit den Vertretern der Staatsordnung verkehren, läßt doch einfach die elementarste politische Kultur vermissen und muß sich am schwersten an denen rächen, die sich in solchem zügellosen und respektlosen Übermut des Wortes gehen lassen.

Vor kurzem hat der Wortführer einer geknechteten und mißhandelten Rasse, der amerikanische Neger Booker-Washington, eine Geschichte der Emanzipation des amerikanischen Negertums geschrieben und darin ein wahres Vorbild staatsbürgerlicher Taktik im Kampfe um die gesellschaftliche Gleichberechtigung geliefert. Statt eine Anklageschrift zu verfassen und den Weißen alle Greuel, alle Gewalt und Zurücksetzung vor Augen zu führen, die die schwarze Rasse seit ihrer Befreiung hat erleiden müssen, schreibt er eine Verteidigungsschrift für die weiße Rasse, worin er erstens der schwierigen Lage der weißen Bevölkerung alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, um dann alle übertriebenen und einseitigen Darstellungen der Lage der Neger zurückzuweisen und alles das in den Vordergrund zu rücken, was trotz aller Vorurteile bereits von der weißen Rasse für die geistige und wirtschaftliche Befreiung des schwarzen Mannes getan worden sei. Zum Schlusse wird die Überzeugung ausgesprochen, daß aller weitere Fortschritt nur im Bunde mit den besten Elementen der weißen Rasse errungen werden könne und daß die Neger daher fortfahren sollten, durch ihre ganze Taktik das Vertrauen der andern Rasse zu erhalten und zu erhöhen.[1])

Solche Tonart entspricht allein einer wahrhaft staatsmännischen Gesinnung, und sie allein entspricht auch der wahren sozialen „Heilpädagogik", derer die gesellschaftliche Reform heute an Stelle der bloßen Schelt- und Prügelpädagogik mehr als je bedarf.

3. Das abstrakte und das konkrete Staatsbewußtsein.

Staatsbürgerliche Gesinnung wird meist als Loyalität gegenüber dem Staatsinteresse, als Verantwortlichkeitsgefühl für das Gesamtwohl, als Respekt vor den Gesetzen, als Gewissenhaftigkeit

1) The Story of the Negro, by Booker T. Washington; London, T. Fisher Unwin 1909.

gegenüber den in der staatlichen Lebensordnung begründeten Pflichten definiert. Damit aber diese dem staatlichen Gesamtwesen geltenden Empfindungen sich auch unter den modernen Lebensbedingungen entfalten können und vor jener Zersetzung gesichert sind, die sich heute gegen alle Gegenstände überlieferter Ehrerbietung und Subordination richtet, ist es eben unumgänglich, in obigem Sinne dem Menschen überhaupt einmal klar zu machen, was eigentlich die staatliche Zusammenordnung entgegengesetzter Interessen und Anschauungen bedeutet, und welche elementarsten, gleichsam symbolischen, politischen Sitten aus solcher staatlichen Gemeinschaft folgen. Die einstige Untertanenloyalität mit ihrer mystischen Vorstellung vom Staate schwindet unaufhaltsam, wir müssen daher ein ganz neues religiös-sittliches Interesse am Staate erwecken, müssen zeigen, welche Bedeutung für die persönliche Kultur die staatliche Lebensgemeinschaft verschiedenartiger Interessen und Überzeugungen besitzt: Wie solche freiwillige Einordnung ein unentbehrliches Gegengewicht gegen alle krankmachende Einseitigkeit der eigenen Lebensrichtung ist und wie diese große einigende Organisation mit ihrer notwendigen Disziplin, ihren Symbolen und Gesamtgefühlen überhaupt eine gewaltige erziehende Lebensmacht darstellt, gleichsam eine Vorübung und Vorstufe zu jenem höheren Gehorsam, durch den unser sinnliches Selbst der universellen religiös-sittlichen Wahrheit unterworfen wird. So erhält der Staat eine neue Heiligung von den höchsten Interessen der Seele aus, und so gewinnen wir einen festen Boden, von dem aus dem modernen Menschen jede Art von Loyalität gegenüber den Lebensbedingungen und Lebensformen staatlicher Kultur nahegebracht werden kann.

Eine solche persönliche Vertiefung der staatlichen Gesinnung, solche Anregung des einzelnen zu staatsbildendem Handeln, solche Konkretisierung des Staatsprinzips im Individuum, fehlt leider gerade auf dem europäischen Kontinent noch in hohem Grade, eben weil man hier von so lange her gewohnt ist, daß der Staat von oben her, als abstrakte Maschinerie, den auseinander- und gegeneinander strebenden Lebenstendenzen ein Gesetz aufzwingt. Die „staatliche Selbsttätigkeit" des einzelnen ist bei uns noch eine fast unbekannte Erscheinung: der einzelne fühlt sich nur als ein Individuum, das dem Staate gehorcht, aber er fühlt sich nicht

selber als ein den Staat unablässig hervorbringendes Wesen.

Ein Beispiel: Wenn etwa in Berlin zwei Rollkutscher mit ihren Fuhrwerken in einer engen Gasse zusammenkommen, wo das Ausweichen seine Schwierigkeiten hat, so kann man sicher sein, daß das Arrangement nicht ohne unflätiges Schimpfen und gegenseitiges Bedrohen und nicht ohne Eingreifen des Schutzmannes endlich zustande kommt. In England oder in Amerika fühlen sich beide Teile instinktiv nicht bloß als rollende Gegensätze, sondern zugleich als lebendige und zu friedlicher Einigung verpflichtete Träger staatlichen Lebens; John Morleys „Compromise" ist gleichsam ein Prinzip ihres instinktiven Handelns geworden und wird sie veranlassen, wenn irgend möglich, die Sache ohne Skandal und ohne „State-interference" zu arrangieren.

Gewiß muß eine solche staatliche Selbsttätigkeit des einzelnen auch dadurch befördert werden, daß die Vertreter des Staates sich von zu weitgehender Bevormundung zurückhalten. (Hierüber vergleiche das folgende Kapitel.) Aber diese reserviertere Haltung des Staates setzt eben auch ein Entgegenkommen von Seiten der Individuen voraus — sie müssen mehr Staat in ihre Seele aufnehmen, müssen in der Wahrnehmung all ihrer Interessen und Überzeugungen gleichzeitig charaktervolle Persönlichkeiten und Repräsentanten staatlicher Ordnung und Einheit werden.

Im vorhergehenden haben wir den Begriff der staatsbürgerlichen Haltung und Gesinnung an der Hand von konkreten Beispielen aus dem staatlichen Zusammenleben zu erläutern gesucht. Es ist sehr leicht, ganz allgemein den „Staatsbürger" als den Menschen zu definieren, der in jedem Falle das Wohl des Ganzen über das Einzelinteresse stellt; eine deutliche Direktive aber ist damit weder für das praktische Handeln, noch für die staatsbürgerliche Erziehung gegeben. Denn das „Wohl des Ganzen" glauben sehr viele Menschen im Auge zu haben und haben es vielleicht auch — aber sie suchen dann ihre individuelle Überzeugung von dem besten Wege zu jenem allgemeinen Wohl eben doch wieder mit antisozialer Anmaßung und Unduldsamkeit durchzusetzen, ohne den Geist der Selbstbeschränkung und der Einordnung; sie haben keine Vorstellung davon, wieviel Entselbstung, Objektivität und soziale Kultur dazu gehört, sich so

für das Wohl der Gesamtheit zu betätigen, daß dabei die sittliche Einheit aller Volksgruppen nicht zerrissen, sondern vertieft wird.

Staatsbürgerliche Erziehung in ihrem ganzen konkreten Inhalt kommt also darauf hinaus, daß alle die höheren Seelenkräfte, die bisher nur den privaten Beziehungen vorbehalten blieben, nun auch für das Leben im Staate gefordert werden. Denn der Staat kann nicht mehr von den groben Instinkten des menschlichen Daseinskampfes leben, denen man ihn bisher überlassen hat.

Diese Ausbreitung höherer Charakterkräfte auf das staatliche Zusammenleben hat nun auch eine hohe Bedeutung für unser persönliches Leben. Sowohl das Niedere wie das Höhere in uns lebt und wächst durch die Betätigung. Daß im politischen Leben unsere besseren Gefühle und Rücksichten ausgeschaltet und daß dort Instinkte und Leidenschaften losgelassen werden, die den unteren Stufen des Lebenskampfes angehören, das liegt wie ein schwerer Druck auf der Entfaltung unserer ganzen seelischen Kultur. Durch die Roheit unserer politischen Sitten werden alle unsere menschlichen Beziehungen vergröbert, das ganze Leben verarmt: Um uns unserer Haut zu wehren, geben wir alles preis, was das Leben des Lebens wert macht. Staatsbürgerliche Gesittung, wenn sie nicht eine abstrakte Phrase ohne wirkliche Kraft sein soll, kann nichts anderes bedeuten, als daß nun endlich die sittliche Persönlichkeit als eine realpolitische Kraft zur Lösung staatlicher Konflikte und Aufgaben erkannt und herangezogen werden soll. Das hat schon Fichte im Sinne gehabt; wir sind jetzt am Ende der sogenannten realpolitischen Phase, die das Ethos prinzipiell aus dem Staatsleben verdrängt hat und die mit bloßen politischen Instinkten Probleme zu lösen glaubte, die nur durch höchste seelische Kultur entwirrt werden können.

Die Verpflichtung, auch das politische Handeln, Reden und Schreiben[1]) den Mächten des Gewissens zu unterwerfen, gilt ganz besonders für diejenigen, die sich zum Christentum bekennen. Im Russisch-Japanischen Kriege wurde ein verwundeter russischer Offizier von einem japanischen Krankenpfleger behandelt. „Sind Sie Christ?" fragte der Russe. Der Japaner bejahte. „Ich merkte es an der Art, wie Sie mich anfaßten," sagte der Russe. In der Tat: Aus der Art,

1) Da gilt das Wort: „Tauche deine Feder zuerst in dein Gewissen und erst dann in die Tinte."

wie wir den Gegner anfassen, muß man erkennen, daß wir uns zu Christus bekennen. Sonst hat unser ganzes Christentum keinen Wert. Denn Christentum ist nicht abstrakte Metaphysik, sondern „Fleischwerdung Gottes". Und es gibt keine größere Tragikomödie, als wenn ein Mensch „um Christi willen" Christus aus der Seele verliert, d. h. mit den Gegnern des Christentums so streitet, daß er Schaden an seiner Seele nimmt. Dies gilt vor allem auch für die Auseinandersetzung mit dem Judentum. Alle jüdischen Freigeister zusammen haben nicht so viel Christentum aus den Seelen vertrieben, wie eine gewisse Art von Antisemitismus mit ihren schonungslosen Generalisierungen, ihrer christusentfremdeten Sprache, ihrer Ermutigung gerade der Instinkte und Gefühle, für deren Überwindung sich Christus ans Kreuz schlagen ließ.[1]) Wer mit wirklichem Erfolge gegen Negation und Zersetzung kämpfen will, der muß selber ganz „positiv" bleiben. Aber nur Liebe und Gerechtigkeit sind „positiv". Und nur, wer sich ganz Christus übergibt, wird auch von der welterobernden Kraft des Christentums gesegnet.

---

1) Damit soll durchaus nicht eine genau präzisierte Gegenwirkung gegen das Treiben ganz bestimmter Gruppen und gegen ganz bestimmte Rassenfehler verurteilt sein. Vom sittlichen und religiösen Standpunkt verwerflich ist nur eine allgemeine Kriegserklärung gegen „das Judentum". Denn dabei werden die unvergleichlichen Kulturkräfte und Kulturtraditionen gerade dieser Rasse, sowie die zahlreichen vorbildlichen und hochgesinnten Männer und Frauen ignoriert, die das Judentum — dem doch wohl die zwölf Jünger Christi und die Apostel angehörten — zu allen Zeiten hervorgebracht hat und ununterbrochen wieder hervorbringt.

Eine Kulturgefahr repräsentieren gerade jene entwurzelten Juden, die am meisten „entjudet", d. h. allen eigentlich jüdischen Kulturtraditionen entfremdet sind und nun jede Art von Zersetzung um sich verbreiten. Die hohe Begabung der Rasse wirkt eben wie falsch gerichtetes Radiumlicht, wenn sie sich mit bloßen Naturinstinkten verbindet, statt den religiös-sittlichen Mächten zu dienen, die der Rasse von ihren großen Genien verkündet wurden.

Je mehr man aber jenen entarteten Elementen entgegentritt, desto entschlossener muß man mit den edleren Trägern der jüdischen Rasse Gemeinschaft suchen, damit man diese nicht durch generalisierende Behandlung geradeswegs in die Kameraderie mit den schlechten Elementen hineintreibt.

Die höchste Disziplin des Urteils und der Sprache in bezug auf diese eingreifende Kulturfrage gehört heute wahrlich zu den ersten Erfordernissen staatsbürgerlicher Selbsterziehung — im Gegensatz zu allem Sichgehenlassen in bloßen groben Haß- und Abwehrinstinkten. Nur wer sich selber in solchem Sinne mit der konsequentesten Gewissenhaftigkeit verbündet, nur der hat dann auch das Recht und die Autorität, Einbildungen, Unsitten und Entartungen auch auf jüdischer Seite rückhaltlos bis auf die Wurzel bloß zu legen und zu bekämpfen.

II. Die Ethik des Regierens.

1. Das moderne Individuum und die staatliche Zentralgewalt.

Schon im Vorworte zu der vorliegenden Schrift wurde hervorgehoben, daß die staatsbürgerliche Erziehung und Selbsterziehung der Regierenden eine ebenso dringende Aufgabe der kommenden „staatsbürgerlichen Kultur“ sei, wie die Emporhebung des Bürgers aus dem bloßen Interessentum und dem blinden Parteiwesen zu wahrhaft staatsbildendem Handeln. Die gesunde Funktion der gesellschaftlichen Zentralgewalt, die Wahrung und Vertiefung staatlicher Einheit gegenüber den zentrifugalen Tendenzen hängt doch keineswegs bloß von der richtigen staatlichen Erziehung der einzelnen Glieder des Gemeinwesens, sondern ebenso sehr von dem pädagogischen Takte der Vertreter der Zentralgewalt ab. Und zweifellos wurzelt das Mißtrauen und die Abneigung weiter Volksgruppen gegen alles staatliche Eingreifen, ja auch der explosive Anarchismus der neueren Zeit zu einem sehr großen Teile in den pädagogischen Fehlern der alten polizistisch-bureaukratischen Regierungstradition, deren staatsmännische Technik und deren ganze Praxis der Menschenbehandlung sich immer noch nicht der großen Veränderung aller Lebensbedingungen, vor allem nicht der tiefgehenden psychologischen Umwandlung der einstigen „Untertanen“ angepaßt hat.

Dieses mißtrauische Auseinandergehen der großen Expansivkräfte unserer Kultur und der zentralisierenden Funktionen des Staatsprinzips ist nun aber ein durchaus unhaltbarer Zustand; denn gerade je größer mit jedem Tage die Entfaltung lebendiger Kräfte wird, desto mehr wächst auch das Bedürfnis nach einem zusammenfassenden und einheitschaffenden Prinzipe. Aber die Vertreter dieses Prinzips müssen sich konsequenter und zielbewußter von den mechanisierenden Methoden der alten staatlichen Einheitsfunktion befreien, müssen die disziplinierende, zentralisierende Tendenz mehr organisch aus den großen wirkenden Lebenskräften selber hervorzutreiben wissen, müssen sich darum mit mehr Respekt und mit mehr Psychologie in die Eigenart dieser Kräfte hineinzuversetzen suchen — kurz, sie müssen mehr Pädagogen werden, wenn sie Fortschritt und Ordnung, Leben und Einheit, Persönlichkeit und Staat wieder mit-

einander versöhnen wollen. Wenn z. B. gegenüber so vielen antisozialen Auswüchsen des modernen Wirtschaftslebens die staatliche Regulierung immer wieder zu Falle gebracht wird, wie dies u. a. in der Angelegenheit der großen Trusts geschieht, so liegt die Schuld daran zweifellos nicht bloß an dem Widerstand von Beutepolitikern und Interessenten, sondern ebenso sehr an der unzulänglichen Anpassung der reglementierenden Aktion an die Eigenart des wirtschaftlich-technischen Fortschritts und seiner Bedingungen. Das reglementierende Prinzip tritt von außen an ein intensiv wachsendes und tief mit dem Ganzen der wirtschaftlichen Entwicklung verbundenes Gebilde heran und beginnt nun zu schneiden, zu korrigieren und Lasten aufzulegen — statt daß man sich bemüht, die Träger jenes wirtschaftlichen Prozesses selber mehr für solidarische Abstellung von Mißbräuchen, für eigene Initiative in der Anpassung riesiger finanziell-technischer Konzentrationen an die nationale Gesamtkultur zu interessieren. Also gerade hier käme es darauf an, mehr erzieherisch zu wirken, mehr die verborgenen staatbildenden Kräfte jener großen Entwicklungen selber in Funktion zu setzen, ihnen Vorschläge nahe bringen, die zwar aus einer höheren Welt der sittlichen Ordnung kommen, aber doch zugleich in der Sprache der Wirtschaft und Technik zu reden wissen.

Die Debatte über Vorzüge und Gefahren des staatlichen Arbeiterversicherungswesens, die neuerdings unter deutschen und schweizerischen Sozialpolitikern lebhaft entbrannt ist, zeigt ja auch wieder, daß im Wirtschaftsleben jedes allzu einfache staatliche Aufdrängen von Verpflichtungen immer seine Kehrseiten hat. Es scheint zwar in diesem Falle zweifellos, daß selbst schwerwiegende Nebenwirkungen schädlicher Art nicht imstande sind, die ganz unschätzbare Kulturwirkung zu paralysieren, die von der staatlichen Sanktion elementarer sozialer Verpflichtungen ausgegangen ist — immerhin aber beleuchten viele neuere Beobachtungen und Erfahrungen auf jenem Gebiete doch sehr deutlich auch die Schattenseite weitgehender gesetzgeberischer Eingriffe in komplizierte wirtschaftlich-soziale Fragen: Jedenfalls entsteht auch hier das Bedürfnis, daß der Staat künftig weit mehr erziehend, beratend und organisierend, als schematisierend eingreife. Ebenso in Arbeitsstreitigkeiten. Weder ein Gesetz zum Schutze der Arbeitswilligen, noch ein

Gesetz gegen Übergriffe der Unternehmer, noch ein bloßes obligatorisches Schiedsgericht genügt hier zur Lösung der Schwierigkeiten; wir brauchen eine vermittelnde Tätigkeit weit eindringenderer Art, eine intime Fühlung der Staatszentrale mit den Vertretern aller beteiligten Kreise, einen sachkundigen und unermüdlichen Appell an die besten Elemente, durch Ausarbeitung von vorbeugenden und heilenden Friedensinstanzen selber aus bloßen Interessenten zu Mitarbeitern der nationalen Einheit zu werden.

Eine unendlich schwierige und unendlich wichtige Aufgabe des modernen Staatswesens liegt ferner in der richtigen Behandlung der modernen Arbeiterbewegung; und auch hier fragt man sich, ob die gegenwärtige Staatskunst auch nur entfernt dem Problem gewachsen ist, den riesigen Gegensätzen, die da aus dem modernen Wirtschaftsleben entsprungen sind und von Zeit zu Zeit die ganze Gesellschaft zu zersprengen drohen, zu einer höheren Synthese zu helfen. Die Schwierigkeiten der richtigen Menschenbehandlung sind hier ganz enorme und doch ist die Inangriffnahme dieser Aufgabe sowohl für die Autorität des Staates wie für den wirtschaftlichen und sozialen Kulturfortschritt gleich unumgänglich.

Aus der Betrachtung dieser ganzen Lage und der sich aus ihr ergebenden Probleme folgt, daß wir eine ganz neue Berufsausrüstung für die Träger der staatlichen Regierung und Verwaltung brauchen, damit dieselben die Kulturmission des Staates unter den neuen Lebensverhältnissen und gegenüber dem modernen Menschenmaterial erhalten und vertiefen können: die Ethik und Kunst des Regierens und Leitens muß zum Gegenstand gründlichsten Nachdenkens und sorgfältigster Erziehung und Selbsterziehung gemacht werden. Wenn der Verfasser im folgenden einige Gesichtspunkte zu diesem für den Fortschritt staatlicher Kultur hochwichtigen Gegenstand äußert und dabei gewisse erprobte pädagogische und psychologische Prinzipien auf das allgemeine Problem der Menschenleitung anwendet, so ist er sich bewußt, hier keineswegs bahnbrechend Neues zu sagen. Er ist vielmehr in der Lage, für seine Ansicht eine ganze Reihe bedeutender Praktiker aus verschiedenen Berufen zitieren zu können. Worauf es heute ankommt, das ist eben, daß wir das, was zu allen Zeiten die Kunst erleuchteter Führer und Or-

ganisatoren war, nun endlich einmal zu einer bewußten, psychologisch, pädagogisch und soziologisch durchdachten Überzeugung erheben und von allgemeineren Wahrheiten aus tiefer begründen. Das allein ist der Dienst, den Wissenschaft und Philosophie der Praxis in diesen fundamentalen Kulturfragen erweisen können.

2. Die Kunst des Befehlens.

a) Die Anwendung der Pädagogik auf die Behandlung Erwachsener.

Die Pädagogik wird meist nur als eine Angelegenheit der Kinderstube und der Schulstube betrachtet. Es gibt aber auch eine erziehende und leitende Einwirkung auf Erwachsene. Wo wir gehen und stehen, haben wir ja auf menschliche Charaktere einzuwirken, sind für Seelen verantwortlich, haben den Widerstand eines entgegengesetzten Willens zu brechen — unsere ganze Lebensleistung hängt davon ab, ob wir unsern Willen wirklich auf andere zu übertragen, die Charaktere an der empfänglichsten Stelle zu treffen und starren Widerstand in freudiges Entgegenkommen zu verwandeln wissen, — oder ob wir uns nur durch mechanische Einwirkung und durch Appell an die niedersten Motive durchzusetzen wissen.

Der Staatsmann, der einer schreienden Opposition gegenüber die Würde des staatlichen Willens zu vertreten hat, der Arbeiterführer, der erregte Volksmassen einer weiterblickenden Taktik unterwerfen, der Arzt, der die Lebensführung seiner Patienten regeln, der Fabrikant, der Konflikte mit seinem Personal lösen, der Offizier, der seine Mannschaft zu taktischer Einheit bringen, die Hausfrau, die ihre Angestellten zu zuverlässiger Pflichterfüllung anleiten will — sie alle haben eine pädagogische Aufgabe zu erfüllen, ja, sie werden ihrer Verantwortlichkeit nur in dem Maße gerecht werden, als sie erzieherisch zu wirken, d. h. die Seelen von innen her zu fassen und zu bewegen verstehen, statt nur von außen zu drohen, zu drücken und zu stoßen.

In diesem Sinne ist die Pädagogik nicht nur eine Wissenschaft für Jugendbildner, sondern eine Hilfswissenschaft für alle Berufe. Es ist nun merkwürdig und doch begreiflich, daß die bewußte Anwendung pädagogischer Einsichten auf die Behandlung Erwachsener,

also der Übergang von der mechanischen zur psychologischen Methode, zuerst von denjenigen Praktikern geübt und erprobt worden ist, die sich mit der Heilung abnormer Zustände, mit Verbrechern, Geisteskranken und Neurotikern beschäftigt haben. Hier, wo die Willensübertragung die größten Schwierigkeiten bot, wo der Disziplinierung die stärksten Widerstände eines chaotischen Innenlebens gegenüberstanden, und wo andererseits jede bloß mechanisch-repressive Praxis die explosivsten Gegenwirkungen erzeugt, hier wurden zuerst gewisse höher entwickelte Methoden der Menschenbehandlung gefunden und erprobt. Diese Methoden aber sind nun zweifellos bestimmt, künftig unsere gesamte Praxis in der Beeinflussung fremden Willenslebens zu reformieren. Oder was liegt näher, als daß die Erfahrungen derer, die mit den schwierigsten Charakteren zu tun hatten und hier die besten Methoden studierten, wie man durch richtigen Appell an die gesunden Reste von Ehrgefühl, Willen und sozialen Neigungen selbst verwahrloste oder krankhaft erregte Menschen leiten und in Ordnung bringen könne — daß solche Erfahrungen auch für den Umgang mit Normalen, mit rebellischem Personal, mit erregten Volksmassen, mit antisozialem Interessentum usw. nutzbar gemacht werden? [1])

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als bei uns die Polizeiwirtschaft auf dem Höhepunkte war, erschien das epochemachende Buch des englischen Irrenarztes Conolly über das „No restraint system“, d. h. über seine Methode, die Irren ohne mechanischen Zwang zu behandeln. Ungemein lehrreich für jede Art von Menschenleitung ist alles, was in diesem Buche über die Wirkungen bloßer Repression und respektlosen Kommandierens gerade auf erregte und gestörte Seelenzustände gesagt und was über die Anknüpfung an die sozialen Bedürfnisse geäußert wird, die auch in der gestörten Psyche immer noch vorhanden sind. Lehrreich sind auch die

1) Auch die Kunst, leidenschaftliche Wallungen in einer fremden Völkerpsyche durch einen Akt der Großmut, ein Wort der ritterlichen Hochachtung, einen Beweis des Vertrauens zur Entspannung zu bringen, ja in Entgegenkommen zu verwandeln, sollte weit mehr als wahre Staatskunst gefeiert, geübt und vertieft werden und sollte jene bloße diplomatische „Schlauheit“ verdrängen, die aus den niedersten Sphären des Daseinskampfes kommt und den Völkerverkehr mehr auf den Hund gebracht hat, als alle nationalen Leidenschaften und Rivalitäten.

neueren neurologischen und psychotherapeutischen Schriften über das Minderwertigkeitsbewußtsein und seine Kompensationen[1]; es wird uns da zum Bewußtsein gebracht, eine wie ganz außerordentlich starke Triebkraft im Menschen das Bedürfnis nach Selbstachtung ist, und welche abnormen Ersatzversuche, verbunden mit schweren psychischen und moralischen Störungen, sich dort ausbilden, wo dieses Bedürfnis ohne Befriedigung bleibt oder gar zertreten wird. Es ist ja auch die Stärke der leitenden amerikanischen und englischen Gefängnispädagogen (Brockway, Morrison u. a.), daß sie erkannt haben, welche Bedeutung die Pflege der Selbstachtung für die Behandlung aller moralisch aus dem Gleichgewicht gebrachten Menschen besitzt. Ist es nun nicht höchst merkwürdig, zu sehen, wieviel Takt, Weisheit, psychologische Umsicht und Wissenschaft heute darauf verwendet wird, verwahrloste und abnorme Menschen richtig zu behandeln, wie unglaublich stümperhaft und primitiv aber noch die Methoden der Einwirkungen auf die sogenannten Normalen sind? Gerade aus solcher falschen Behandlung einzelner und ganzer Menschengruppen entsteht ja doch aber viel verhängnisvolle Entartung und Verwilderung, viel nervöse und psychische Störung und Erkrankung!

Wir sind heute in der technischen Herrschaft über die Naturkräfte erstaunlich vorgeschritten, wir verwandeln kinetische in potentielle Energie, wir entbinden potentielle Energie zu gewaltigen Kraftleistungen, ja, die Zeit ist wohl nicht fern, wo gewaltige Explosivkräfte, wie sie im Dynamit schlummern, in geordnete Triebkräfte für die Industrie verwandelt werden; es muß uns nun doch auch gelingen, unsere Methoden in der Entfesselung oder Bindung seelischer Kräfte zu verfeinern, statt daß wir gerade mit diesen gewaltigsten aller Spannkräfte am achtlosesten und planlosesten umgehen.

Es gab eine Zeit, in welcher der einzelne mit eisernen Klammern und Zwangsmitteln in seiner gesellschaftlichen Pflicht gehalten wurde. „Halsbandmethoden" nannte Carlyle jene alten Ordnungsmittel. Je mehr nun individuelle Freiheit, Ehrgefühl, Selbstverantwortlichkeit zur Anerkennung kommen und als unentbehrliche Bedingungen auch unserer wirtschaftlichen Arbeitskultur erkannt werden, desto notwendiger wird für alle Führenden und Ordnenden die Kunst, sich mit

1) Vgl. Adler, Der nervöse Charakter. Wiesbaden, Bergmanns Verlag.

diesen neuen Kräften zu verbünden, statt sie zu explosivem Widerstand zu reizen; man muß immer mehr durch wahrhaft pädagogische Behandlung das zu erreichen suchen, was vorher bloß mechanischen Methoden überlassen war.

In diesem Sinne sollen nun im folgenden eine Reihe von Gesichtspunkten aufgestellt werden für diejenige Art der Einwirkung auf Erwachsene, die man als „Führerkunst" im weitesten Sinne bezeichnen kann, als die Kunst, Menschen zu leiten und zu organisieren.

b) Das Problem der Disziplin unter den neuen Lebensbedingungen.

Carlyle hat einmal gesagt, es sei die wichtigste Aufgabe der kommenden Zeit, die unvermeidliche Demokratie mit der ebensounvermeidlichen Aristokratie zu vereinigen. Man könnte auch sagen: die unvermeidliche Disziplin mit der ebenso unvermeidlichen Achtung vor der individuellen Seele, oder: die notwendige Autorität, das organisierende und konzentrierende Einheitsprinzip mit der ebenso notwendigen Freiheit zu versöhnen.

Ein solcher Ausgleich scheint noch in weiter Ferne zu liegen. Noch nie hat die Welt so leidenschaftlich gegen das Prinzip der Disziplin, des Gehorsams, der Unterordnung rebelliert, wie in der gegenwärtigen Epoche. Betrachtet man allerdings die Sachlage genauer, so sieht man: Es handelt sich um eine Rebellion nicht gegen die Disziplin als solche, sondern gegen eine ganz bestimmte Methode des bisherigen Ordnungswesens, nämlich gegen die einseitig repressiv-polizistische Art der Disziplinierung. Die Menschen wollen im Grunde gern gehorchen, ja, noch nie war das Bedürfnis nach echter Führung so groß, wie in dem modernen Chaos entfesselter Kräfte — aber die Menschen wollen als freie Bürger gehorchen und nicht als gedrillte Untertanen, als moralische Persönlichkeiten und nicht als verprügelte Hunde.

In einer neueren Enquête „Zur Psychologie der Arbeiterfrage" findet man auf die Frage nach dem besondern Herzenswunsch der Arbeiter häufig die Antwort: „In der Arbeit mehr als Mensch geachtet zu werden!" Und immer wieder liest man in den Selbstbiographien moderner Arbeiter die Klage über die Tonart des Befehlens; und dieser Mangel an „Befehlskultur" auf Seiten der

Herrschenden ist es, der mehr auf ihre Seele drückt, die schwermütiger und erbitterter macht, als alle Schonungslosigkeit der wirtschaftlichen Konjunkturen. Vielen Menschen unserer Zeit ist es in der Tat noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen, wie tief das Zeitalter der Sklaverei und der Hörigkeit mit allen dazugehörigen Empfindungen und Vorstellungen immer noch in den Seelen nachwirkt und diejenigen, die zu befehlen haben, zu benebeln und zu brutalisieren droht, wie wenig unsere Kunst der Menschenleitung mit den besten modernen Empfindungen in Einklang gesetzt ist, wie wenig noch das Christentum auf diese menschlichen Beziehungen angewendet worden ist und — wieviel bellende und beißende Schäferhund-Energie statt dessen noch das Befehlswesen beherrscht und von den Gehorchenden mit schwerem Verluste an Arbeitsfreudigkeit quittiert wird. Überreste alten Herrentums sind ferner auch noch sehr lebendig in den weitverbreiteten Umgangsformen gegenüber dienenden Menschen — in der Naivetät der Ansprüche und der Ausbeutung, in der egoistischen Befangenheit des ganzen Standpunktes, in den herrischen Allüren, die in unsere sozialen und rechtlichen Verhältnisse gar nicht mehr hineinpassen.

Der Vorwurf, der hier gegen die Leitenden erhoben werden muß, darf allerdings keineswegs bloß gegen eine bestimmte Klasse gerichtet werden. Erfahrungsgemäß sind ja die schlimmsten Arbeitgeber meist die, welche unmittelbar aus der dienenden Klasse zum Herrschen emporgestiegen sind. Die Befehlsstellung mit all ihren historischen Traditionen ist eben ganz allgemein eine Situation, in der nur Menschen von vorgeschrittener innerer Kultur leben können, ohne zu entarten. Man sollte nun meinen, daß dementsprechend unsere Erziehung alles täte, um uns eben diese innere Kultur zu vermitteln, die allein den Aufgaben und Gefahren des leitenden Berufes gewachsen ist. Gibt es aber in Wahrheit wohl sonst noch eine Kunst, für die uns das allgemeine und berufliche Bildungswesen so wenig vorbereitet, wie die Kunst des Befehlens? Für alle andern verantwortlichen Funktionen haben wir genaue technische Anweisungen und Übungen, für die verantwortlichste aller Funktionen ist der einzelne ganz auf seinen angeborenen Takt oder auf die Schule der eigenen Erfahrung angewiesen. Und leider hat sich auch das Nachdenken von Praktikern und Theoretikern bisher außerordentlich wenig

auf dieses Problem gerichtet. Es ist erstaunlich, daß in der Literatur so gut wie nichts über eine so entscheidende Frage der Berufsethik und des Berufserfolges gesagt worden ist. Und ist es nicht ganz besonders merkwürdig, daß selbst in der militärischen Literatur nur sehr karge Ratschläge für die richtige Pädagogik des Befehlens zu finden sind, während doch die ganze Leistung des militärischen Berufes auf der „Technik des Kommandos" beruht? Gibt es doch nicht wenige Militärs auch in den höheren Stellungen, die noch gar nicht zu wissen scheinen, daß es überhaupt eine „Kunst" des Befehlens gibt und daß die Energie des Stimmansatzes keineswegs die Hauptbedingung für die richtige Ausübung dieser Kunst ist! Erst in neuester Zeit ist zum erstenmal aus militärischer Berufserfahrung heraus eine besondere Schrift über dieses pädagogische Problem erschienen, deren kritische Betrachtungen deutlich genug zeigen, wie würdig des Nachdenkens das ganze Gebiet ist, wie wenig bisher tiefer darüber nachgedacht worden ist und wie viele zentrale Fragen der Erziehung und Selbsterziehung dabei zur Behandlung kommen.[1])

Der gänzlich unentwickelten Befehlskultur steht nun auf der andern Seite das überaus reizbare Ehrgefühl und Selbständigkeitsverlangen des modernen Menschen gegenüber, so daß der gesunde, psychische Kontakt zwischen Leitenden und Gehorchenden auf allen Gebieten bis hinunter zur häuslichen Dienstbotenfrage tatsächlich immer schwieriger wird.

Wer nun über die Zukunft der autoritativen Funktion nachdenkt, der muß sich wohl vor allem klar machen, daß man mit bloßem Schmähen und Schelten auf das unbotmäßige moderne Menschenmaterial nur immer weiter von der richtigen Lösung abkommt. Es ist vielmehr nötig, sich in das Thema „Disziplin unter modernen Lebensbedingungen" ganz gründlich hineinzuleben und sich klar zu machen, daß der neue Seelenzustand die Aufgabe der Menschenleitung zunächst zwar zu einem sehr schwierigen Probleme macht, auf der andern Seite aber auch viele neue Möglichkeiten des Appells darbietet, die früher nicht da waren und die sogar zu einer Vertiefung und Verfeinerung des Gehorsams führen können. Ist nicht z. B. gerade das Ehrgefühl, die Ursache von so viel explosiver Rebellion, doch zugleich bei richtiger Behandlung ein disziplinierender Faktor

1) Vier Führertugenden, von Oberst Spohn. Berlin 1911.

ersten Ranges? Und wird man nicht auch den neueren leidenschaftlichen Freiheits- und Selbständigkeitsdrang richtig achten und disziplinarisch verwerten lernen, wenn man sich vergegenwärtigt, wie eng er mit den ungeheuer gesteigerten Anforderungen verknüpft ist, welche die moderne Zivilisation an die individuelle Energie stellt? Ist der unwiderstehliche moderne Emanzipationstrieb nicht nur der Reflex eben jener hochgesteigerten Kulturarbeit, entspringt er nicht deren Bedürfnis nach ungehemmter Entspannung und nach Spielraum für alle ihre Pionierkräfte? Wer sich das vor Augen hält, der wird wissen, daß die leitende und zentralisierende Funktion es eben lernen muß, in allen ihren Methoden auf diese psychologische Situation gründlich Rücksicht zu nehmen. Die kraftvollsten und leistungsfähigsten Pferde sind bekanntlich am nervösesten, rebellieren am ungestümsten gegen die leiseste Brutalität und bedürfen daher einer besonders nobeln Behandlung — so ist auch die nervöse Empfindlichkeit unsrer Zeit gegen grobe Diktatur, polizistisches Gebahren, schematische Zentralisation und launische Korrektur durchaus als Ausdruck starker und wertvoller seelischer Kräfte und Tendenzen zu respektieren und in allen autoritativen Ordnungen zu berücksichtigen.

Wie aber läßt sich nun moderne Persönlichkeit und Disziplin, Menschenwürde und Gehorsam miteinander vereinigen? Sollen wir aus der straffen Disziplin eine laxe Disziplin, aus dem unbedingten Kommando das hypothetische Kommando werden lassen, in dem Sinne etwa, wie sich die Befehlskunst in Frankreich zu entwickeln scheint: „Gehorchen Sie — s'il vous plaît!?"

Dies kann die Lösung nicht sein. Denn je komplizierter die Zusammenordnung all der zahllosen Kräfte ist, und je größer dadurch die Gefahr der Zersplitterung und der Desorganisation wird, desto unentbehrlicher wird ein starkes und durchgreifendes Prinzip der Disziplin, der Ordnung und Einheit. Was aber heraus muß aus der Disziplin, das ist der Korporalston in jedem Sinne, und was wir brauchen, das ist eben eine psychologisch verfeinerte Kunst des Befehlens, welche die *unbeugsame Energie der Forderung mit der ritterlichen Achtung vor der gehorchenden Persönlichkeit zu vereinigen* weiß. Es gibt gar keinen andern Weg, der Kultur die Wohltat der disziplinierenden Kräfte zu erhalten.

Oder kann man bestreiten, daß ein großer Teil moderner Anarchie seinen Grund in den pädagogischen Fehlern des bisherigen Autoritätswesens hat? Die Autorität ist vielen Menschen heute buchstäblich verekelt, weil sie zu taktlos und rücksichtslos mit den Rechten und Gütern des persönlichen Lebens verfahren ist. In der Heilung dieser Entfremdung und den daraus hervorgehenden Einseitigkeiten und Verirrungen liegt eine der Hauptaufgaben der kommenden Zeit.

c) Die Haupteigenschaften des wahren Führers.

Henry Stanley, der Afrikaforscher, bemerkt in seiner Autobiographie einmal, der moderne junge Mensch, wenn er von der Schule komme, habe keine Ahnung davon, wie man sich Autorität verschafft, wisse nicht, was Selbstbeherrschung ist, verstehe nicht, seinen Willen auf andere zu übertragen und Befehl und Affront voneinander zu unterscheiden. Hier sind die beiden Hauptfaktoren der Befehlskunst angedeutet; auf der einen Seite: Willensstärke und Willensdisziplin, auf der andern Seite: soziale Kultur — die Fähigkeit, sich in den Seelenzustand des Gehorchenden hineinzuversetzen und ein unnachgiebiges Kommando mit der Schonung des Ehrgefühls zu vereinigen.

Neben den beiden hier genannten Faktoren darf auch eine intellektuelle Bedingung für die richtige Befehlskunst nicht vergessen werden, nämlich die Unzweideutigkeit, Kürze und Präzision einer gegebenen Anordnung. Diese intellektuelle Qualität des Befehls ist für die exakte Innervation des Gehorsams von außerordentlicher Bedeutung. Genaues Exerzieren z. B. wird bekanntlich nicht durch hündisches Gekläff, sondern nur durch Bestimmtheit der Befehlsgebung erreicht.

Was nun zunächst die Bedeutung des Willensfaktors im Autoritätswesen betrifft, so muß dieselbe gerade gegenüber der modernen Neigung zu verschwommener Humanität stark hervorgehoben werden. So notwendig das humane Element zur Ergänzung des Willenselementes in der Führungskunst ist, so schädlich muß es wirken, wenn es einseitig in den Vordergrund tritt. Mit Recht sagt A. Weil in seinem „Livre des rois“: „Diejenigen, welche glauben, daß man die Menschen mit bloßer Güte regieren könne, sind entweder Menschen, die sich selber alle Schwachheiten erlauben, oder

gewaltige Toren, die keine Ahnung vom wirklichen Menschen haben.“ Wer seine Mitmenschen z. B. bei der Autoritätsführung gegenüber der Jugend oder gegenüber Dienstboten beobachtet hat, der wird wissen, welche Anarchie die bloße einseitige Güte hervorbringt. Mit bloßer Humanität kann man weder Menschen noch Zimmer in Ordnung halten. Die bloße „gute Behandlung“ suggeriert dem Menschen geradezu eine weichliche Nachgiebigkeit gegenüber den eigenen Bedürfnissen und Schwächen. Und zwar schon deshalb, weil die sogenannten gutmütigen Menschen meist solche sind, die auch sich selber gegenüber sehr gutmütig sind und sich willenlos alles durchgehen lassen. Aus diesem Mangel an durchgreifender Energie gegenüber ihren eigenen Impulsen und Zuständen folgt dann natürlich auch die Widerstandslosigkeit gegenüber den ungeordneten Antrieben der andern. Da muß man wahrlich sagen: Lieber noch Disziplin ohne Güte, als Güte ohne Disziplin!

Übrigens sehnen sich die Menschen mit dem besseren Teil ihres Wesens selber stets nach einer strengen Disziplin und sind einem nachgiebigen Herrn, der sie in der Sklaverei ihrer eigenen Zustände stecken läßt, niemals dankbar. Und gerade die moderne Arbeitskultur, in welcher der Zeitdienst immer mehr die Genauigkeit auf die Sekunde erstrebt, weil sonst das Ineinandergreifen all der zahlreichen Teilfunktionen in Verwirrung geriete, verlangt mit jedem Tage mehr die absoluteste Pünktlichkeit in der Pflichtausübung jedes einzelnen Arbeitenden. Darum hat ja auch die große Schule der militärischen Präzision in Deutschland so entscheidend dazu beigetragen, die deutsche industrielle Arbeit emporzutragen und weltbeherrschend zu machen.

Die fundamentale Kunst der Autoritätsführung beruht also darin, daß man fähig wird, dort, wo man befohlen hat und wo man befehlen muß, die absolute Nachachtung des Befehls zu erzwingen. Damit man das aber kann, muß man sich selber aufs strengste im Zügel halten, um stets nur dort Gehorsam zu verlangen, wo man das unbestreitbare Recht dazu hat und wo man daher seine Anordnung wirklich bis ins letzte durchzusetzen in der Lage ist. Ungezügelte Temperamente erwerben sich oft trotz großer Willensenergie doch keine Autorität, weil sie sich mehrfach mit Befehlen exponiert haben, zu deren Durchführung ihnen die Befugnis oder die Macht abging. Was ein neuerer Pferdepädagoge über das Geheimnis der Pferdeerziehung

sagt, das gilt auch für die Befehlskunst im menschlichen Berufsleben, sei es in der Jugenderziehung, sei es im Umgang mit Erwachsenen: „Du darfst dem Pferde nicht den leisesten Willen lassen, den es gegen deine Behandlung und Leitung äußert — gib ihm auch in den unbedeutendsten Dingen nicht nach.“

Der Wille, der für eine solche unnachsichtige Befehlsführung notwendig ist, muß bis zu einem gewissen Grade angeboren sein, er kann aber durch Übung in weitgehendem Maße entwickelt werden. Durch nichts aber wird die Konzentrationskraft und die Befehlswucht des Willens so gesteigert, als durch die Befehle, die man sich *selber* gibt. Die Selbstdisziplin ist das große Exerzierfeld des kommandierenden Willens. In diesem Sinne sagt *Stanley* gegen diejenigen Führer, die in Afrika durch möglichst schnelle und schneidige Gewaltanwendung Autorität erwerben wollen: „Selbstbeherrschung ist mehr wert als Schießpulver.“ Es gibt in der Tat viele Männer von großer Stoßkraft des Willens, denen aber jede Selbstbeherrschung abgeht, und die darum auch immer schlechte Kommandeure sein werden, schon weil sie durch ihre unbeherrschte Tonart beständig rebellisch Gegenwirkungen in der Seele des Untergebenen hervorrufen und ihren eigenen undisziplinierten Zustand auf die Mannschaft übertragen. Nur *die* Kraft, die meine eigenen Leidenschaften gebändigt, meine Nerven beruhigt, meine Triebe gezähmt hat, vermag auch das unorganisierte Innenleben des andern der Ordnung zu unterwerfen. Die Festigkeit und Unwiderstehlichkeit des Kommandos beruht darum nicht auf der Schneidigkeit der Stimme, sondern auf der Festigkeit und Unnachgiebigkeit des Befehlenden gegenüber seinen eigenen Affekten und Schwächen. In diesem Sinne sagt schon Confucius: „Nur wer seinen eigenen Charakter zu bilden weiß, nur der kann auch andere regieren.“

Wie oben hervorgehoben, ist die Kunst des Befehlens aber keineswegs bloß eine Kunst des Willens, sondern auch ein Ergebnis sozialer Kultur. Wir dürfen uns nicht bloß achtlos und egoistisch des Befehls entäußern, sondern müssen uns auch in den Seelenzustand des Gehorchenden hineinversetzen, damit wir ihm durch die Art unseres Kommandos den Akt des Gehorsams erleichtern können. Das ist die Sozialisierung des Führerberufes, die dahin führt, daß das Befehlen nicht ein Akt der Überwältigung, sondern eine Hilfeleistung für den Gehorchenden wird, so daß die Unterwerfung des Eigenwillens ohne

Depression des Ehrgefühls, ja sogar mit einer Steigerung der Charakterenergie verbunden ist. Ein solches Mitempfinden mit dem Untergebenen wird dem Führenden zu einer Methodik des Befehlens helfen, durch die jene Gegenwirkungen verhütet werden, die der autoritative Eingriff nur zu leicht in kraftvollen und selbständigen Naturen entfesselt; ja, der Betreffende wird nicht nur jene Reizbarkeit schonen, die sich oft aus der Tiefe des Charakters gegen die Subordination erhebt, sondern wird sogar verstehen, gerade die besten Charakterkräfte für den Gehorsam zu gewinnen.[1])

Wenn der japanische Offizier von seinem Burschen das Essen vorgesetzt bekommt, so steht er auf und macht dem Burschen eine Verbeugung. Das gleiche tut die vornehme Dame in einem japanischen Hotel gegenüber dem Dienstmann, dem sie einen Auftrag gegeben hat. Diese Sitte kann man als ein Gleichnis für die richtige Auffassung der Befehlsstellung betrachten: überall da, wo wir einem andern einen Akt der Demütigung, der Selbstüberwindung, des Gehorsams zumuten, müssen wir uns gleichzeitig vor seiner Menschenwürde verbeugen — wir müssen durch die Tonart unserer Order uns von aller persönlichen Überhebung befreien und uns mit wahrer Achtung vor demjenigen erfüllen, dem wir zumuten, seine Selbständigkeit zu opfern und unsern Willen zur Ausführung zu bringen. So, wie es die höchste Kunst der Stimmbildung ist, daß die mitschwingenden Untertöne mehr und mehr ausgeschieden werden, so ist auch die höchste Kultur der befehlenden Stimme erst dann erreicht, wenn alle die groben Untertöne aus der Welt des Herrendünkels nicht mehr mitschwingen. Wer selbst schon unter taktlosen Vorgesetzten gehorchen mußte oder andere in solchen Situationen beobachten konnte, der wird wissen, was die Stimme beim Befehlen bedeutet, welche Verräterin sie für die kleinsten Nuancen der „Stimmung" im Befehlenden ist und wie hellhörig der Gehorchende für diese Nüancen ist, ja, wie abhängig die Stärke und Freudigkeit seiner ganzen Willensinnervation von dem Eindruck ist, den er durch

1) Der ungarische Major von Mikoß, von der Kadettenschule in Budapest bemerkt in seiner Schrift: „Ethische Erziehung und Selbsterziehung" (Wien 1909): „. . . Daß der Gehorsam eine Ehrung verlangt, das fühlt jeder Gehorchende unbewußt und unwillkürlich; es gibt viele sehr empfindsame Naturen, die eine rohe Behandlung ganz aus der Fassung bringen kann. Dies ist dann die psychologische Erklärung der bedauerlichen Selbstmorde, Desertionen usw."

die Stimme von dem Seelenzustand des Befehlenden erhält. Diesen außerordentlichen Einfluß der Stimme konstatiert auch der Verfasser eines sehr lehrreichen Buches über Pferdedressur auch bei den Pferden, indem er hervorhebt, wie sehr eine ruhige Redeweise auf die Stimmung der Tiere wirke und wie wichtig es sei, nie die Geduld zu verlieren. „Meine Pferde hatten für die leiseste, im Tonfall sich äußernde Ärgerlichkeit ein überaus feines Gefühl und reagierten sofort mit Verstimmung und Widerstreben. „Beim Menschen, und gerade bei dem berufsmäßig im Gehorsam und im Dienen lebenden Menschen ist diese Empfindlichkeit für die Stimme mindestens ebenso intensiv. Und beim Tiere wie beim Menschen hat das den gleichen Grund, wenn auch natürlich beim Tiere mehr im Sinne des Unbewußten. Die sogenannte schneidige Tonart, bei der die Seele des Gehorchenden ignoriert wird, und bei der die Lustgefühle der persönlichen Überordnung keinerlei Repression erfahren, ist die Befehlsweise des Parvenu, der im Kommandieren schwelgt, weil er selbst oder seine Vorfahren bisher immer nur gehorchen mußten — der wahrhaft vornehme Mensch wird niemals seine Befehlsstellung unterstreichen, sondern ganz selbstlos befehlen, ohne den Krampf der Autorität und ohne jene Schwellung des Selbstgefühls, die sofort Antipathie und Rebellion bei den Untergebenen hervorruft.

Jedes Lebewesen ordnet sich instinktiv dem höheren und geistigeren Einfluß unter, hat nur dort Vertrauen und Hingebung, wo es höher organisiertes Leben spürt; diese Autorität aber geht in demselben Augenblicke verloren, in dem die einwirkende Persönlichkeit niedere Affekte verrät und ihre Machtstellung mißbraucht, um subjektiven Impulsen Genüge zu tun; merkt es doch sogar ein Pferd, das gestraft wird, sofort, wenn bei dem Strafenden der leidenschaftliche Unmut und Übermut an die Stelle der „pädagogischen Aktion“ tritt.

Alle solche Beobachtungen können dazu dienen, das „soziale“ Element in der Kunst des Befehlens, also die Rücksicht auf den Seelenzustand dessen, der gehorchen muß, in seiner hohen Bedeutung zu beleuchten.

Ein großer deutscher Unternehmer (B. Jaroslaw) hat kürzlich in einem Buche über „Ideal und Geschäft“ ein ganzes Kapitel dem Thema „Der Chef“ gewidmet und darin auch durch eine Reihe von

Betrachtungen über die Notwendigkeit einer „Befehlswissenschaft" und über „Betriebstechnik und Seelenführung" die hohe Bedeutung des in Rede stehenden Problems anerkannt. Die wachsenden Schwierigkeiten in der Behandlung modernen Personals bringen es heute mehr und mehr denkenden Chefs zum Bewußtsein, daß Menschenleitung eben Seelenleitung ist, und daß nur der die Seele zu wecken und zu leiten vermag, der in der Sprache der Seele zu reden vermag und nicht meint, die Kunst des Befehlens erschöpfe sich in der Kunst, die groben Bruſtregister spielen zu lassen.[1]) Im Vergleich zu der Sorgfalt, die man dem technischen Motorwesen zuwendet, ist es erstaunlich, selbst vom bloßen Standpunkt der Produktivität, wie wenig gründlich man sich bisher mit der Dynamik der „seelischen Motoren" beschäftigt hat. Und doch ist der Betriebsfaktor „Seele" für den Gesamtertrag der Produktion von der allergrößten Bedeutung. Wieviel Arbeitsstockung, Sabotage und schleichende Arbeitslähmung, wieviel halbe und treulose Arbeitsleistung, wieviel Achtlosigkeit gegenüber Material und Maschinen wird allein durch irritierende Befehlsführung von seiten der Prinzipale oder Unterbeamten verschuldet! Mit der bloßen schneidigen Tonart kann man wohl äußere Ordnung hervorbringen, dahinter aber herrscht innerer Aufruhr; seine ganze disziplinierende Leistung ist eine Scheinleistung, in Wirklichkeit bildet er Anarchisten. Was durch bloßen Zwang und Drohung oder durch wirtschaftliche Not an Arbeitsleistung erpreßt wird, das kommt ja nur aus dem schwächsten Teil der seelischen Dynamik. Die tiefsten und fruchtbarsten Seelenkräfte antworten einem solchen Appell überhaupt nicht, sondern verwandeln sich in Hemmung und Rebellion. Die antike Legende erzählt, der Gott Apollo habe einmal einem Könige eine Stadt erbauen helfen: da habe er nur seine Harfe gerührt und die Steine hätten sich von selbst zusammengesetzt. Das ist auch ein Gleichnis für die richtige Tonkunst des Befehlenden — ist diese da, so greifen die Kräfte wie von selbst ineinander. Die bloße kommandierende Schärfe der Tonart aber schafft tausend Konflikte, weckt die dunkelsten Widerstände in der menschlichen Seele, bringt alle

1) In einer interessanten Schrift „Das Persönliche im Unternehmertum" gibt uns K. Wiedenfeld neben einem Überblick über den bisherigen Typus Unternehmer, der mehr den einseitigen Willensmenschen repräsentiert habe, auch einen Ausblick auf den „Unternehmer als Kulturfaktor", d. h. eben auf den wahren Organisator, der seine leitende Verantwortlichkeit immer mehr berufsethisch ausbaut.

Beziehungen in Verwirrung, wo ein einziges Wort der Güte oder der Ermutigung alle Schwierigkeiten lösen könnte. Wie wichtig wäre in diesem Sinne im wirtschaftlichen Leben eine Kunst, die Seelen produktiv zu machen, eine Fabrik- und Bureaupädagogik, durch die jungen Leute, die sich für die leitenden wirtschaftlichen Berufsstellungen vorbereiten, nahe gebracht würde, wie man Seelen behandeln muß, damit sie ihr Bestes hergeben; wie sorgfältig man die sittlichen Kräfte schonen und ehren muß, die man für die Arbeitsleistung gewinnen will, und wie schnell man durch eine ungereinigte und seelenlose Art des Befehlens gerade den reinsten und innerlichsten Seelenkräften des Arbeitenden die Mitwirkung an der Arbeitsleistung verleidet.

Eine richtige Menschenbehandlung ist für die produktive Gesamtleistung noch weit wichtiger als die richtige Behandlung des Arbeitsstoffes und der Werkzeuge. Schon Robert Owen machte seine Berufskollegen darauf aufmerksam, welche außerordentliche Sorgfalt man der richtigen Behandlung einer Maschine zuwende und wie stümperhaft man noch mit der Maschine aller Maschinen, dem Menschen, umgehe. Der Mensch ist eine Maschine, die nicht durch Dampf und Elektrizität, sondern durch eine Seele getrieben wird — seine ganze produktive Leistung hängt von der Pflege seiner Seele ab, und von der Fähigkeit des Leitenden, die tiefsten Kräfte dieser Seele zu entbinden, nicht nur für die persönliche Arbeitsleistung, sondern auch für die Kooperation mit andern. Wieviel Betriebsstockung und Betriebslahmheit selbst bei fähigem Personal kommt nur aus einem Mangel an sozialer Kultur im Zusammenwirken, ein Mangel, der letzten Endes nur zu häufig auf einen Mangel an pädagogischem Takt und richtigem Beispiel seitens der Leitenden beruht! Mit Recht sagt Jowett in seinen „College sermons“ vom „man of business“, daß er mit der Wissenschaft der Arithmetik beginne und mit der Wissenschaft der Charaktere ende. Die Wissenschaft der Charaktere und die Kunst, die Charaktere zu behandeln, ist das Fundament aller Betriebsweisheit, im kleinsten Arbeitskreise und im Riesenunternehmen, denn der fundamentale Betriebsfaktor ist eben schließlich doch immer die menschliche Persönlichkeit. Wer sich ganz klar macht, wieviel geistige und moralische Kräfte schon für die gewissenhafte Ausführung auch nur der kleinsten Arbeit nötig sind, wieviel Auf-

seher gespart werden können, wenn das Personal richtig behandelt wird, und wieviel Arbeitslähmung oder Arbeitsfreudigkeit von der Tonart der Kontrolleure abhängt, der wird die ethisch-pädagogische Vorbereitung und Auswahl des künftigen Betriebsleiters nicht hoch genug bewerten können.[1])

Auf den großen transatlantischen Dampfern gibt es eigene Angestellte für die Aufgabe, durch Wasserzufuhr das Warmlaufen der Maschinen zu verhindern. In vielen großen Unternehmungen gibt es Werkmeister und Ingenieure, deren Tonart beständig zum „Warmlaufen" aller Angestellten führt und die stets von neuem Ursache von Streiks und von jener heimlichen und schweigenden Arbeitseinstellung und Sabotage sind, welche weit gefährlicher ist als die offene Revolte! In gewissen amerikanischen Industrien gibt es heute gebildete Frauen, sogenannte „soziale Agentinnen", die nur dazu angestellt sind, eben jenes „Warmlaufen" des Personals zu verhindern und rechtzeitig Verstimmungen und Mißverständnissen vorzubeugen. Man brauchte solche Beamtinnen nicht, wenn jeder einzelne Arbeitende mehr zum „sozialen Agenten" erzogen wäre, wenn das weibliche Element des Mitgefühls, der Respekt vor dem Recht und der Würde des andern, das Taktgefühl im Verkehr mit Untergebenen, zum Bestandteil der Berufslehre gemacht würde — kurz, wenn es mehr „Werkstättenpädagogik", etwas mehr „Technik der Menschenbehandlung" und „Psychologie der Arbeitsfreudigkeit" gäbe.

Das Obengesagte gilt ebenso auch für die militärische Befehlskunst. Wer kennt nicht jene Offiziere, denen es trotz straffster Disziplin und trotz vollkommenster Beherrschung des strategischen Wissens nicht gelingt, aus ihrem Truppenkörper eine taktisch bewegliche und wirklich exakt funktionierende Einheit zu machen? Worin liegt der Mangel? Er liegt in etwas militärwissenschaftlich gar nicht Definierbarem, er liegt in einem Manko an psychologischer Technik: es geht von dem Manne keine Liebe und Achtung für den einzelnen Menschen aus; eine fortgesetzte Reihe von kleinen Ungerechtigkeiten, von Härte und Überhebung in der ganzen Menschenbehandlung hat es dahin gebracht, daß die Leute nur mit ihrer physischen Energie

1) Der Verfasser hat diese Gesichtspunkte weiter ausgeführt in seinem Buche „Christentum und Klassenkampf", in dem Kapitel: „Pädagogische und psychologische Gesichtspunkte für Unternehmer und Betriebsleiter."

und der äußerlichsten Aufmerksamkeit bei der Sache sind, aber die Aufgabe nicht geistig und sittlich ergreifen: Dienst und Seele sind voneinander getrennt.[1]) Überall, wo man in solcher Weise das Ehrgefühl verletzt und abstumpft, wird eine sittliche Triebkraft ersten Ranges aus dem Arbeitsleben ausgeschaltet. Der beste Aufseher und Kontrolleur für geleistete Arbeit ist ein empfindliches Ehrgefühl — je mehr ich daher die geistig-sittliche Persönlichkeit im Arbeiter respektiere, desto mehr Aufseher kann ich sparen. Bei dieser Behandlung des Ehrgefühls kommt wieder alles auf den Ton an. Ein hartes und geringschätziges Wort trifft wie ein Peitschenhieb und läßt jede Art von Ressentiment emporkommen — ein einziges ehrendes Wort kann oft wahre Wunder vollbringen, gerade inmitten der schärfsten Disziplin. Dostojewski erzählt aus seinen Beobachtungen in sibirischen Gefängnissen: „Ich habe gute, wohlmeinende Kommandanten getroffen, ich habe die Einwirkung beobachtet, die sie erzielten: Einige freundliche Worte — und der Arrestant lebte moralisch fast auf. Sie freuten sich wie die Kinder und begannen wie Kinder zu lieben."

Auch in dem Stil der Haus- und Fabrikordnungen sollte man besonders sorgfältig darauf achten, daß man bei aller Bestimmtheit doch stets die Sprache wählt, in der man mit gentlemen redet, höflich und mit Appell an die eigene Einsicht des Angestellten in die Grundbedingungen rationellen Zusammenwirkens. Und man richte sich in dieser Beziehung nicht nach der Stumpfheit der Ehrlosen, sondern nach der Empfindlichkeit der charaktervollen Elemente. Diese sind ihrer Charakteranlage nach die eigentlichen Elemente der Ordnung, gerade weil sie Selbständigkeit und Ehrgefühl haben; durch achtungs-

1) Es muß gewiß nachdrücklich anerkannt werden, wieviel staatsbürgerliche Erziehung Tausende junger Leute aus allen Volksschichten durch die militärische Schule des Gehorsams, der Präzision, der Ordnung gewinnen und welche unschätzbare und mühevolle Arbeit von unsern Offizieren in den Instruktionsstunden geleistet wird. Gerade im Interesse der tieferen pädagogischen Wirksamkeit dieser Schulung wäre aber zu wünschen, daß der Geist der militärischen Menschenbehandlung gewisse unumgängliche Konzessionen an das stark entwickelte Ehrgefühl des modernen Menschen machte und die Achtung vor der Menschenwürde, diesem Fundamente auch aller staatsbürgerlichen Würde, mehr und mehr mit dem Geist der notwendigen Straffheit des Dienstes zu vereinigen suchte. Dadurch würde die Wirksamkeit der militärischen Präzisionspädagogik erst wahrhaft vertieft und gesichert werden.

lose Behandlung aber werden sie die eigentlichen Mittelpunkte der Empörung: sie fühlen das Element der Willkür und der antisozialen Härter heraus, das in einer gewissen Tonart liegt, und wehren sich gerade aus einem tieferen Geiste der Ordnung heraus gegen den Geist der Unordnung, des individuellen Übermutes, der aus solchen Verfügungen spricht. So wie ein Lehrer stets so Disziplin halten soll, daß er die besten und anständigsten Elemente der Klasse auf seine Seite zieht, so soll auch der Betriebsleiter stets so befehlen und anordnen, daß er den Ehrbedürfnissen der besten Charaktere seiner Arbeiterschaft gerecht wird — empfinden diese innerlich, daß sie es mit einem Gentleman zu tun haben, so kann er mit ihrer Hilfe dann die niederen Elemente bändigen, die durch entgegenkommende Behandlung nur übermütig gemacht werden. Starkes Vorgehen gegenüber größeren Massen von Menschen ist nur nach dem Prinzip „divide et impera" möglich. Mit Energie ist jede Revolte zu bändigen, sobald man nur das moralische Recht und die moralischen Elemente auf seiner Seite fühlt. Im andern Falle verliert man das Spiel, selbst wenn man die Fabrik mit Kanonen armieren läßt.

Zur Ausbildung des richtigen Taktes im leitenden Berufe gehört auch die Fähigkeit, für jedes Lebensgebiet die ihm zukommenden Methoden der Befehlsgebung zu wählen. Bei manchen Nationen liegt die Gefahr nahe, die *bürgerlichen* Formen des Zusammenwirkens auf das militärische Gebiet zu übertragen; in Deutschland leidet man unter der entgegengesetzten Neigung, die *militärischen Methoden des Befehlens und der Subordination* auch auf Gebiete zu übertragen, in denen diese Methoden völlig verfehlt sind, weil es sich um weit kompliziertere, persönlichere Aufgaben und Beziehungen handelt und um eine ganz andere Art des Zusammenwirkens als im militärischen Dienste. So wenig man die Methoden bürgerlicher Arbeitsgebiete auf militärisches Gebiet übertragen darf, so wenig darf man das militärische Kommandowesen in das bürgerliche Zusammenarbeiten hineintragen. Ja, diese Übertragung des militärischen Autoritätswesens auf ganz andere Gebiete ist eines der größten Hemmnisse in unserm ganzen nationalen Arbeitsleben und die eigentliche Ursache zahlreicher offener und schleichender Arbeitsstockungen und Arbeitseinstellungen. Gerade die wahre staatsbürgerliche Bildung verlangt die genaue Anpassung der Tonart an die besondere Art der kollek-

tiven Leistung, die scharfe psychologische Unterscheidung zwischen den Erfordernissen der militärischen Menschenleitung und denjenigen der bürgerlichen Menschenleitung, und nur derjenige ist ein wahrer Führer, dessen Takt und dessen Menschenkenntnis solchen Unterscheidungen gewachsen ist.

Zur rechten Kunst des Befehlens gehört es nun ferner auch, daß der Gehorsam psychologisch sorgfältig vorbereitet, in seinen seelischen Gesamtbedingungen planvoll gepflegt werde. In diesem Sinne hebt der schon zitierte ungarische Militärpädagoge mit Recht hervor, daß eine tiefere pädagogische Gegenwirkung gegen Feigheit, sexuelle Zügellosigkeit, Hoffart, Neid, Menschenfurcht und Lüge durchaus notwendig sei, um die Idee der Disziplin im ganzen Charakter des Menschen zu verwurzeln. Der Verfasser des oben erwähnten Buches über „Ideal und Geschäft" betont, daß zum leitenden Berufe weit mehr gehöre als bloßes Kommandieren, nämlich die Kunst, die sittlichen Bedingungen alles treuen Dienstes zu pflegen[1]); „Charakter, nicht Bureaupersonal" müsse man heranbilden, so behauptet er und bemerkt unter der vielsagenden Überschrift „Betriebstechnik und Seelenführung":

„Vorstellen könnte ich mir, daß eine solche Persönlichkeit junge Leute gelegentlich im zwanglosen Kreise um sich sammle: die täglichen Erfahrungen der Praxis, die Menschen und die Dinge würden dann noch einmal Revue zu passieren haben, aber in einer neuen Beleuchtung, welche die höheren geistigen Werte aus der materiellen Welt der Geschäfte kräftig herausheben müßten.

Und über die höchsten moralischen Verantwortlichkeiten des leitenden Mannes bemerkt er unter der Überschrift: „Das Ethos einer Firma":

„Mehr als alle Moralpredigten hilft es, daß der junge Gehilfe erkenne, wie er nicht dem Vorgesetzten gehorcht, sondern der sittlichen Ordnung, vor der alle gleich sind und vor der auch der Chef sich beugt, wie der sittliche Hochstand des Geschäftes kein selbstverständlicher sorgenfreier Besitz ist, vielmehr immer von neuem erworben und gegen Anfechtungen von außen und innen verteidigt sein will, wie sein Prinzipal selbst danach ringt, trotz aller Versuchungen des Tages und im Widerstreit mit dem eigenen Geschäftsinteresse ein immer besserer zu werden und den sittlichen Menschen in sich zur Vollendung zu bringen.

1) Er sagt vom wahren Chef: „Daß er ganz erfüllt sein muß von Ehrfurcht, Liebe und heiligem Schöpferdrange gegenüber dem jungen Menschenmaterial, das ihm anvertraut ist, daß seine Aufgabe nicht erfüllt ist, wenn er ihm selbst die sorgfältigste Ausbildung in allen Kontorwissenschaften angedeihen läßt, sondern daß er hinarbeiten muß auf Unterweisung und rechte Führung des Lebens". (B. Jaroslaw, Ideal und Geschäft. Jena 1912.)

heute noch werden solche Vorschläge als „unpraktisch“ abgelehnt werden — aber nur weil die modernen Praktiker vor lauter atemloser Geschäftigkeit die praktische Bedeutung des psychologischen Elements nicht mehr sachgemäß einzuschätzen wissen. Wenn in der alten Hansa verlangt wurde, daß der Lehrling in den Kontoren „nicht allein zeitliche Nahrung suchen, sondern auch zur Tugend, Frömmigkeit und aller Ehrbarkeit daselbst erzogen werden solle“, so stand hinter dieser Bestimmung nicht bloß Verantwortlichkeit für Seelen, sondern auch eine richtige Würdigung alles dessen, was solche Seelenpflege unmittelbar für das Geschäft selber bedeutet.

Zur tieferen Pädagogik des Befehlens gehört es auch, daß man gerade jüngeren Angestellten und Mannschaften hilft, die Widerstände eines unklaren Freiheitsdranges gegen die exakte Subordination zu überwinden, indem man ihnen zeigt, was eigentlich wahre Freiheit ist und wie sehr die Übung in präzisem Gehorsam dem Menschen hilft, seine eigenen ungeordneten Zustände dem Willen zu unterwerfen. Pädagogik heißt doch eben: Einen organischen Zusammenhang zwischen dem Befehl und dem Zustand des Gehorchenden schaffen, den Befehl den besten Antrieben der Seele nahebringen, ihn in deren Sprache übersetzen — und der Hauptfehler der meisten Befehlenden ist, daß sie Seele und Reglement nicht miteinander zu versöhnen wissen, dieselben vielmehr immer stärker einander entfremden, bis die Seele überhaupt vergißt, welch hilfreiches Symbol für ihre eigene Ordnung und welche Schule für ihre besten Kräfte gerade die äußere Ordnung, die Präzision, das Gesetz, der Gehorsam ist.

Wer alle die im vorhergehenden begründeten Gesichtspunkte und Vorschläge durchdenkt, wird zugeben, daß eine wahrhaft pädagogische Leistung im führenden Berufe nicht ohne tiefgehende innere Reinigung möglich ist. Und diese wiederum ist nicht möglich, ohne daß man sich in eindringender Selbsterkenntnis alle die besonderen Gefahren der Autoritätsstellung vor Augen führt[2]): in welche Versuchung die

1) Man beobachte einmal einen Tramkondukteur, der einen jüngeren Kollegen zum Kupieren der Billette anzulernen hat: Wie selten bleibt der Mann dabei ganz schlicht, wie häufig verändert sich sofort sein ganzes Gesicht, wie schnell ergreift der Autoritätskrampf von seiner Persönlichkeit Besitz!

2) Die aristokratische Herkunft mit all ihren Traditionen und Erziehungsmethoden ist gewiß eine große Bürgschaft für die Hervorbringung wirklich vor-

Macht über andere Menschen uns bringt, uns in Launenhaftigkeit, Rechthaberei und Nervosität gehen zu lassen, wie leicht der Machtkitzel und die Herrschsucht sich unseres Amtes bemächtigen, wie schnell durch die notwendige Energie des Befehlens Grausamkeit und Härte ausgelöst werden, wie groß die Gefahr ist, im Krampfe des Kommandos und in der Ungeduld des angespannten Willens die entgegenstehenden Bedürfnisse einfach niederzureiten, statt das man als Organisator lebendiger Kräfte wirkt! Wieviel Bequemlichkeit, Herdenfanatismus, Nivellierungssucht liegen doch im Menschen bereit, die nur darauf lauern, die zentralisierende Funktion zu mißbrauchen, um das lebendige Leben totzuschlagen und alles zu mechanisieren!

„Was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott" — das Wort verstehen wir erst in seinem vollen Inhalt, wenn wir uns in obigem Sinne ganz konkret die Gefahren vergegenwärtigen, denen die Seele derer ausgesetzt ist, die „hoch sind unter den Menschen" [1]); es hat darum eine tiefsinnige und unerschöpfliche Bedeutung für alle Lebensverhältnisse, daß man in der Vergangenheit, in der die königliche Macht oft über alle Grenzen hinausging, stets Religion und Königtum als untrennbar miteinander verbunden, Mächte betrachtete. Denn erstens ist die Religion die stärkste seelenreinigende und gewissenweckende Macht und darum das notwendige Gegengewicht gegen die dunklen Instinkte, die durch das Herrschen in der Seele geweckt werden; zweitens aber stärkt sie den Machthaber gegenüber der Versuchung zu egoistischem Mißbrauche seiner Autorität, indem sie das Amt loslöst von seiner sterblichen Person und alles auf Gott bezieht und Gott unterwirft. Man beobachte, wie auf den Gemälden der alten Meister die Könige schreiten: nicht ihr sterbliches Selbst trägt die Krone, sondern als Diener Gottes fühlen sie sich — sie schreiten dahin, ohne alle irdische Pose und Ein-

nehmer Charaktere. Auf der anderen Seite aber ist auch der höhere Stand mit all seinen Privilegien eine große Gefahr für den Charakter. Das viele Sichbedienenlassen liefert den Menschen nur zu leicht allen Unvornehmheiten seiner Natur aus. Das Standesbewußtsein stört das Sündenbewußtsein, begünstigt das Gefühl der eigenen Wichtigkeit und leitet zum naiven Egoismus hinüber, der immer plebejisch wirkt. Kurz — Aristokratie ist auch eine Gefahr für wahre Vornehmheit; Liebe und Demut allein machen wirklich distinguiert; wahrer Takt reift nur durch „Entselbstung" und wird nur durch Gebet ein sicherer Besitz. Dies alles können Adliggeborene sich nicht genug vergegenwärtigen, wenn sie sich für den Führerberuf im höheren Sinne vorbereiten wollen.

bildung, ganz gedemütigt und geheiligt von der Vorstellung, unwürdige Träger und Sachwalter einer ihnen von oben verliehenen Verantwortlichkeit zu sein. Nur derjenige Träger der Autorität, der sich in diesem Sinne selber einem höheren Prinzipe unterordnet, also eine Autorität auch im Dienen ist, nur der wird wirklichen Gehorsam erzielen; wo hingegen die Person die Autorität auf sich selbst bezieht, wo persönlicher Übermut die Machtstellung mißbraucht, da wirkt das Beispiel des antisozialen Egoismus auflösend in die ganze Gesellschaft hinein und macht die Autorität aus einer Kraft der Ordnung zu einem Faktor der Rebellion: ja, die egoistisch mißbrauchte Autorität ist schon in sich selbst Rebellion, Loslösung des Individuums vom Geiste des geheiligten Dienstes, und der erste Anarchist in Europa war zweifellos Ludwig XIV., der mit seinem „l'état c'est moi“ das fürstliche Ich souverän erklärte und es von aller höheren Einordnung und Unterordnung lossprach.

Die feste Verbindung von Religion und Autorität verstärkt auch die Wucht und die Präzision des Befehlens, weil sie in der Seele des Herrschenden den unbedingten kategorischen Imperativ, die höchste Kommandostellung des Gewissens begründet, wodurch das ganze Willensleben aus der Zweideutigkeit, aus dem Hin und Her der Impulse und der Launen befreit und zu gewohnheitsmäßiger Entschiedenheit erzogen wird.

Die Entselbstung des Autoritätsführenden ist auch nötig, um noch einer andern Gefahr der Befehlsstellung entgegenzuwirken, nämlich der Tendenz, die man in militärischen Kreisen als „Befehlswut“ bezeichnet, nämlich die Neigung gewisser Führer, alles bis ins einzelne vorzuschreiben und zu kontrollieren, überall einzugreifen und besser zu wissen und dadurch den Untergebenen um jede Selbständigkeit und Verantwortungsfreudigkeit zu bringen. Diese Untugend findet man oft gerade unter den besten und gewissenhaftesten Leitern, z. B. bei militärischen Kommandeuren, die es nicht über sich bringen, beim Manöver nur allgemeine Direktiven zu geben und ihren Unterführern den Spielraum zu selbsttätiger Ausführung zu lassen, sondern die beim Biwak am liebsten jede Erbsensuppe selbst kochen möchten, immer ihre eigene Weisheit leuchten lassen, womöglich jeden Handgriff selber innervieren wollen. In kleinerem Lebenskreise findet man diesen Typus bei vielen sehr kenntnisreichen

und eifrigen Hausfrauen, denen es nie gelingt, andere zu Hausfrauen auszubilden, weil sie aus lauter Bevormundungseifer gar keine Selbsttätigkeit ihrer Zöglinge aufkommen lassen. In seiner Schrift über „Vier Führertugenden" macht der deutsche Oberst Spohn über die hier gekennzeichnete Neigung gewisser Befehlshaber, immer in den Befehlsbereich ihrer Untergebenen einzubrechen, folgende Bemerkungen, die für alle Berufe gelten können:

Jedes unnötige Einmischen der Vorgesetzten in die Befugnisse und Gerechtsame ihrer Untergebenen ist für diese ein Nadelstich, der um so tiefer geht, je mehr dabei noch die Form verfehlt war, und der mit jedem Wiederholungsfall immer unerträglicher wird. Das hat jeder Hauptmann als Leutnant, jeder Major als Kompagnie- usw. Chef und so fort genugsam empfunden, aber wie unendlich wenige haben sich aus ihren Erfahrungen die allein richtige Lehre gezogen, d. h. den Vorsatz gefaßt, ihren Untergebenen innerhalb des ihnen zustehenden Rahmens volle Selbständigkeit zu lassen und ihr Aufsichtsrecht in den für sie selbst gegebenen Grenzen auszuüben. Wer Augen hat, zu sehen, und Ohren, zu hören, der erkennt auch als unbefangener Zuschauer, daß viele Hauptleute und Rittmeister einen unglaublichen Schematismus züchten, und daß die Zahl derjenigen Bataillons- und Abteilungskommandeure nicht eben gering ist, die so sehr in den Kompagnien bzw. Batterien leben, daß sie viel mehr Chef jeder einzelnen Kompagnie oder Batterie sind, als Bataillons- oder Abteilungskommandeur.

.... Ganz ohne Kontrolle — das sei ausdrücklich betont — geht es ja nicht, denn ohne sie keine Mannszucht, kein Fortschreiten in der Ausbildung, keine Einheitlichkeit (das ist ganz etwas anderes als Gleichmäßigkeit), doch ist eine über das gebotene Maß hinausgehende Beaufsichtigung nichts anderes als Bevormundung, und diese stumpft ab, führt zur Unmündigkeit. Der Untergebene, daran gewöhnt, daß sein Vorgesetzter sich um alles kümmert, verlernt allmählich das eigene Denken und wird zur Maschine; jede freie Entwicklung zur Persönlichkeit hört auf, und mangels jeder Selbständigkeit tritt auch die Selbsttätigkeit immer mehr zurück."

Man darf nun wohl sagen, daß diejenigen Führertypen, gegen welche sich diese Ausführungen richten, überhaupt nicht zu Führern geeignet sind. Sie sind im Grunde *subalterne* Funktionäre, die sich nicht zu einer Stellung *über* den Dingen aufschwingen können, keinen Instinkt für den Unterschied von Hauptsache und Nebensache haben, ja im Grunde gar nicht ahnen, worin eigentlich die leitende Funktion besteht. Wahre Führerkunst heißt doch nicht bevormunden, sondern mündig machen, heißt nicht, die persönlichen Kräfte durch zentralisierende Übermacht lahmlegen, sondern diese Kräfte vielmehr von größeren Horizonten aus befruchten und inspirieren. *Führen heißt, sich Stellvertreter schaffen, sich selber überüberflüssig machen, andere zu Führern bilden.* Darum

eben müssen die Führer trotz der ihnen verliehenen obersten Aufsichtspflicht ihrem Eifer Zügel anlegen, statt durch ewiges Eingreifen allen Diensteifer zu lähmen und einen tötenden Schematismus zu züchten.[1])

Zweifellos krankt unser ganzes Autoritäts- und Disziplinwesen in der Schule, im Staat und in der Kirche heute noch an Überlastung der zentralen Funktion; diese kommt gar nicht zur Ausgestaltung ihrer besonderen Mission, weil sie viel zu weit in die Kontrolle der Einzelheiten hineingezogen wird. Während im Einzelorganismus beständig die Tendenz herrscht, gewisse Tätigkeiten automatisch werden zu lassen und dadurch die geistigen Hauptzentren zu entlasten, leidet der gesellschaftliche Lebensprozeß immer noch an einem ganz einseitigen und ungesunden Überwuchern der kontrollierenden Funktion; dadurch wird erstens die lebendige Ausbildung und Übung der Einzeltätigkeiten gelähmt, zweitens aber wird die große führende Inspiration unmöglich gemacht, von der aus die Einzelarbeit immer wieder auf die Hauptsache gelenkt werden könnte.[2])

---

1) Sehr lehrreich wird die Kunst des leitenden Mannes in der Schule, seine Stellung gegenüber dem Kollegium, dem er „ein Helfer zur Selbstbestimmung" sein soll, in einem Aufsatz des bekannten Leipziger Pädagogen Gaudig behandelt: „Zur Psychologie des Schulleiters der Zukunft". (Zeitschrift f. Päd. Psych. 14. Jahrg. 1. Heft.) Bei der Lektüre dieses Aufsatzes empfindet man, wie wenig bisher die psychologischen Grundfragen der sozialen Organisation und der pädagogischen Einwirkung auf Erwachsene durchgedacht worden sind.

2) In Preußen besteht leider unter vielen Regierungsmännern immer noch die Tendenz, eine Selbstverwaltung, die zugestanden wurde, durch ein Übermaß zentraler Kontrolle wieder illusorisch zu machen. Sehr treffend bemerkt dazu H. Preuß im „Handbuch der Politik": „Eine gesetzlich ungemessene Aufsicht ist tatsächlich die Aufhebung der Selbstverwaltung, an deren Stelle sie eine Oberleitung der kommunalen Verwaltung durch die Staatsbehörden setzt. So werden aus Aufsichtsbehörden in Wirklichkeit vorgesetzte Behörden und aus den Organen kommunaler Selbstverwaltung subordinierte Staatsbehörden. Diese Vertauschung von Ansicht und Subordination ist das chronische Leiden der deutschen, vor allem der preußischen Selbstverwaltung. Es wurzelt zunächst in der erblichen Belastung durch die immanente Denkart des obrigkeitlichen Bureaukratismus, der sich ein Behördensystem gar nicht anders vorzustellen vermag, als in der Gestalt einer von oben nach unten abgestuften Hierarchie vorgesetzter und nachgeordneter Amtsstellen. Im begrifflichen Gegensatz hierzu steht das Wesen der Selbstverwaltung, das die kommunalen Funktionen der Zuständigkeit und also auch der Verantwortlichkeit staatlicher Behörden entzieht. Weil die Gemeinde dem Staat eingegliedert ist, hat er gesetzlich bestimmte Aufsichtsbefugnisse über sie; aber weil die kommunale Selbstverwaltung von dem Zentrum eines andern Gemeinwillens geleitet wird als die Staatsverwaltung, sind ihre Organe den staatlichen Verwaltungsbehörden nicht subordiniert."

Wie sehr man in Deutschland noch gewöhnt ist, das Wesen der „Regierung" in einer einseitig zentralisierenden Bevormundung zu sehen, während doch die wahre Führertätigkeit erst möglich wird, wenn man sich entschließt, die leitende Autorität von der Einzelkontrolle zu dispensieren — das sieht man am besten an den Einwänden gegen die Einführung der Selbstregierung in die Schule. Viele Leute fürchten davon eine Herabminderung der Autorität des Lehrers. Gewiß besteht überall im Leben auch die Möglichkeit, daß die leitende und zur Einheit erziehende Funktion allzusehr zugunsten freier Entfaltung der Einzelkräfte beschränkt wird. Aber von dieser Gefahr sind wir noch weit genug entfernt. Wir stehen vielmehr noch in der entgegengesetzten Gefahr, daß der Lehrer gar nicht zu seiner höchsten seelenführenden Leistung gelangt, weil er zu viel Gensdarm sein muß! Die Autorität wird in subalternen Funktionen verbraucht und verliert dadurch die Reife, Vornehmheit und Ruhe ihrer erzieherischen Einwirkung. Warum sollen nicht die Schüler dem Lehrer den Kleinkram des Ordnungswesens in der Schule abnehmen? Kann er nicht viel tiefer auf sie einwirken, wenn er nur die oberste Instanz bleibt, der die Prinzipienfragen vorgetragen werden? Wird er nicht von solcher Höhe aus die jungen Gewissen weit „autoritativer" beeinflussen, als wenn er hinter jedem Unfug hinterdrein rennen und wegen jedes kleinen Deliktes eine Gerichtssitzung abhalten muß? Bleibt denn einem Lehrer, der so ganz in der Materie des Schullebens untergehen muß, überhaupt noch Muße, sich mit den Prinzipienfragen abzugeben? Und ist es nicht endlich doch auch seine höchste Aufgabe, künftige Führer heranzubilden? Kann er das aber, wenn sein Autoritätsbegriff so engherzig ist, daß er der konkreten Übung seiner Jugend in der Selbsttätigkeit gar keinen Spielraum zu gewähren wagt?

Wir sehen: Die „Erziehung zum Führer" ist jedenfalls eine Aufgabe, deren dringende Forderungen uns auch zu einer vertieften Auffassung der „Kunst des Befehlens" im Schulleben nötigen.

Es ist gar nicht zu sagen, wieviel pädagogischer Mißerfolg seine Ursache darin hat, daß den Leitenden das Maß, die „Askese" im erzieherischen Eingreifen fehlt: sie haben entweder das Wesen ihrer Funktion nicht erfaßt, oder sie vergessen immer wieder, daß sie Kräfte befruchten und nicht Kräfte töten sollen. Viele Menschen, die Maß

im Genusse haben, kennen in ihren besten Empfindungen, in der Liebe, der Hilfe, der Führung, keine Zurückhaltung und kein Maß. Die Parole „Selbsttätigkeit" hört man heute auf allen Gassen, aber wieviel Selbstbeschränkung, wieviel soziale Kultur, wieviel Achtung vor der fremden Individualität braucht man in Wirklichkeit, um andere selbsttätig werden zu lassen! Die italienische Pädagogin Maria Montessori berichtet uns, daß sie immer wieder beobachtet, daß die Lehrer und Lehrerinnen, die sie in ihren Kindergärten auszubilden hat, keine Ahnung davon haben, wie passiv der Erzieher werden muß, um das Kind wirklich selbsttätig werden zu lassen und es von seinen eigensten Anlagen und Bedingungen aus weiter zu bringen. Das hier Gesagte gilt für die gesamte leitende Funktion. Je passiver wir gegenüber dem Nebensächlichen sind, je mehr Spielraum wir dort dem Individuellen freigeben, desto aktiver und wirksamer können wir dann eingreifen, wo es unseres Amtes ist, d. h., wo wir den Kontakt des Einzellebens und Einzelstrebens mit dem Ganzen und mit den zentralen Wahrheiten herzustellen haben.

In dem vorliegenden Kapitel sollte gezeigt werden, eine wie große und alle tiefsten Seelenkräfte fordernde Aufgabe die wahre Kunst der Führung ist, und daß wir erst am Anfange dieser Kunst stehen, während doch die immer dringendere Notwendigkeit der organisierenden Funktion im Leben immer mehr nach Ausbildung wahrer Führerkunst ruft. Hier ist eine Aufgabe gerade für die alten leitenden Familien. Sie müssen ihre eigene Tradition ritterlicher Menschenbehandlung noch weit mehr pädagogisch vertiefen und sich der Gesellschaft durch wahre Führerkultur unentbehrlich machen. Und gerade die junge Generation künftiger Führer sollte die ethische Seite ihres leitenden Berufes zum Hauptgesichtspunkt ihrer ganzen Selbsterziehung machen und stets daran denken, daß der Führer nicht ein Mensch ist, dem mehr *erlaubt*, sondern dem mehr *verboten* ist als dem andern: Vornehmheit ist Selbstdisziplin — Selbstdisziplin, geboren aus dem höchsten Bewußtsein der Verantwortlichkeit. Fühlen wir nicht alle, daß ein Fürst, dem ein undiszipliniertes Wort entfährt, einen Edelstein aus seiner Krone verliert? Möge darum unsere gebildete Jugend, der so große Aufgaben harren, sich von Grund aus klarmachen: Die wahre „Herrenmoral" besteht nicht im Kultus des eigenen Ich, nicht in der Nachgiebigkeit gegenüber der

plebejischen Arroganz der Begierden, sondern in der Kraft und Schlagfertigkeit des nach innen gekehrten Kommandos, in der Macht des Taktes über die Nerven, kurz, in der zielbewußten Befehlsstellung des Geistes gegenüber der bloßen Natur.

3. Staatspädagogik.

a) Die großen Seiten der preußischen Staatsdisziplin.

Das vorangehende Kapitel über die „Kunst des Befehlens" enthielt manche Kritik über die gegenwärtigen Methoden der Autoritätsführung. Diese Kritik aber geschah nicht, um dem Prinzip der Autorität den Boden abzugraben. Ganz im Gegenteil. Es sollte vielmehr die Frage beantwortet werden, wie die disziplinierende und führende Kulturfunktion ihre Methoden revidieren müsse, um ihre unentbehrliche Wirksamkeit auch unter den veränderten Lebensbedingungen fortführen zu können. Zeigt uns doch eine tiefere Betrachtung der modernen Lebensbedingungen sogar ein gesteigertes Bedürfnis nach der Ausgestaltung des führenden Berufes und nach Verstärkung der disziplinierenden Kräfte — allerdings aber auch eine ebenso entschiedene Gegnerschaft gegen die alten Methoden des Regierens und Leitens, die durch ein Übermaß von autoritativer Kontrolle den Zweck aller Führung vereiteln. Dieser Zweck besteht eben darin, durch Konzentration auf große Gesichtspunkte, durch Organisation und Erziehung, die lebendigen Kräfte zu intensivster Anwendung und produktivster Betätigung zu bringen. Wir sahen, daß die leitende Funktion nur dort, wo sie der Selbsttätigkeit der Geleiteten dient, sich selber von einer subalternen Auffassung ihres Berufes entlastet und für die höchste Ausbildung ihrer geistig-sittlichen Leistung frei wird.

Zwei eigenartige Staatstypen gibt es, die den beiden großen Bedürfnissen der modernen Kulturarbeit besonders charakteristischen Ausdruck verleihen: das preußische und das englische Staatswesen. In der englischen gesellschaftlichen Entwicklung ist das Prinzip der Freiheit und des „self-government", in der preußischen Staatstradition die zentralisierende Staatsautorität am konsequentesten zur Erscheinung gekommen. Eine wahrhaft leistungsfähige Staatspädagogik müßte ihre höchste Aufgabe wohl darin sehen, diese beiden Prinzipe zum Ausgleich zu bringen. Es soll im folgenden

versucht werden, die Hauptgesichtspunkte einer solchen „universellen" Staatspädagogik zu skizzieren und zwar mit steter Beziehung auf das konkrete Beispiel der preußischen und der englischen Sozialkultur.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst einmal die großen Erziehungskräfte der preußischen Staatstradition. Viele moderne Radikale wollen solche Erziehungskräfte im preußischen Staatsleben überhaupt nicht anerkennen. Sie sehen nur den schnarrenden Zentralismus. Das preußische Prinzip erscheint ihnen als das Prinzip der Uniformierung und Mechanisierung und damit als das Widerspiel aller Pädagogik. Wenn wir im folgenden in der preußischen Staatskultur pädagogische Kräfte von dauernder Bedeutung feststellen, so wollen wir natürlich die Einseitigkeiten dieser staatlichen Methodik keineswegs in Abrede stellen; vielmehr sagen wir: Gerade um den großen pädagogischen Faktor im preußischen Wesen für die Gesamtkultur zu retten, ist es nötig, ihn von gewissen veralteten Gewöhnungen und Praktiken zu befreien und ihn zu nötigen, daß er gewisse moderne Forderungen in sich aufnehme. Was ist nun dieser große pädagogische Faktor? Ganz einfach das Prinzip der absoluten Disziplin mit all seinem Segen nicht nur für die soziale Zusammenarbeit, sondern ebenso für die richtige Rangordnung in den Lebensäußerungen des Individuums. Diese Disziplin hat im Armeedienst ihre konsequenteste Entfaltung und ihr stärkstes Selbstbewußtsein erreicht und sie ist von dort aus in alle bürgerlichen Verhältnisse eingedrungen. Die allgemeine pädagogische Bedeutung dieser „Präzisionstechnik" hat kürzlich ein norwegischer Offizier in einer vergleichenden Studie „Der deutsche und der französische Offizier" beleuchtet.[1] Er bemerkt dort u. a., daß der französische Offizier sich des Gehorsams seiner Leute eigentlich nie so recht sicher fühle. Jedem Befehle und jeder Veranstaltung steht prüfend gegenüber „la raison". Den gebietenden Ton höre man im französischen Kasernenhofe überhaupt nicht: Das Unbedingte, das im Prinzip der Autorität liege, verletze die Franzosen. In Frankreich träfe man jene Art von Offizieren, die im Augenblick des Kampfes mit ihren Leuten debattieren:

„Fritz Hoenig erzählt, wie er in der Schlacht südlich von Bruville verwundet lag. Die Franzosen hatten die Brigade Wedell zurückgeworfen und über die Schlucht verfolgt. Bataillon auf Ba-

1) Zentrale für Militärwissenschaft. Berlin 1907.

taillon kam an ihm vorbei. Sie schossen und diskutierten durcheinander. Einige wollten stehenbleiben, andere wollten weiter, einige wollten rechts ziehen, andere links. — Jedermann, der mit „Piou-Piou"[1]) zusammengelebt hat, erkennt ihn in dieser Schilderung."

Einen ganz andern Eindruck erhalte man beim Eintritt in eine deutsche Kaserne. Das erste, was man höre, sei: „Kniee gestreckt, Fußspitze nach außen, nach abwärts, äußerste Strammheit": Man scheut sich nicht, viel zu fordern: Nicht um dieser Dinge selbst willen, sondern um die Leute zur Selbstverleugnung und starkem Gehorsam zu trainieren. Darum darf nichts nachgegeben werden. Man gibt die Order auf eine eigene entschiedene Art, die jeden Widerspruch ausschließt, und der Zuschauer hat den Eindruck, daß Wort und Blick der Offiziere ohne Friktion den Weg zu den Soldaten finden . . ."

Es wird uns auch als sehr charakteristisch erzählt, daß in der Schlacht bei Wörth ein deutscher Kompagniechef, als seine Einheit sich aufzulösen drohte, die Leute zu geschlossener Formation sammelte und mit ihnen im Bereiche der feindlichen Geschosse exerzierte, um ihnen einzuprägen, daß auch im Feuer auf den absoluten Gehorsam des Soldaten nicht verzichtet werden dürfe. Wäre dies alles sogenannter Drill, so wäre davon nicht eine so große geschichtliche und sozial-pädagogische Wirkung ausgegangen. Die Exaktheit des Drills ist selber nur der Ausdruck einer sittlichen Stärke, die das Fundament aller preußischen Erfolge ist; es ist die soziale Idee des unbedingten Dienstes, des restlosen Aufgehens in einer gegebenen sozialen Verpflichtung und Aufgabe.[2]) Sehr treffend hat Carlyle in seiner

1) Ausdruck für den französischen Infanteristen.

2) Prinz Krafft v. Hohenlohe erzählt in seinen Erinnerungen, welches außerordentliche Gewicht Wilhelm I. als preußischer König auf die Elementardisziplin gelegt habe, und fährt dann fort: „Als ich bei Königgrätz auf 50 Schritt eine Salve von einem halben österreichischen Bataillon erhielt, von dem fast alle Gewehre übereilt in die Luft abgeschossen waren, als ich dann zahlreiche österreichische Gewehre liegen sah, in denen mehr als eine Patrone verkehrt steckte, da erkannte ich, wohin es führt, wenn man im Frieden nicht auf die genaue, richtige Ausführung der Griffe beim Laden solches Gewicht legt, daß das richtige Laden zur andern Natur wird, so daß es von selbst geht, auch wenn die Aufregung und Gefahr im Gefecht dem Soldaten den Gebrauch der Sinne beeinträchtigt . . . (König Wilhelm) kannte das menschlische Herz gar zu genau. Er wußte, daß die Disziplin, nicht die eiserne, grausame Disziplin den 18. Jahrhunderts, sondern die Gewöhnung an die peinliche und gewissenhafte Ausführung des Befohlenen und Vorgeschriebenen das einzige ist, was den Soldaten . . . mitten in den

Geschichte Friedrichs des Großen diese sittliche Kraft erfaßt und es als die große Leistung der preußischen Kulturarbeit hingestellt, daß sie den Begriff der Männlichkeit mit dem Begriffe des durchgreifenden Dienens so fest verknüpft habe — so wie Goethe in Wilhelm Meister sagt: „Mache ein Organ aus dir." Zu diesem Dienen gehört, daß es etwas Ganzes und Wirkliches, kein Schein und keine Halbheit sei, sondern wahrhaftig und treu bis ins letzte. Dieses Element der preußischen Pädagogik führt Carlyle auf Friedrich Wilhelm I. zurück, der sogar die Hökerweiber auf dem Markte antrieb, in ihren Buden nicht müßig zu sitzen, sondern zu stricken. „Die Ausmerzung der Lügenhaftigkeit" sei das Thema seiner Regierung gewesen, der Haß gegen „leere Blasen, Wind und blauen Dunst", gegen alle Unwirklichkeit und Scheinleistung — kurz, die Pädagogik der absoluten Zucht, das absolute Gegenteil des individuellen Sichgehenlassens.

Es ist gewiß besonders lehrreich, daß gerade Carlyle, der das Elend der Isolierung und Atomisierung selber durchgemacht hatte, die Geschichte des preußischen Königtums mit solcher Begeisterung in Angriff nahm, so hellsichtig war für ihren moralischen Gehalt, ja, daß er sogar einer Gestalt, wie dem alten Dessauer, dem Schöpfer unseres einheitlichen Militärschrittes, mit besonderer Liebe gerecht zu werden wußte. Carlyle hat zweifellos darin recht gesehen, daß in der Regeneration der modernen Kultur, in der Zusammenfassung all der entfesselten Riesenkräfte, dem preußischen Element der Disziplin noch eine große Mission vorbehalten sei. Macht man das Individuum souverän, nimmt man ihm alle starken disziplinierenden Ordnungen, so wird bald genug auch innerhalb dieses Individuums jede Laune und jeder Impuls souverän und das Ende ist vollkommene Auflösung und Zersplitterung. Das Vorspiel einer solchen Auflösung erleben wir in unserer Zeit. Plato hat einmal in seiner Zeit ähnlicher Zersetzung den Ausspruch getan: „In Sparta gibt es mehr wahre Philosophie als irgendwo in der Welt." Die spartanische Zucht, die alles einzelne einer alles durchdringenden Lebensordnung unterwirft, hat für Plato etwas tief Verwandtes mit der echten Philosophie, die ebenfalls darauf ausgeht, das Leben planvoll zu ge-

dringendsten Todesgefahren noch leiten und somit alle Soldaten zu gemeinsamem Handeln an dem entscheidenden Punkt vereinigen kann, daß daher diese Disziplin nötiger ist, als geniale strategische Ideen.") (Erzieher des preußischen Heeres. Bd. II. S. 105.)

stalten, den Willen einer festen Rangordnung von Zwecken gehorsam zu machen und überall durchgreifende Einheit zu schaffen. In gleichem Sinne wendet sich darum auch in unserer Zeit des zerfahrenen Individualismus das unausrottbare Einheitsbedürfnis des Individuums und der Kultur mit neuer Sympathie zu gewissen disziplinierenden und organisierenden Kräften der preußischen Tradition — nicht, um alles darin zu bejahen, sondern gerade um dieses pädagogische Element durch eine gewisse Vertiefung und Vergeistigung, durch organische Verbindung mit andern, ebenso wichtigen Faktoren, für eine größere organisierende Mission vorzubereiten. Und eben dieser Notwendigkeit, daß die preußische Sozialpädagogik sich nach gewissen Seiten energisch erweitern und vertiefen, sich von gewissen Einseitigkeiten und Härten ihrer Überlieferung befreien muß, dieser Notwendigkeit haben gerade die größten preußischen Staatsdenker und Staatspädagogen, wie Stein, Fichte, Humboldt, Görres stets entschiedenen Ausdruck verliehen. Sie alle sind einig darin, daß das autoritative Prinzip nur dann der Leitung lebendigen Lebens gewachsen sei, wenn es mehr erzieherisch, als mechanisch-polizistisch auf die zentrifugalen Tendenzen einwirke, wenn man dafür sorge, daß die so wichtige zentralisierende Tendenz mehr im Innern des Individuums entwickelt und durch Selbstverantwortlichkeit und Selbstverwaltung geübt, als nur von außen aufgedrängt werde. Alles, was Stein in seinem „politischen Testament" über Erziehung und politische Regeneration, was Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation sagt, ist deshalb von bleibender Bedeutung für die Philosophie des staatlichen Lebens überhaupt, weil beide sich das Lebensproblem des konstitutionellen Staates in ganzer prinzipieller Schärfe stellen und nach den eigentlichen psychologischen und pädagogischen Fundamenten dieser Staatsform fragen. Beide sind sich klar darüber, daß sowohl eine persönlichere Beziehung des Individuums zum Staate, als auch eine dementsprechende neue staatliche Führerkunst notwendig sei. Was zunächst das erstere betrifft, so erkannten beide, daß der absterbende Mechanismus des despotischen Regimes nicht durch einen bloßen neuen politischen Apparat ersetzt werden könne, sie waren sich klar darüber, daß eine durchgreifende Erziehung zu politischer Selbständigkeit vorausgehen müsse und daß wiederum diese politische Selbständigkeit nicht auf bloße nationale

Instinkte, sondern auf eine sittliche Erweckung, auf eine neue Verknüpfung des staatlichen Lebens mit der sittlichen Bestimmung des Menschen gegründet werden müsse. Beide tragen darum bereits den Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung in sich, nur daß sie sich unter dieser Erziehung eine weit tiefere gehende Bearbeitung der menschlichen Persönlichkeit vorstellen, als wir es in den betreffenden modernen Bestrebungen finden. Beide Männer sind eminent preußisch, indem sie die Zwangsmacht des Absolutismus nicht etwa durch bloße vage Freiheitspropaganda mit lauter illusorischen Hoffnungen, auch nicht durch bloße Belehrung und Ermahnung zu staatsbürgerlicher Loyalität ersetzen wollen; vielmehr bekennen sie sich durchaus zu dem altpreußischen moralischen Element der strengen Zucht, der durchgreifenden Disziplinierung des sinnlichen Ich, suchen dasselbe aber sittlich-religiös zu vertiefen, ja metaphysisch zu begründen —, so, wie schon die Stoiker den abhärtenden Geist der römischen Heereszucht zu einer das ganze persönliche Leben disziplinierenden Philosophie erhoben. Wir sehen ja übrigens schon in Kants praktischer Philosophie, wie dort das Kategorische der staatlich-militärischen Ordnung sozusagen aus einem Erlebnis des preußischen Armeedienstes zu einem metaphysischen Erlebnis erhoben und aus einer bloß historischen und zeitlichen Erscheinung zu einem dauernden moralisch-philosophischen Besitztum erhoben wird. Der eherne Pflichtbegriff des preußischen Sozialtypus mit seiner durchgreifenden Erhebung des Individuums über die sinnlichen Zwecke wird durch Kant gleichsam zu einer ganz persönlichen, religiös fundamentierten Lebensphilosophie gemacht, und schon hier, in der Kantischen Idee der Selbstgesetzgebung, sehen wir die moralische Grundlage des konstitutionellen Staates gelegt; man darf sagen: es ist die alte preußische Ethik selber, die sich hier nur von der zeitlichen Einkleidung in das absolutistische Regime befreit und in das absolute Gewissen verwandelt hat. Fichte hat hier nur fortgebaut. Der Patriotismus, auf den er den Staat stellen will, ist kein bloßer blinder und selbstgefälliger Kultus des eigenen staatlichen Wesens, kein Schwelgen in kollektiven Wohlgefühlen, kein Appell an Herdeninstinkte, nein, all dies gehört für ihn in das Reich der despotischen Staatsform und muß in ihre Dynamik zurückführen. Die Hingabe an den Staat, die Fichte vorschwebt, ist dem Streben des Menschen nach seiner sittlichen Bestim-

mung untergeordnet, gilt nur als Mittel für dieses Streben und empfängt von dort ihre Weihe und ihre Kraft. Der Staat, die Nation, sie gelten ihm nur als „Hülle der Ewigen"; in der Hülle des gemeinschaftlichen Lebens vollzieht sich die Befreiung unseres geistigen Selbst, die Bändigung unseres sinnlichen Ego und damit die Realisierung unseres wahren Grundwesens. Fichte kommt es darauf an, daß das sozialpädagogische Ideal preußischer Zucht und Lebenseinheit nicht mehr bloß von oben, als ein von außen her sammelnder, kontrollierender Faktor wirke, sondern daß der Staatsgedanke der geistig-sittlichen Persönlichkeit nahegebracht, fest mit ihr verbunden und von ihr getragen werde. Der alte staatliche Mechanismus habe, so meint er, allen Anstoß vom Fürsten erwartet, daher habe man so großen Wert auf die Fürstenerziehung gelegt; in Wirklichkeit aber müsse die Staatseinheit von den lebendigen Volkskräften selber beständig hervorgebracht und erhalten werden. Wir wissen, wie außerordentlich langsam die historischen Verhältnisse für solche Ideen reif wurden. Das Streben nach Verlegung des Schwerpunktes staatlichen Lebens in das Volk selber konnte zunächst nur als Rebellion verstanden werden. Die alte preußische Zentralgewalt mit ihren traditionellen Methoden der Menschenleitung und die von unten her nach Freiheit und Selbständigkeit ringenden Volkskräfte vermochten sich nicht zu verständigen, und diejenigen, die für diese Verständigung arbeiteten, mußten außer Landes gehen. In diesem Zusammenhange müssen wir eines Mannes wie Görres gedenken. Es gibt wenige Schriftsteller, die so sehr im höchsten Sinne als Staatspädagogen gewirkt haben, sowohl nach unten wie nach oben hin, wie gerade Görres. Seine aktuellen politischen Schriften (Der Fall Kotzebue, Deutschland und die Revolution, Europa und die Revolution [1])) gehen alle darauf aus, die herrschenden Gewalten zum Bewußtsein ihrer schweren pädagogischen Fehler zu bringen. Was da über staatliche Taktik gegenüber dem Überschwang reformierender Freiheitsbewegungen, über Großmut und Ruhe gegenüber revolutionären Kindereien gesagt wird, das gilt für alle Zeiten und besonders auch für die Staatspädagogik gegenüber der revolutionären Arbeiterbewegung. Gehören auch die Fehler, die damals gemacht wurden, zu den dunkelsten Punkten der preußischen Geschichte, und sind wir auch heute über solche

1) J. v. Görres, Politische Schriften. Bd. IV. München 1856.

Praktiken weit hinaus, so sind doch manche unserer Regierungskünste im Kleinen und Großen hier und da noch erheblich belastet von jenen Traditionen, und es gibt nichts, was hohen Beamten so sehr das Gewissen schärfen, ihre Pädagogik so verfeinern und wecken könnte, als die Lektüre jener Schriften von Görres. Wenn Görres von dem „ewigen Revolutionieren der Despotie von oben", von dem „Despotisieren revolutionärer Ideen von unten", von dem „Zetergeschrei über die Jugend und ihre Verführer", von dem „Dreinfahren mit plumper Gewalt und verkehrten Maßregeln, vom „wechselseitigen Fürchten, Fürchtenmachen, vom Handeln ohne Kraft und Würde" redet, wenn er hervorhebt, daß Gewalttätigkeit immer Furcht verrate und daß allzu scharfe Maßregeln gegen vorübergehende Ruhestörungen den Leuten ein unnötiges Gefühl ihrer Wichtigkeit beibrächten, so haben manche Herren da gewiß noch immer viel zu lernen.

b) Einseitigkeiten und Fehler der preußischen Menschenleitung.

Bei der Hervorhebung der großen und dauernd wertvollen Seite der preußischen Staatstradition wurde schon nachdrücklich darauf hingewiesen, daß diese disziplinierenden Kräfte, um den Kulturaufgaben einer neuen Zeit gewachsen zu bleiben und nicht das Prinzip der Disziplin geradezu verhaßt zu machen, sich durchaus den gänzlich veränderten psychologischen Bedingungen anpassen müßten. Der verhängnisvollste Fehler des preußischen Wesens besteht in dem, was der Engländer „over-disciplin" nennt. Diese Über-Disziplin ist der Fehler schwacher, ängstlicher Pädagogen, die der freien Entfaltung der ihnen anvertrauten Kräfte nicht gewachsen sind. Daß die preußische Staatspädagogik die Tendenz gerade zu dieser Art von erzieherischen Mißgriffen hat, hängt mit ihrer Herkunft aus der seinerzeit gewiß notwendigen Korporalspädagogik des achtzehnten Jahrhunderts zusammen. Aber die von dorther immer noch nachwirkenden einseitigen Begriffe von Subordination und Reglement können für die richtige Leitung großer sozialer Entwicklungen und für die politische Erziehung kraftvoller Volksbewegungen geradezu zum Verhängnis werden — ja, sie sind es bei uns schon in großem Maße geworden.

Wie läßt sich nun aber auch beim politischen Ordnunghalten der

unschätzbare pädagogische Faktor der straffen Disziplin mit dem ebenso unschätzbaren Faktor der achtungsvollen und vertrauensvollen Großmut gegenüber dem Eigenleben der zu Leitenden vereinigen? Was ist z. B. die richtige Pädagogik gegenüber der Volksbewegung, wenn man weder um der bloßen Freiheit willen die Ordnung opfern, noch durch eine falsche Methodik der Ordnung das Volk in Staatsfeindschaft und Anarchie treiben will?

Auf einen Grundfehler in der staatlichen Behandlung von Volksbewegungen weist Görres besonders nachdrücklich hin: daß man immer nur die *Rebellion* sieht und nicht die wertvollen Charakterkräfte und Geistesbestrebungen, die oft hinter dumpfer und ungeschickter Auflehnung und Utopisterei nach Klarheit und Spielraum ringen. Genau den gleichen Fehler begehen heute noch einseitig autoritativ angelegte Pädagogen mit Knaben in den Flegeljahren und treiben sie dadurch erst recht in die Flegelei hinein. Der echte Seelenkenner wird gerade die trotzigsten und temperamentvollsten Knaben, die ihm die größten Schwierigkeiten machen, am meisten schätzen, er wird wissen, daß das Selbständigkeitsstreben, das sich jetzt in übermütiger Auflehnung verrennt, doch das *beste Material des Charakters* abgibt, und daß hinter den jetzt Braven und Fügsamen nur zu oft lauter Charakterschwäche sitzt. Und dadurch, daß er das weiß, wird er eben trotz aller Unbeugsamkeit seiner eigenen Haltung und Forderung doch stets den richtigen Ton treffen, wird an das verborgene Tüchtige und Gesunde zu apellieren wissen, auch wo er dessen *unartikulierten* Ausdruck bekämpfen muß — und durch solche ehrende, vertrauensvolle Pädagogik wird er eben jenem Bessern schneller zum Durchbruch helfen und sich zeitlebens die Seelen gewinnen. Genau das gleiche gilt für den Verkehr mit der Volksbewegung, die sich in ihren Flegeljahren befindet. Man muß sie in jedem Falle *ritterlich* behandeln, muß ihren Motiven, ihrem geistigen Gehalt großmütige Achtung erweisen, auch wo man ihre Kundgebungen streng abzulehnen hat, und man muß sich im Allerinnersten freuen, daß man überhaupt Volksbewegung hat und nicht Volksstagnation, und muß den Mut haben, sich selber zu gestehen, *wie viele der besten Charakterzüge der eigenen Nation gerade in den unversöhnlichen und zielbewußten Elementen der Massenbewegung zutage treten.* Und haben nicht gerade die Vertreter

des Staates die besondere Mission, eine solche psychologisch-pädagogische Haltung einzunehmen, je mehr die Interessentenkreise eben durch die Irritationen des Konfliktes an ruhigem und gerechtem Urteilen gehindert sind?

Leider sind, wie wir wissen, in allen Kulturländern, und ganz besonders im neuen Deutschland gegenüber den ersten Flegeljahren der Arbeiterbewegung an Stelle der hier begründeten Taktik höchst verhängnisvolle pädagogische Fehler begangen worden, die dann durch Schlag und Gegenschlag zu tiefgewurzelter Entfremdung geführt haben. Es gibt eine bekannte Form von fast pathologischer jugendlicher Entartung, die ihre Hauptursache darin hat, daß der jugendliche Drang nach Selbständigkeit und Selbstachtung sich einem tyrannischen Vater gegenüber nicht anders behaupten und betätigen kann als dadurch, daß er prinzipiell der Vernunft und der Ordnung den Krieg erklärt, nur *weil* sie von der Autorität vertreten werden. In ganz ähnlicher Weise ist die moderne Arbeiterbewegung durch ein Übermaß von Einschränkung und Rechtsverweigerung gerade in den ersten Jahrzehnten ihres erwachenden und höchst reizbaren Selbstbewußtseins in die revolutionäre „Neurose" hineingetrieben worden, und es wird viel pädagogische Weisheit und Großmut bedürfen, um sie aus diesem Krampf der Opposition herauszubringen. Die explosiven Straßentumulte in den letzten Jahren mit der besondern Spitze gegen die Polizei können nur in obigem Sinne richtig psychologisch verstanden und künftig verhindert werden. Das berittene Polizeikommando ist dem modernen Arbeiter das Symbol jener Art von Staatspädagogik, mit der seine Seele sich nicht mehr aussöhnen kann. Darauf muß der „Staat als Erzieher" Rücksicht nehmen — auch in der „staatsbürgerlichen Erziehung" der Polizei.

Es ist viel gestritten worden, ob es angemessen sei, Menschengruppen, die sich in ihrer politischen Anschauung prinzipiell außerhalb der Verfassung gestellt haben, in Vertretungskörperschaften und bürgerliche Vertrauens- und Ehrenstellungen aufzunehmen. Ohne hier für alle einzelnen Situationen entscheiden zu wollen, muß ich die Frage prinzipiell durch ein pädagogisches Gleichnis beantworten. In einer Volksschule Zürichs durfte die Klasse einen „Inspektor der Reinlichkeit" wählen. Sie wählte einen notorischen „Schmierfinken" von sonst guten Charaktereigenschaften, und zwar in dem ausdrücklich ausgesprochenen Vertrauen, daß die Würde des Amtes weckend

und erziehend auf den Knaben wirken würde. Die Vermutung wurde in vollem Maße durch den Erfolg bestätigt. Logisch war die Wahl höchst anfechtbar — pädagogisch war das Experiment durchaus am Platze. Vom gleichen Gesichtspunkte aus ist auch die Wahl von prinzipiellen Gegnern des heutigen Staates in offizielle Funktionen zu beurteilen.[1]) Logisch kann sie mit sehr guten Gründen bestritten werden — sozialpädagogisch ist sie durchaus geboten; es gibt gar kein anderes Mittel zur praktischen Überwindung abstrakter Negation als solche positive Einordnung in verantwortliche Stellungen. Und ein kraftvolles Staatswesen darf um solcher pädagogischer Wirkungen willen, die sich weit hinein in die Massen fortpflanzen, großmütig ein Auge zudrücken und die Frage vom praktischen, statt vom politisch-doktrinären Standpunkte entscheiden. Die englische Staatspolitik hat, besonders in der Leitung der Kolonien, jenes praktisch-pädagogische Prinzip stets mit großem Erfolge angewandt — zuletzt noch in der Behandlung des Generals Botha. Das hier besprochene pädagogische Prinzip gilt auch für die Aufgaben der Polizei. Die Berliner Polizei hat ja gerade neuerdings bei Arbeitermassenversammlungen die besten Erfahrungen mit der Konzession von Arbeiterordnern gemacht.[2])

1) Vielleicht werden gerade die überraschenden Erfahrungen, die man mit dem self-government in der Schule macht, auch vielen Unternehmern zu denken geben und ihnen die Frage nahe legen, ob man nicht die staatsbürgerliche Erziehung der Arbeiter um so mehr fördert, je staatsbürgerlicher man dieselben behandelt, d. h. je mehr man sie zur Mitbestimmung gemeinsamer Angelegenheiten heranzieht und dadurch ihre positiven Kräfte in Tätigkeit setzt. Sind wir doch zweifellos in hohem Maße selber schuld an der staatsbürgerlichen Rückständigkeit der emporsteigenden Klassen, weil wir uns immer noch scheuen, das größte staatsbürgerliche Erziehungsmittel in volle Wirksamkeit treten zu lassen, nämlich die rückhaltlose Erschließung der Volks- und Gemeindevertretungen für die Arbeiterdelegierten, sowie ihre vertrauensvolle Heranziehung für bürgerliche Vertrauensämter und Verantwortlichkeiten, und endlich die volle gesellschaftliche Anerkennung der Arbeiterorganisationen, deren erzieherische Bedeutung trotz aller vorübergehenden Flegeljahre gar nicht genug gewertet werden kann.

2) Über die Beerdigung Bebels in Zürich berichteten die Basler Nachrichten: „... Bewunderungswürdig war die Organisation der eine so ungeheure Menschenmenge in Bewegung setzenden Trauerfreier. Die Zugspolizei versahen sozialdemokratische Ordner mit roten Armbinden; eine kleine Abteilung der Stadtpolizei tat nur in der Umgebung des Trauerhauses Dienst; alles übrige lag in den Händen der wohldisziplinierten sozialdemokratischen Organisation, und die ganze riesenhafte Veranstaltung verlief ohne die geringste Störung ..." (Nr. 383.)

Ein alter rheinischer Landgerichtspräsident erzählte dem Verfasser folgenden Vorfall, der ebenfalls die ausgezeichnete Wirkung solcher Erziehung zur Selbsttätigkeit auch in der Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung beleuchtet. Vor dem Beginn eines großen Prozesses gegen einen sozialdemokratischen Redakteur erhielt er von den Behörden die Anfrage, wieviel vermehrtes Polizei- und Militäraufgebot er für nötig halte. Er lehnte alles ab und wendete sich nur vor Beginn der Verhandlung mit folgendem Appell an das Publikum: Die Behörden hätten ihm ein großes Aufgebot von Polizei und Militär zur Verfügung gestellt — er habe aber beides abgelehnt, da er das aufrichtige Vertrauen habe, daß das Publikum die Würde des Gerichtssaales respektieren werde, ja, daß man sogar selbst Störungen, die er selber nicht bemerke, verhindern werde. Die Erwartungen des Präsidenten wurden nicht getäuscht: die Verhandlung verlief in tadelloser Ruhe.

Es könnte bei Streiks manches Maschinengewehr gespart werden, wenn die Vertreter der Ordnung sich in ähnlicher Weise mehr mit den ordnenden Kräften in der Masse selbst verbünden und dieselben in geschickter Weise in Dienst stellen würden. Warum sollte der verantwortliche Beamte bei solchen Gelegenheiten nicht Arbeiterdelegierte zu sich bitten und zu ihnen sagen: „Sie haben Ihren Streik — ich bin der Vertreter der Ordnung; ich brauche nur zu telephonieren, um so viel Militär, Gendarmen und Polizei zu haben, wie ich wünsche. Es wäre aber eine Ehre für Ihre Bewegung, wenn ich nicht zu telephonieren brauchte. Besprechen Sie sich bitte mit Ihren Leuten und berichten Sie mir, welche Garantien Sie mir geben können, daß keine Ausschreitungen vorkommen."

Über die Kunst des Staatsmanns, mit dem aufgeregten Volke zu sprechen, hat sich schon ein attischer Redner geäußert. Und es wäre in der Tat eine wichtige Aufgabe, Grundsätze auszuarbeiten für die Art, wie die leitenden Vertreter des bestehenden Staates den Vertretern der Volksbewegung, sei es im Parlament, sei es an anderm Orte, begegnen sollten: stets mit der N o b l e s s e derer, die in der Macht sind, nie sarkastisch, nie ironisch, stets mit einem Worte der Teilnahme für die Härten der wirtschaftlichen Entwicklung, stets auch mit respektvoller Beurteilung des Charakters und der Motive. So ist es z. B. pädagogisch ganz falsch, wenn ein Staatsmann zu den Arbeitervertretern

sagt: „Sie wollen ja doch nur den Umsturz, Sie wollen eben nicht positiv mitarbeiten!" . . . Der allein richtige Appell müßte vielmehr lauten: „Ich bin überzeugt, auch Sie wollen im innersten Herzen nicht den Umsturz, auch Sie wünschen die organische Fortentwicklung unserer Zustände; es fehlt nicht an erfreulichen Anzeichen dafür auch unter Ihren Wortführern, aber Sie tragen doch auch selber mit die Schuld daran, daß weite Kreise noch kein Vertrauen zu dem Ernst jener Ihrer Absichten haben. . ." Sage ich einem Knaben: „Du bist eben doch ein unheilbarer Flegel", so werde ich ihn in seiner Flegelei fixieren und bestärken, schon durch die Suggestion und Irritation, die von meinem geringschätzigen Urteil ausgeht; sage ich ihm aber: „Du bist auf dem Wege zum Gentleman, aber nun denke auch an dies, und jenes, das notwendig dazu gehört" — so wird meine achtungsvolle Meinnng ein sehr starker Anstoß für ihn werden, entsprechend zu handeln. Sollte diese Suggestivkur nicht auch für die Behandlung Erwachsener gelten?

Die englischen Minister, von denen viele in ihrer Jugend in den sozialen Settlements mit dem Volke in persönliche Berührung getreten sind, haben meist eine unnachahmliche Art, mit Arbeiterdelegierten zu sprechen, auch wenn dieselben aus schlimmen Streikgebieten kommen: ein Wort der Pietät für die Arbeiterschaft, die hinter Englands industrieller Weltstellung steht, eine ritterliche Art, Verständnis für die Schwierigkeiten der Gegenseite zu wecken, zum Schluß ein Wort des Vertrauens auf den Geist des Friedens und der Gerechtigkeit unter der Arbeiterschaft und die Zusage, um der hungernden Arbeiterfrauen und Arbeiterkinder willen alles zu tun, um in unparteiischer Weise die Beilegung des Konfliktes zu fördern.

c) Staatspädagogik und Subalternbeamte.

Ich möchte hier noch an einem Beispiel aus einem andern Gebiete zu zeigen suchen, wie der Staat in all seinen Institutionen seine pädagogische Wirksamkeit auf viele Volkskreise erhöhen könnte und was wir darin noch von der englischen Kultur zu lernen haben: Vergleicht man z. B. das englische Gerichtswesen mit dem deutschen, so werden einem gewiß manche Vorzüge deutscher Beamtentradition klar, andererseits muß man doch konstatieren, daß dem englischen Gerichtswesen im Volke weit mehr Sympathie und Hochachtung entgegengebracht wird als es in Deutschland geschieht. Bei uns wird das Gerichtswesen weit

mehr gefürchtet — niemand mag gern mit dem Gericht zu tun haben, man hat im Publikum heillosen „Respekt“ vor der ganzen Institution — aber es ist nicht der Respekt vor einem höherstehenden Wesen, nicht die Distanz zwischen einer vornehmen Institution und dem gewöhnlichen Menschen, sondern weit mehr die bloße Angst vor harter und barscher Behandlung. Woher kommt das? Liegt es an unsern Richtern, überhaupt an den höheren Beamten unseres Justizdienstes? Nein, sie sind genau so hochstehende Gentlemen wie die englischen Richter. Die wahre Ursache liegt in der Stellung unserer Subalternbeamten. Und zwar eben darin, daß sie eine zu *subalterne* Stellung einnehmen, zu sehr bloß Hände und Schreiber, zu wenig psychologisch und menschlich mit dem höhern Beamtentum verbunden und darum zu wenig dahin erzogen sind, den *besten* Geist der ganzen Institution auch nach außen hin zu vertreten. Man bedenkt zu wenig, daß doch gerade diese Subalternbeamten — z. B. die Gerichtssekretäre, die die Klage aufzusetzen haben — die unmittelbaren Vertreter und Wortführer der Institution gegenüber dem großen Publikum sind; die außerordentliche Verantwortlichkeit, die *repräsentative* Stellung, die sie hier ausüben, sollte ihnen nun doch auch selber weit mehr zum Bewußtsein gebracht werden; das aber wird nicht durch bloße Verfügungen erreicht, in denen sie zu höflichem Umgang mit dem Publikum ermahnt werden, sondern nur durch eine andere Art des Verkehrs der höhern Beamten mit den niedern Beamten, in dem Sinne, daß der höhere Beamte weit häufigere Gelegenheit sucht, mit dem Beamten der untern Stufen kollegial und als Gentleman zum Gentleman zu sprechen, ja ihm direkt in ehrender Weise seine scheinbar einfache Funktion in ihrer außerordentlichen staatlichen und sozialen Tragweite beleuchtet.

Dem Verfasser erzählte einmal ein Kaffeehausbesitzer, daß er in obigem Sinne gerade seine untersten Angestellten zum Bewußtsein ihrer repräsentativen Bedeutung erziehe. Er sagt z. B. zu irgendeinem Gaste mit Hinweis auf den Piccolo: „Dies ist mein Piccolo, der allerkleinste, aber er sorgt für die allerkleinsten Bedürfnisse und gerade dadurch repräsentiert er den großen Stil in der Gastfreundschaft. Was wäre ich ohne meinen Piccolo?“ Das gilt auch für die Staatspädagogik. Man muß die Piccoli in ihrem ganzen Ehrgefühl mehr mit dem Geiste der Institution verbinden, sie aus

„Händen" zu Repräsentanten machen, sie durch menschlichen Verkehr solidarisch mit dem Gesamtkörper verbinden. Kommt man zu einem englischen Staatssekretär, so kann man sicher sein, der Portier ist kein Lakai, sondern es ist der Staatssekretär in der Portierloge. Und woher kommt das? Weil der Staatssekretär gelegentlich vor der Loge haltmacht und als Mensch, ja als Politiker mit seinem Portier spricht und ihn auf die besondere Bedeutung dieser oder jener Deputationen oder Einzelbesuche aufmerksam macht. In diesem Sinne ist der höhere englische Beamte geradezu vorbildlich, während bei uns der tief eingewurzelte Kastengeist sowie die absolutistisch-zentralistische Tradition dahin wirkt, daß zu starre Rangordnungen entstehen, so daß der letzte gar keine geistige Verbindung mehr mit dem ersten hat. Dadurch kommt es, daß soviele staatliche Institutionen gerade da, wo sie mit dem Publikum unmittelbar zusammenstoßen, nicht selten nur uniformierte Handlanger zur Verfügung haben — das aber vermindert die Achtung vor dem Staate. Vorbildlich ist es auch, daß ein englischer Beamter niemals einen subalternen Angestellten vor dem Publikum oder in Gegenwart von Kollegen maßregeln oder heruntersetzen wird, vielmehr wird er immer bemüht sein, dem Angestellten in der ganzen ehrenvollen Art, wie er ihn behandelt, das Gefühl zu geben, daß er mit zum „body" gehört.

Worin besteht eigentlich das Geheimnis des englischen Policeman, über dessen Würde, Autorität und Noblesse nur eine Stimme ist? Er wird von seinen Vorgesetzten so behandelt, wie er das Publikum behandeln soll. Diese Vorgesetzten sind sich bewußt, daß er dem Publikum gegenüber der „Staat" ist und kein Subalternbeamter. Darum ehren sie ihn und durchdringen ihn mit ihrer eigenen aristokratischen Auffassung von Menschenleitung und Menschenbehandlung.

Mit all diesen Vergleichen und Hinweisen sollen keineswegs unsere deutschen Subalternbeamten herabgesetzt werden. Sie sind im allgemeinen ein ganz ausgezeichnetes Menschenmaterial. Aber ihre Berufsleistung leidet doch unter der mangelnden Solidarität mit dem höheren Beamtentum und unter dem Mangel an menschlichem Kontakt mit diesem. Ausnahmen bestätigen die Regel. Jene mangelnde Solidarität — übrigens auch ein Grund für die weitverbreitete sozialdemokratische Stimmung unter den Sub-

alternen — ist zu einem Teil auch dadurch bedingt, daß es bei uns nur ganz selten einen Übergang aus der subalternen Beamtenlaufbahn in die höhere Stufe gibt. Erwägungen und Vergleiche, wie die obigen, lassen es wünschenswert erscheinen, unsere Traditionen in dieser Beziehung zu revidieren.

Die wichtigste staatspädagogische Schlußfolgerung aus den vorangehenden Betrachtungen ist jedenfalls die, daß die *wahre Autorität staatlicher Institutionen, ihre volkserzieherische Wirkung, weit mehr von den Subalternbeamten abhängt, als man gewöhnlich meint*, und daß es *höchst wichtig ist, dafür zu sorgen, daß der Staat das Publikum nicht durch „subalterne" Manieren abstößt*. Darum müssen die Subalternen in lebendigem Kontakt mit der Gesittung des hohen Beamtentums stehen. Unendlich viel offene und verborgene staatsfeindliche Gesinnung bei uns ist nur dem Umstande zu verdanken, daß der Staat dem Publikum gegenüber noch nicht „gentlemanlike" genug auftritt. „Höhere Kultur" ist das psychologische Geheimnis aller starken und tiefwirkenden Autorität. Hier liegen Imponderabilien von außerordentlich weittragender realer Bedeutung!

d) Zentralismus und Demokratie.

Wenden wir uns nun noch zu einem andern staatspädagogischen Problem, nämlich dem richtigen *Verhältnis von Bevormundung und Freiheit*. In einem andern Kapitel wurde es als der größte Fehler unseres ganzen Autoritätswesens bezeichnet, daß die *Zentralen mit subalterner Verantwortlichkeit überlastet und dadurch gerade in der höchsten Ausbildung ihrer leitenden Funktion verhindert* sind, während auf der andern Seite die *untergeordneten* Zentren infolge von *zuviel Bevormundung nicht zu rechter Verantwortungsfreudigkeit* kommen und keinen genügenden Spielraum für die freie Übung ihrer Kräfte haben.

Es ist nun gewiß unmöglich, allgemeine Maßstäbe für die gesunde Grenze zwischen Bevormundung und Freiheit zu begründen, von denen aus jeder konkrete Konflikt im Staatsleben gelöst werden könnte. Vieles hängt hier ja auch von der allgemeinen kulturellen Reife eines Volkes ab. Das wichtigste ist, daß wir uns überhaupt die

ganze Bedeutung individueller Initiative und Freiheit für die nationale Gesamtleistung klar vor Augen stellen und ebenso alle die Gefahren reglementierender Bevormundung — dann werden wir von selbst im konkreten Falle den Eingriff der Zentrale so lange wie irgend möglich zurückhalten, und, wenn er unumgänglich geworden, doch jede bloße schematische Repression zu vermeiden suchen.

Alles, was wir moderne Emanzipationsbewegung nennen, steht in engem Zusammenhang mit der wachsenden Kompliziertheit der wirtschaftlichen Kulturarbeit. Schon die erste Inangriffnahme schwieriger Rodungsarbeit hat das freiere „Rodrecht" geschaffen, und die allmähliche Emanzipation des Arbeiters ist keineswegs bloß auf sittliche Ideen zurückzuführen; vielmehr erforderte die Verfeinerung der Technik, die zunehmende Intensität der Arbeitsleistung, auch höher entwickelte „persönliche Produktionsfaktoren". Ehrgefühl und Selbstverantwortlichkeit sind in diesem Sinne Produktionsfaktoren ersten Ranges; wo das Ehrgefühl im Arbeiter gepflegt und respektiert wird, da kann das Element „Kontrolle" in den Produktionskosten wesentlich herabgesetzt werden, weil eben das Ehrgefühl der Arbeitenden selber den größten Teil dieser Kontrolle übernimmt. Für die Entwicklung dieses Ehrgefühls, ja überhaupt für die Belebung aller persönlichen Kräfte aber ist auch die Heranziehung des Arbeitenden zu politischer Gleichberechtigung ganz unumgänglich — überhaupt die Sicherung alles dessen, was er seine „Menschenrechte" nennt. Jeder Ausschluß bedeutet hier auch einen Ausfall von Produktionsenergie und Produktionsehre. Da sagt nun allerdings ein Sophist der modernen Herrenmoral:

„Es ist ja ein ganz netter philosophischer Sport, auszuklügeln, welche Rechte jeder Mensch hat ... Das ganze Geschwätz von Menschenrechten gehört in die Rumpelkammer. Es ist nicht die Schuld des industriellen Unternehmertums, daß die Kräfte des Geistes und des beherrschenden Willens noch immer die Tendenz haben, die Lebensgeschicke der Muskelkraft im Wesentlichen zu bestimmen." (A. Tille in der Südwestdeutschen Wirtschaftskorrespondenz, Mai 1906.)

Wer solche Parolen ausgibt, der mag sich nur hüten, daß ihm mit den Menschenrechten nicht auch alle moralische Würde und Gewissenhaftigkeit der arbeitenden Persönlichkeit in die Rumpelkammer fliegt. Alle einseitige Bevormundung ruht auch wirtschaftlich-technisch auf falscher Rechnung, auf einer falschen Psychologie und Päd-

agogik menschlicher Arbeitskultur. Man kann gegen das allgemeine und gleiche Wahlrecht viele ernste Gründe vorbringen — ist es aber einmal da, so muß man sich auf den Boden der vollzogenen Tatsachen stellen und die Arbeiter in völlig unparteiischer Weise an der neuen Rechtslage teilnehmen lassen — denn jeder Ausschluß von der bürgerlichen Gleichberechtigung muß sonst als Druck und Entehrung auf der moralischen Persönlichkeit lasten; wer von andern in irgendeiner Beziehung als unmündig behandelt wird, ist stets in großer Gefahr, auch als Unmündiger zu handeln — und umgekehrt. Dieser Gesichtspunkt ist auch auf anderm Gebiete nationaler Kulturarbeit anzuwenden. In der Schweiz ist die Lehrerschaft an vielen Orten zu einer Selbstherrlichkeit gelangt, die ihrer Berufsleistung schadet — in vielen Gegenden Deutschlands hingegen ist der Lehrer ein eingeschüchteter, reglementierter Subalternbeamter und das ist ebenfalls ein eminenter Schade für seine Berufsleistung. Erst ein großer Spielraum für die freie Initiative und Selbstverantwortlichkeit entfesselt die höchsten geistig-sittlichen Kräfte im Menschen.

Wir haben einen Staatsphilosophen und Staatspädagogen, der über diese Prinzipienfragen sehr tief nachgedacht hat: Wilhelm von Humboldt in seiner Schrift über die „Grenzen der Wirksamkeit des Staates". Was er dort über die nationale Bedeutung des Schutzes der Individualität sagt, das sollten Leitworte sein für höhere Beamte jedes Ressorts. Und sehr treffend hebt Humboldt auch hervor, daß gerade der mit freiem Spielraum beschenkte Mensch von selber wieder nach Einordnung und nach einem inneren Bande mit dem Ganzen suche, während jede Art von aufdringlicher Führung überall die Entstehung zentrifugaler Tendenzen begünstige. Sehen wir nicht in der Tat heute, wie gerade auf den Gebieten größter Betätigung freier Pionierkräfte überall wieder das Bedürfnis nach zusammenfassenden Instanzen, nach „Zentralen" wirksam wird und wie diese Zentralen instinktiv auch wieder nach Zusammenhang mit leitenden Persönlichkeiten der Staatstradition suchen? Anarchismus liegt ganz und gar nicht in der menschlichen Natur, er ist erst die Folge der pädagogischen Fehler des Autoritätswesens. Kompromittiert sich die Autorität, diszipliniert sie nicht ihre tiefgewurzelte Neigung zu beständigem Kontrollieren, Eingreifen und Verbieten, so erzeugt sie jene Art von fanatischem Radi-

kalismus, der auch nicht das leiseste Verständnis für die unentbehrliche Kulturfunktion der Autorität mehr besitzt.

Zweifellos geht Humboldt in seiner Zurückdrängung des staatlichen Prinzips vielfach zu weit. Diese Stellungnahme ist aber als Reaktion gegen den alles reglementierenden und mechanisierenden Staat nur zu begreiflich. Aus der gleichen Stimmung heraus ist es begreiflich, wenn man in Deutschland der Polizei viele Dinge noch nicht in die Hand geben möchte, die man ihr in England ohne Zögern anvertraut. In England darf der Polizeibeamte einem rauchenden Knaben die Zigarette aus dem Munde nehmen — wir fürchten uns noch vor solchen „Freiheiten" von Polizeibeamten, weil wir die Unzulässigkeit solcher Eingriffe als ein Bollwerk gegen staatliche Gewalttätigkeit betrachten. Erst wenn den Vertretern der Staatsgewalt der fundamentale Respekt vor der Würde des freien Bürgers in Fleisch und Blut übergegangen sein wird, kann der freie Bürger wieder vertrauensvoll mit dem Staate zusammenwirken und auch dessen Trägern wieder größere Freiheiten zugestehen. Ist es nicht interessant, daß gerade im freien Amerika die Vertreter des Staates — z. B. Jugendrichter — weit mehr Kompetenzen und Lizenzen besitzen, als dies in Deutschland der Fall ist? Auf dem europäischen Kontinente ist die mißtrauische Stellung weiter Kreise gegenüber der Staatsgewalt nur das natürliche Ergebnis all der pädagogischen Sünden und Übergriffe, die von den verschiedensten staatlichen Institutionen und Instanzen begangen worden sind.

Es ist merkwürdig, daß wir außer Humboldt eigentlich gar keinen Schriftsteller haben, der sich all dieser doch so entscheidenden Prinzipienfragen der politischen Praxis angenommen hat.[1]) Mit Recht

1) Bei der Beendigung vorliegender Arbeit erhalte ich das soeben erschienene, sehr lesenswerte Buch von Dr. G. Chatterton-Hill, dem Soziologen der Universität Genf, über „Individuum und Staat, Untersuchungen über die Grundlage der Kultur". (Tübingen 1913.) Das Buch ist schon deshalb interessant, weil sich hier ein Amerikaner, der die ausgewachsene Demokratie studiert hat, zum Wortführer einer Wiederbelebung des zentralisierenden und organisierenden Staatsprinzips gegenüber dem politischen Individualismus des neunzehnten Jahrhunderts macht. Mag er hierin vielleicht auch wieder zu weit gehen — verführt durch allzu einfache biologische Gesichtspunkte, die selber heute schon von hervorragenden Forschern desavouiert werden — zweifellos stellt das Buch eine wirklich vorurteilslose Behandlung von Problemen dar, die sonst meist nur mit Phrasen und nach Parteiparolen erledigt werden.

aber hebt der englische Staatsmann John Morley hervor, wie wichtig es für den Staatsmann sei, wenn er sich hier auf Prinzipien stützen könne, statt nur von Fall zu Fall zu entscheiden.

In England ist das Problem: wo die gesellschaftliche Autorität ihre Grenze haben solle, in einer ganzen Reihe von eingehenden Untersuchungen behandelt worden. Es sei hier nur erinnert an John Stuart Mills Essay über „Freiheit", an Spencers soziologische Arbeiten, an John Morleys Buch „On Compromise" und endlich an H. Leckys Werk „Democracy and Liberty". Das zuletzt genannte Werk gilt als reaktionär, weil es eine starke antidemokratische Tendenz zum Ausdruck bringt, doch darf man nicht übersehen, daß der Verfasser sich im Interesse der Freiheit gegen die demokratische Entwicklung wendet, der er eine „Vorliebe für autoritative Regelungen" zuschreibt, so daß seiner Überzeugung nach individuelle Freiheit und demokratische Entwicklung einander ausschließen. Ob der von Lecky konstatierte Gegensatz wirklich ein unvermeidlicher sei, soll hier nicht entschieden werden, zweifellos aber besteht beim demokratischen Regime eine starke Neigung zu diktatorischem und gewalttätigem Eingriff in die Sphäre individueller Freiheiten — um so wichtiger ist es, gewisse staatspädagogische Prinzipien zur Anerkennung zu bringen, die der reglementierenden Leidenschaft auch des demokratischen Staatswesens Zügel anlegen.

In der oben zitierten Schrift betont J. H. Mill mit Recht, daß es heute nötig sei, das Individuum gegen die Übermacht der Gesellschaft zu verteidigen; es habe gewiß eine Zeit gegeben, wo Männer von starkem Leib und starker Seele zur Einordnung in die Gesellschaft erzogen werden mußten — heute aber litten wir an einem Mangel an persönlichen Impulsen gegenüber der Zwingherrschaft des Brauchs; selbst in Erholung und Vergnügen dringe die Uniformierung, das Schema, die Diktatur der öffentlichen Meinung und Mode ein.

Es ist hier nicht der Ort, über die Grenzbestimmungen dieser klassischen Schrift zu referieren. Die weniger bekannte Arbeit John Morleys „On Compromise" ergänzt die Millschen Ausführungen durch treffende prinzipielle Bedenken gegen jeden Übereifer des Staats- und Polizeieingriffs. Es gäbe gewisse ungeduldige und gewalttätige Reformer, die dem Alkoholismus und andern Lastern

gegenüber sofort den Staat mobil machen möchten. „Wenn die Majorität die Macht hat," so fragen sie, „solche Dinge mit der Staatsgewalt zu unterdrücken, warum soll sie es nicht tun?" Morley meint, erstens sei das staatliche Verbieten eine gefährliche Angewöhnung; schon manches sei als unsittlich und gesellschaftsfeindlich erklärt worden, was später als völlig harmlos oder sogar als sozial wohltätig anerkannt worden sei — und umgekehrt. Zweitens bestehe aber auch die Gefahr, daß durch solche gesetzgeberische Aktion die tiefergehenden präventiven Maßnahmen in den Hintergrund gedrängt und vergessen würden. „Aber warum nicht das eine tun und das andere nicht lassen?" so werde man fragen. Morley bezeichnet es als ein einfaches Faktum, daß das eine immer mit der Vernachlässigung des andern Hand in Hand gehe. Puritanisches Gesetzemachen im Interesse der Tugend werde nicht begleitet von dem Bestreben, auch solche Maßregeln zu fördern, die die Tugend leichter machten und die innern Quellen des Lasters zuschütteten. Vielmehr gehe die übereifrige Belastung der Staatszentrale immer mit Schläfrigkeit der privaten Initiative Hand in Hand. Hier ist jedenfalls ein sehr wichtiger Gesichtspunkt einer wirklich pädagogischen, d. h. die lebendigen Volkskräfte belebenden Staatspolitik hervorgehoben.

Das vorhin zitierte Buch von Lecky „Democracy and Liberty" ist insofern wertvoll, als darin die pädagogische Kunst der staatlichen Menschenleitung besonders betont und die Demokratie gerade deshalb verworfen wird, weil den Menschen, denen sie den Staat in die Hände gebe, durchaus jene höhere politische Erziehung abgehe, die nötig sei, um das echte Staatsprinzip, die Einheit in der Vielheit, das Recht an Stelle des Interessentums, die Universalität an Stelle der Partei, zielbewußt zur Geltung zu bringen. Es sei eben die verhängnisvolle Folge der demokratischen Entwicklung, daß sie immer mehr Leute zu politischem Einflusse bringe, die nicht, wie die alte Aristokratie, eine tiefgewurzelte politische Familientradition hinter sich hätten[1]), sondern mit all den philiströsen Gewohnheiten und Beschränktheiten ihres Spezialberufes, mit dem ganzen individualistischen Elan des Interessentums und mit der einseitigen Energie der Self-made-Menschen in das öffentliche Leben

1) Vgl. hier auch den sehr interessanten Artikel: „Eminence and Heredity" im „Nineteenth Century". (May 1911.)

träten, während der aristokratische Gentleman durch eine alte Tradition von hochentwickeltem Takte befähigt würde, mit entgegengesetzten Interessen Gemeinschaft zu halten, unnötigen Reibungen vorzubeugen, Hauptsache und Nebensache zu unterscheiden, den Geist der Versöhnlichkeit und des Kompromisses in den Streit der Parteien einzuführen.[1]) Daß in diesem Sinne die Funktionen der staatlichen Zentralgewalt nicht bloß eine Sache der politischen Technik oder der juristischen Routine, sondern vor allem eine hohe Aufgabe wahrhaft pädagogischer Menschenleitung und Menschenbehandlung seien und daher auch ganz spezielle seelische Qualifikationen erfordern — das ist in England übrigens nicht bloß die Ansicht einzelner Schriftsteller, sondern auch das instinktive Urteil des Volkes selber: ist es doch eine bekannte Tatsache, daß selbst Arbeiterwählerschaften immer wieder die Neigung zeigen, als ihren Vertreter lieber einen „Gentleman" als einen Mann des Volkes ins Parlament zu entsenden.[2]) Wenn in jüngster Zeit in weiten Kreisen eine starke Gegnerschaft gegen die Lords entstanden ist, so tragen diese durch ihre einseitige Interessenpolitik selbst die Schuld daran. Und gerade dieser Verlust einer durch Historie, Tradition und wirkliche Verdienste so tiefgewurzelten Position zeigt uns wieder, wie außerordentlich wichtig die „staatsbürgerliche" Bildung gerade auch der *leitenden* Kreise ist, damit dieselben fähig werden, ihre *eigenen ererbten Funktionen im Lichte der neuen Zeitaufgaben zu interpretieren und das Vertrauen des Volkes auf ihre kulturelle Überlegenheit neu zu beleben.*

Es ist außerordentlich charakteristisch, daß vor einiger Zeit im „Hibbert Journal" (Vol. VIII. Nr. 4) ein offener Appell an die englischen „Gentlemen" erschien, wor-

1) Democracy and Liberty by W. G. H. Lecky. Vol. I. V. 321 ff. London, Longmans Green and Co.

2) Eine charakteristisch englische Stimme über aristocracy und „leadership" kommt in dem bekannten „Modern Symposium" von G. Lowes Dickinson zu Worte: „You have deposed your aristocracy and set up in their place men, who work for their living, instead of for the public good, merchants, bankers, shop-keepers, railway directors, brewers, compagny promoters .... You are ruining all your standards. Dignity, manners, nobility, nay, common honesty itself, is rapidly disappearing from among you ... „For such nobility, as all history and experience clearly shows, is the product of a class consciousness. Personal initiative, personal force, a freedom from sordid cares, a sense of hereditary obligation based on hereditary privilege, the consciousness of being one's own master and the master of others, all that and much more goes to the building up of a gentlemen ...

in das tiefe Bedauern ausgesprochen wurde, daß eine durch so große historische Verdienste begründete Führerrolle dem Untergang geweiht sein solle. Und es wurde den Gentlemen nahe gelegt, die Fundamente ihrer Autorität zu erneuern durch ritterliche Dienstbarkeit gegenüber dem Volke und durch die Zurückstellung eines ängstlichen und unvornehmen Interessengeistes bei großen nationalen Entscheidungen. Und dabei sagte der Verfasser ganz offen, daß er die Geschicke seines Landes lieber in den Händen jener Gentlemen sehen würde, als in den Händen derer, durch die sie jetzt verdrängt würden: „not because I doubt their ability or sincerity, but because you have something, that they lack“. Und dies Kulturelement „that they lack“, das ist eben jene Jahrhunderte alte Schulung im leitenden Berufe, vor allem jene Ausbildung wahrhaft ritterlicher Formen, die uns in der Hast des modernen Berufslebens und Berufskampfes immer mehr abhanden kommen, die aber gerade für die großen leitenden Berufe von ganz unschätzbarer Bedeutung sind. Natürlich genügt es nicht, daß jene vornehme Gesinnung bloß als Tradition vorhanden ist. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ Darum ruft der zitierte Autor mit Recht den Gentlemen zu: „Ihr müßt zeigen, daß Euch nicht etwas fehlt, was jene besitzen“. Er appelliert an den Geist des ritterlichen und opferwilligen Dienens, der in der Politik der leitenden Klasse immer seltener geworden sei, — er gebraucht das Wort „chivalrous service“ — und in diesem Worte liegt in der Tat die allgemeine Wahrheit, die wir aus all den vorangehenden Betrachtungen für unser Thema gewinnen wollen: daß die führende Autorität, die andere zum Dienen anleiten will, vor allem selber eine Autorität im Dienen sein muß, weil im letzten Grunde eben doch alle wahre Vornehmheit und alle geistige Freiheit in der Befreiung von der Selbstsucht liegt.

Gegenüber den weitgehenden Bedenken H. Leckys wäre wohl zu fragen, ob die demokratische Entwicklung, die nun doch einmal ihre unausrottbare Wurzel in den Bedürfnissen der modernen Zivilisation hat, sich nicht vielleicht doch ihr gutes Recht erobern könne, ohne daß dadurch andere ebenso wichtige Bedürfnisse der sozialen Lebensordnung dauernd vernachlässigt werden.

Alles, was wir heute als demokratische Errungenschaften bezeichnen, ist doch nur ein erster und noch sehr grober Damm und Protest gegen jenen alten Staatsabsolutismus, der den Bedürfnissen einer komplizierten sozialen und wirtschaftlichen Kultur nicht mehr gewachsen war. Es ist doch aber durchaus zu hoffen, daß sich nun hinter diesem Damme allmählich eine gesündere und feinere Funktionsteilung zwischen self-government und Zentralautorität, zwischen dem Massenwillen und der von der Monarchie getragenen Kulturtradition herausbilde — so, wie Carlyle in dem schon zitierten Ausspruche es als die dringendste Aufgabe der neuen Zeit bezeichnete, die „unvermeidliche Demokratie mit der ebenso unvermeidlichen Aristokratie zu vereinigen“. Ja, es

ist ganz unverkennbar, daß gerade in demokratisch hochentwickelten Ländern auf Grund vielfacher Enttäuschungen die politische Erfahrung selber von der übermäßigen staatlichen Dezentralisierung und von dem übertriebenen Kultus des Demos wieder zur Ausbildung und Stärkung wahrhaft führender Persönlichkeiten zurückleiten wird. Ist es nicht charakteristisch, daß ein Abschnitt in dem gründlichen Werke G. Bradfords „The Lesson of popular Government" die Überschrift trägt „Wanted a Man"!? Auch ist es interessant, zu sehen, daß so völlig entgegengesetzte Denker, wie der ultrakonservative russische Staatsmann Pobedonoszew und Mr. und Mrs. S. Webb, die englischen Verfasser des Buches über „Industrial Democracy" sich hier in einem gewissen Punkte einander nähern.[1])

Der genannte russische Autor bemerkt in seiner „Sammlung Moskowitischer Studien" (Dresden 1904) S. 30ff.:

„Die Theorie der Demokratie folgert, daß, je größer die Menschenmenge ist, die zur Teilnahme an dem politischen Rechte berufen wird, desto größer die Wahrscheinlichkeit wird, daß alle dieses Recht im Interesse des allgemeinen Wohles für alle und zur Betätigung der allgemeinen Freiheit benutzen werden. Die Erfahrung beweist ganz das Gegenteil. Die Geschichte bezeugt, daß die allerwesentlichsten, für das Volk fruchtbarsten und dauerhaftesten Maßregeln und Umgestaltungen hervorgegangen sind — aus dem zentralen Willen von Staatsmännern oder aus einer durch hohe Ideen und tiefe Kenntnisse

1) Die Genannten schlugen dem internationalen Londoner Sozialistenkongreß (1896) eine Resolution vor, welche „dringend alle Länder auffordert, die demokratischen Einrichtungen im Lichte der Praxis und nicht nur der Theorie zu studieren; die Tatsache besonders zu beachten, daß das Referendum und die Initiative, die Wahl der Beamten durch das allgemeine Stimmrecht und die Herabsetzung der Vertretungskörperschaften zu bloßen Delegiertenversammlungen, gewöhnlich Resultate hervorbringen, die genau das Gegenteil sind von denen, die von Demokraten erwartet werden".

Etwas anderes meint auch Lecky nicht, wenn er fragt: „Ist es wirklich „Fortschritt der Vernunft", die Leitung der politischen Geschicke mehr und mehr unter die Kontrolle der unaufgeklärtesten und unerzogensten Elemente zu stellen?"

Wie man nun auch diese Frage beantworte — zweifellos ist es, daß gerade aus der demokratischen Erfahrung das Bedürfnis nach Ausbildung führender Instanzen großen Stils neue Kraft und neue Argumente ziehen wird.

Interessant ist in dieser Beziehung auch ein sehr kritisches Kapitel „The real defects of democracy" in dem durchaus freiheitlichen Buche W. J. Browns über die australische Demokratie. (The new Democracy, a political study, London 1899.)

erleuchteten Minorität ... Ehemals galt das Vermögen, Tatsachen zu analysieren und aus ihnen auf allgemeine Prinzipien zu folgern, als nicht vielen erleuchteten Geistern und tiefen Denkern eigen. Heute gilt es für allgemeine Errungenschaft, und allgemeine Phrasen politischen Inhalts scheinen, unter dem Namen Überzeugung, zur Scheidemünze geworden zu sein ... Die Leichtigkeit der Erregung durch allgemeine Sätze führt überall zu der äußersten Demoralisation des Gedankens im Volke, zur Schwächung des politischen Sinnes der ganzen Nation. Das heutige Frankreich bietet ein auffallendes Beispiel solcher Hinfälligkeit und dieselbe Krankheit infiziert auch schon England ..."

Als diese Worte geschrieben wurden, begann die Volksbewegung in England sich gerade aus dem hier beschriebenen Zustande herauszuretten, und zwar einfach durch eine Vertiefung und Verfeinerung des demokratischen Vertreterwesens. In diesem Sinne berichten uns die beiden Webbs[1]), wie die Erfahrungen der britischen Arbeiterverbände allmählich dazu führen, das eigentlich demokratische Prinzip durch entschieden aristokratische Tendenzen zu ergänzen, die einfach aus dem Prinzip der Arbeitsteilung herauswachsen: der einzelne Arbeiter vermöge gar nicht zu beurteilen, durch welche besondere Mittel seinen Beschwerden am besten abgeholfen werden könne. Immer mehr werde daher die Leitung der Arbeiterangelegenheiten Männern übertragen, die ihre ganze Zeit und Arbeit diesem Führerberuf opfern und berufsmäßig dafür geschult werden. Und es sei zweifellos, daß auch der künftige Parlamentsabgeordnete nicht mehr Amateur, sondern ein Fachmann des politischen Berufs sein werde, der seine ganze Zeit dazu brauchen werde, um seine Sachkenntnis beständig zu erweitern und der daher auch nicht mehr bloßer Delegierter, sondern zugleich politischer Führer und Erzieher im höheren Sinne sein werde.[2]) Es ist einleuchtend, daß diese Entwicklung auch für die Ausgestaltung der eigentlichen staatsmännischen Berufe gilt: Gerade die demokratisch vorgeschrittenen Staatswesen werden mehr und mehr davon abkommen, ihre verantwortlichen Staatsämter als

1) S. u. B. Webb, Theorie und Praxis der englischen Gewerkvereine. Deutsch bei Dietz. Stuttgart 1906. Bd. I, Kap. II.

2) Auch Chatterton-Hill konstatiert (in dem oben zitierten Buche) diese Tendenz und bezeichnet sie als die wachsende „Anpassung der Kapazität an die Funktion".

Lohn und Beute für die Emporkömmlinge der jeweils siegenden Partei zu verteilen — vielmehr wird sich die staatliche Führerschaft wieder sozial, politisch und moralisch konsolidieren, als ein Beruf für Berufene, als ein Amt, das eine ganz besondere Erziehung, Schulung und Bildung voraussetzt. Die Wahl des neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten ist bezeichnend für diese Entwicklung. Allerdings wird die neue Führerschaft, die sich hier ausbildet, wenig genug Ähnlichkeit mit derjenigen haben, der Pobedonoszew seine Dienste und seine Propaganda gewidmet hat. Ja man darf sagen: Wenn irgend etwas in besonderem Maße dazu beigetragen hat, die freiheitliche politisch-soziale Entwicklung in abstrakte Einseitigkeiten und Übertreibungen zu drängen, so war es der abschreckende Anblick jenes Staatsabsolutismus, der mit seinen „Verschickungen auf administrativem Wege" die absolute Negation alles Rechtes und daher die eigentliche Brutstätte der europäischen Anarchie gewesen ist. Die kommende Regierungskunst wird eine pädagogische sein — Erziehung aber ist nicht bloß Autorität, und Leitung ist nicht bloß Bevormundung, sondern vor allem Hilfe zur Selbsttätigkeit und Selbstverantwortlichkeit, Befruchtung des Partiellen durch das Universelle. Das aber setzt höchstes gegenseitiges Vertrauen voraus. Die führende staatliche Zentralgewalt der Zukunft wird darum die freie beratende Mitwirkung des Volkes nicht unterdrücken, sondern sich sogar neben den offiziellen Körperschaften noch weit mehr beratende Instanzen zu schaffen suchen, um ihre führende und zentralisierende Funktion in engstem Kontakt mit dem Volksleben zu halten — gleichzeitig aber wird sie durch beratende Zentralstellen weit tiefer in das Volksleben eindringen, als es die abstrakt herrschende Staatsgewalt der Vergangenheit je gekannt hat. In diesem Sinne sieht schon J. St. Mill auf dem Boden der gesicherten Freiheit eine Ausdehnung der staatlichen Führungsfunktion voraus, indem er bemerkt:

„... Es würde in jeder Abteilung für Ortsangelegenheiten eine der Landesregierung zugehörige Zentralaufsicht bestehen. Das Organ dieser Aufsicht würde, wie in einem Brennpunkt, alle die verschiedenen Informationen und Erfahrungen ansammeln, die sich aus der Leitung dieses Zweigs der öffentlichen Geschäfte in allen Gemeinden, aus allen ähnlichen Betätigungen in andern Ländern und aus den allgemeinen Prinzipien der Staatswissenschaften ergeben. Dieses Zentral-

organ müßte berechtigt sein, alle Vorgänge zu erfahren, und seine besondere Pflicht wäre, die an einem Ort gemachten Erfahrungen allen andern nutzbar zu machen. Durch seine erhöhte Stellung und seinen ausgedehnten Gesichtskreis, frei von allen kleinlichen Vorurteilen und beengten Anschauungen, würde sein Rat natürlicherweise in hohem Ansehen stehen."

e) Die Zukunft des fürstlichen Berufes.

Alle die im vorangehenden beleuchteten Tendenzen und Bedürfnisse werden es mit sich bringen, daß manche demokratischen Institutionen, die eigentlich nur als Forts und Bollwerke im Kampfe für die Sicherung der Volksfreiheiten gedient haben, mehr in den Hintergrund treten und weniger schwerfälligen Formen der Kooperation zwischen Volkskontrolle und Staatsexekutive Platz machen werden. Entsprechend der immer größern Bedeutung des höhern politischen Führerberufs aber wird auf dem neuen Boden gesicherter Volksfreiheiten die Institution der Monarchie wieder eine wachsende Bedeutung gewinnen. Widerspricht diesem Ausblick aber nicht, so wird man fragen, die Tatsache, daß in neuester Zeit mehrfach Monarchien in Republiken verwandelt worden sind? Hat nicht in neuester Zeit sogar das konservativste Volk der Erde plötzlich seine Dynastie verabschiedet? In Wirklichkeit tritt in all diesen Ereignissen doch keineswegs eine prinzipielle Feindschaft gegen die monarchische Idee, sondern nur der gesunde Protest gegen bloße hohle Privilegien und gegen jede Art von persönlichem Willkürregiment zutage. Im übrigen aber wird jeder, der den Geist unserer Zeit eindringend beobachtet, konstatieren müssen, daß noch nie das Verlangen nach wirklich hoheitsvoller Führung, nach Inspiration durch wahre Vornehmheit, so groß gewesen ist, wie in der Gegenwart. Scheinbar drängt die demokratische Entwicklung die Fürsten hinaus — in Wirklichkeit eröffnet sie dem Führerberuf ganz neue und unerschöpfliche Aufgaben. Noch nie war ein so tiefes Bedürfnis nach fürstlichen Männern und Frauen, wie in diesem Zeitalter des plebejischen Interessenkampfes — noch nie hat man so empfunden, daß Noblesse allein die Gegensätze versöhnen kann und daß Vornehmheit allein organisierend wirkt, allein die niedern Mächte wirklich zu bändigen weiß. Wären die Fürsten nicht da, sie müßten heute erfunden werden. Es gibt nichts Zeitgemäßeres, als die Existenz von Familien, die seit Jahrhunderten über den gemeinen Interessenkampf gestellt sind,

um in ihrer ganzen Lebenserscheinung und in ihren Lebensformen eben jenes Undefinierbare dazustellen, das man „Hoheit" nennt und ohne das die Menschheit in Plattheit und Roheit zurückfällt. Was hat die Menschheit in ihrer dunklen Sehnsucht nach Erlösung von der Wildheit des Lebenskampfes nicht alles in die Idee des Königs hineingelegt! Wieviel Empfindungen sind da ausgelebt worden, die im gewöhnlichen Lebenskampf nie zur Entfaltung gelangen konnten! Wieviel ritterliche Hilfe für alle Unterdrückten, wieviel übermenschliche Gnade und Großmut, wieviel erhabene und würdevolle Wahrung der Ansprüche Gottes im gesellschaftlichen Leben, wieviel Meisterschaft über die Affekte, wieviel eherne Treue in Vertrag und Versprechen, wieviel Übermacht von Pflicht und Ehre über zeitliche Interessen, wieviel Sieg über alles Kleinliche in Seele und Leben! Kurz — es liegen unerschöpfliche Kulturschätze in der Idee des Königtums, Schätze, deren ganze Bedeutung gerade in einer Zeit hervortritt, in der sich das taktlose Parvenütum, die kulturlose Selbstsucht und die würdelose Leidenschaft auf allen Gebieten vordrängt und jede edle Gebundenheit der Formen und der Sitten als Knechtschaft verhöhnt.

Der Staat hat nicht die Macht, alle diese verrohenden und auflösenden Tendenzen mit äußeren Ordnungsmitteln zu bändigen — er kann nur noch pädagogisch darüber Herr werden, nämlich durch die geistigsittliche Kraft und Autorität all der Kulturmächte, die im Staatsgedanken niedergelegt sind. Diese Kulturmächte können aber in bloßer abstrakter Form nicht entfernt so tief wirken, wie durch eine fürstliche Gestalt, in deren Auftreten und Sitten sozusagen die Würde, die Pietät, die Verantwortlichkeit und die Universalität der weltgeschichtlichen Lebensgemeinschaft über alle bloß individuellen Impulse triumphieren.

Alles Führertum, auch im kleinsten Kreise, bedarf der Erziehung und Weihe durch die Tradition und den Takt, die vom königlichen Führertum kommen — das richtig verstandene Königtum ist die Hochschule für alles wahre Führerwesen. Wir brauchen gerade in unserer Zeit des rücksichtslosen Daseinskampfes eine Persönlichkeit, die an der Spitze der weltlichen Interessen steht und doch das Gegenteil von Hast, Selbstsucht und Leidenschaft darstellt, ein erhebendes Bild disziplinierter und geheiligter Würde, das alle die sittlichen

Kräfte sammelt und ermutigt, die durch die allgemeine Desorganisation des Lebens und durch die Roheit der Interessenkonflikte immer wieder zur Ohnmacht verurteilt werden. Wir haben solche wahren Fürsten und Führer gehabt und wir haben sie heute — im allgemeinen aber ist der Fürst heute noch vor allem der Kriegsherr, manchmal auch der Sportsherr; die Zeit naht, wo er der soziale Herr sein wird, der Herr der Fürsorge und der Herr der Erziehung, und damit der leitende Staatspädagoge — nicht als Sachverständiger für alle Einzelheiten, sondern als zielbewußter Träger der höchsten bildenden Sitten und Prinzipien aller menschlichen Gemeinschaft.

4. Staat und Sittengesetz.

Wer von den pädagogischen Aufgaben und Verantwortlichkeiten des Staates spricht, der kann dabei das Verhältnis des Staates zum Sittengesetze nicht unbesprochen lassen, denn es ist eine unumstößliche Wahrheit in der Erziehungskunst, daß ohne das Beispiel alle Einwirkung vergeblich ist. Auf den Staat angewandt heißt das: Für die pädagogische Wirkung des Staatsgedankens auf das egoistische Triebleben und Interessentum ist nichts wichtiger, als daß der Staat selber in all seinen Praktiken nach außen und nach innen den sittlichen Mächten einen vorbildlichen Gehorsam erweist. Diese staatspädagogische Wahrheit hat gerade Görres scharf erfaßt. Er schreibt: „Sagt ihnen (den Fürsten), daß, wenn sie Recht und Unrecht, Gesetzlichkeit und Tyrannei, Gerechtigkeit und Gewalt vermengen, verwirren, dieselbe Verwirrung auch bald der Masse sich mitteilen wird; ... alle Heere der Welt mögen nicht eine einzige mathematische Wahrheit zunichte machen. Jedes Unrecht ist von Gott verlassen — der Gewissenlose verwickelt sich allzubald in seine eigenen Widersprüche und wird in seinen Sophismen verfangen und in seinen Inkonsequenzen verstrickt." Alle die sogenannten Realpolitiker, die den verantwortlichen Staatsmann von allen Gewissensbedenken freisprechen wollen, sind in Wirklichkeit gar keine Realpolitiker, weil sie in der Beurteilung politischer Aktionen bei den greifbaren Augenblickseffekten stehen bleiben, für die *tieferen Rückwirkungen ihrer Politik aber auf das Volksgewissen* und damit auf die psychischen Fundamente aller staatlichen Gesundheit gar kein Auge haben. Wenn ich einen Menschen, der mir im Wege steht, nieder-

schlage oder auf eine andere gewaltsame Weise beseitige, so ist dies zweifellos ein sehr realer Effekt. Das Hindernis ist verschwunden, die Bahn ist frei. Bei diesem Effekt bleiben die Realpolitiker meistens stehen und preisen ihren Sinn für das Wirkliche. Und doch ist die Beseitigung jenes Hindernisses nur die allererste und äußerlichste Wirkung der Gewalttat. Nun erst nämlich beginnt das eigentliche tiefere Wirken dieser Aktion: Wie dieselbe nämlich auf den Täter zurückschlägt, welche niederen Instinkte sie in ihm steigert, welche höheren Instinkte und Gefühle sie in ihm abstumpft, wie ihr Beispiel ansteckend in die Weite geht, welche Gegenwirkungen sie gegen den Täter beschwört, welche Gesinnungen und Entschlüsse sie in dem Niedergeschlagenen selber hervorruft — dies alles bildet ja doch erst den wirklichen, d. h. den tiefer ausgewirkten Gesamteffekt, und erst auf Grund der Würdigung dieses Gesamteffektes kann man den wahren politischen Charakter jener Tat abschätzen. Und dabei kann sich herausstellen, daß ich wohl ein äußeres Hindernis beseitigt, dafür aber unvergleichlich größere, ja unüberwindliche Hindernisse vor mir und in mir selbst aufgetürmt habe; aus Mangel an Wirklichkeitssinn und Lebenserfahrung habe ich bei der Abwägung meiner Tat nicht über die nächstliegenden Folgen hinauszusehen vermocht. Es ist aber gerade das Wesen des Sittengesetzes, daß es auf Grund höchster Offenbarung und reifster Erfahrung unsere Handlungen nicht nach ihrem augenblicklichen Erfolge, sondern nach ihrer dauernden Gesamtwirkung auf die Fundamente des sozialen und persönlichen Lebens abschätzt und beurteilt — und in diesem Sinne zeigt es sich, daß gerade die sittliche Beurteilung einer bestimmten politischen Aktion allein auf einer wahrhaft umfassenden und eindringenden Orientierung über das wirkliche Wesen und den ganzen konkreten Inhalt dieser Aktion beruht. Heinrich von Treitschke sagt einmal in seinen Vorlesungen über Politik: „Die Moral muß politischer werden, wenn die Politik moralischer werden soll — das heißt, es müssen die Moralisten erst erkennen, daß man das sittliche Urteil über den Staat aus der Natur und den Lebenszwecken des Staates und nicht des einzelnen Menschen schöpfen muß." [1]) Dies Verlangen nach einem neuen Ausgangspunkte für die Deduktionen der politischen Ethik ist durchaus berechtigt. Die bloße moralisierende Übertragung

1) Politik, Vorlesungen von H. v. Treitschke. Bd. I. S. 105. Leipzig 1897.

der Maßstäbe der privaten Lebensführung auf die Staatsaktion wird bei dem praktischen Politiker niemals Autorität gewinnen. Man muß die realpolitische Bedeutung sittlicher Faktoren auch in der Sprache politischer Wirkungen auszudrücken wissen. Aber gerade, wenn man das tut und „das sittliche Urteil über den Staat aus der Natur und den Lebenszwecken des Staates" schöpft, so wird man erkennen, daß die Machiavellisten die Lebensbedingungen des Staates ohne jeden tiefern Realismus interpretieren; sie sehen nur das grobe Spiel der Machtinteressen, die auswendige Dynamik der staatlichen Selbstbehauptung, verborgen aber bleibt ihnen, wie entscheidend selbst diese äußere Dynamik des Staatswesens von der Festigkeit der inneren Bindungen zwischen Mensch und Mensch, von der Haltbarkeit der Verträge, von der Bändigung egozentrischer Leidenschaften abhängig ist, also von lauter sittlichen Kräften; diese sittlichen Kräfte aber dürfen nicht durch die offizielle Politik der Staatsgemeinschaft desavouiert werden, wenn sie nicht auch für das innere Leben der Gesellschaft ihre Heiligkeit und Würde verlieren sollen. Die Macht des römischen Staates hat nicht bloß von der Waffengewalt, sondern mehr noch von jenem Feldherrn Regulus gelebt, der den treulosen Puniern sein Wort hielt und in die Gefangenschaft zurückkehrte; mag jene Erzählung wahr oder erfunden sein: der Geist, der aus ihr spricht, die Überordnung des Charakters über den Vorteil — das ist es gewesen, was der römischen Staatsgewalt ihre eherne Wucht und Geschlossenheit verliehen hat. Betrachtet man nun gar erst die realen Lebensbedingungen des gegenwärtigen Staatswesens, das unabsehbare Ineinandergreifen menschlicher Kräfte, die immer intimere und kompliziertere Gemeinschaft der Arbeitenden, macht man sich die ganze Fülle der moralischen Kräfte klar, die für die gesunde Entwicklung dieses Zusammenwirkens notwendig sind, — Vertrauen, Loyalität, Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Rechtsgefühl — so muß es doch auch dem Blindesten einleuchten, daß die „Natur und die Lebenszwecke des Staates" heute auf die offizielle Sanktionierung und nicht auf die offizielle Entwertung moralischer Rücksichten angewiesen sind. Wer sich das klar gemacht hat, der wird dann sein Gewissen auch nicht mit der Rede beschwichtigen, daß man doch Staaten nicht mit der Bergpredigt regieren und erhalten könne; er wird sich gewiß nicht darüber täuschen, daß

es inmitten der großen Völkerspannungen außerordentlich schwer ist, die höheren Gesichtspunkte gegenüber dem kurzsichtigen Selbstbehauptungs- und Expansionsdrang national erregter Massen durchzusetzen — er wird aber wenigstens aus der Not keine Tugend und keine politische Philosophie machen, sondern stets die politische Realität der sogenannten Imponderabilien vor Augen haben, ja, er wird die Würde gerade eines machtvollen Staatswesens darin sehen, daß dasselbe es sich leisten kann, in seinem ganzen nationalen und internationalen Auftreten jene sittlichen Mächte zu ehren, die doch das Fundament seiner ganzen kulturellen Leistung bilden. Denn es ist wahrlich das Gegenteil von realistischer Psychologie, zu glauben, daß ein Staatswesen nach außen hin eine brutale und skrupellose Politik vertreten und doch im Innern den Segen gesicherter Rechtskultur und fester sittlicher Lebensbeziehungen genießen könne. Unser Gewissensleben steht und fällt mit der Konsequenz: Staatspolitik ist zugleich Hauspolitik, ist Ermutigung oder Verwirrung individueller Sittlichkeit. Ja, die Rechtlichkeit im kleinen lebt geradezu von der Ehrenhaftigkeit im großen; wird in den großen Dingen der greifbare Vorteil über Ehre, Anstand und Rechtsgefühl gesetzt, so bricht damit auf allen Gebieten des Lebens die Autorität der unsichtbaren Mächte zusammen. Dadurch aber zerstört der Staat seine eigenen Fundamente in der menschlichen Seele; gibt es doch zahlreiche, weit greifbarere Interessen, als die Loyalität gegenüber dem Staate, die nur darauf lauern, in der Seele die Macht an sich zu reißen, und die allein durch die universelle Weihe einer sittlichen Lebensordnung in Gehorsam gehalten werden! Es gibt darum auch keine Gesinnung, die so sehr staatlich desorganisierend wirkt als diejenige, die sich in dem Worte: „right or wrong, it's my country" ausspricht. Denn die Überordnung des Staatsgedankens über alle Sonderinteressen lebt von der Überordnung der moralischen Idee über alle menschlichen Zwecke. In einem Aufsatze über J. v. Görres sagt Robert Saitschick[1]): „Wie verantwortungsvoll ist doch die Aufgabe derer, die an der Spitze eines Volkes einherschreiten: sie müssen das Gewissen ihres Volkes verkörpern und nur die unbedingte Gerechtigkeit zum Maße ihrer Handlungen, ihrer Führung und Beeinflussung der Menschen machen; jeder ihrer Feh-

1) J. v. Görres, Eine Charakterschilderung. Hochland 1913. Heft 7.

ler rächt sich notwendig an ihnen und an ihrem Volke, sie zeigen dadurch, daß sie in dem unsichtbaren Buche der Geschichte nicht haben lesen können und sich von den auseinanderzerrenden Kräften haben hinreißen und umwerfen lassen, weil sie ihr Augenmerk nicht auf die unwandelbaren Sterne richteten."

Im vorhergehenden sollten die Aufgaben und Probleme einer staatsbürgerlichen Ethik für die Regierenden nur skizziert werden, wir wollten nur zeigen, daß es in der Tat eine besondere staatsbürgerliche Erziehung und Bildung für die Regierenden gibt, ja, daß die beste staatsbürgerliche Erziehung des Volkes vergeblich ist, wenn nicht auch die Staatsgewalt ihre leitende, ordnende und zentralisierende Funktion pädagogisch und ethisch zu reformieren und zu vertiefen strebt.

Im folgenden soll noch eine Anwendung der hier begründeten Gesichtspunkte auf ein ganz besonders schwieriges und wichtiges Problem der politischen Leitungskunst gegeben werden.

5. Eine künftige Kolonialpädagogik.

a) Die Erziehung der wilden und der zivilisierten Rassen.

Beginnt man einmal damit, „die Ethik und Kunst des Regierens" zu einem Gegenstand gründlichen Nachdenkens zu machen, so werden sich zweifellos auch eine Reihe leitender Gesichtspunkte für die psychologischen und pädagogischen Grundfragen aller Einwirkung auf unterworfene Rassen ergeben. Wir werden eine „Kolonialpädagogik" haben, deren Aufgabe darin bestehen wird, die erzieherischen Erfahrungen und Gesichtspunkte im Verkehr mit den unzivilisierten oder halbzivilisierten Rassen zu sammeln, zu vertiefen und in den Vordergrund der gesamten Politik gegenüber jenen Rassen zu rücken. Die Missionäre haben immer schon neben der kolonialpolitischen und kommerziellen Aktion jenes *pädagogische* Element vertreten; jetzt aber kommt es darauf an, daß die *Kolonialpolitik*, die *industrielle Expansion* und die *koloniale Administration* selber mehr von pädagogischen Gesichtspunkten ausgehe, statt, wie es nur zu oft geschehen ist, jenen Gesichtspunkten entgegenzuhandeln — so wie ja auch in der Verbrecherfrage das seelsorgerliche Prinzip, das bisher nur *neben* der nur zu oft seelentötenden Einwirkung des

staatlichen Strafwesens tätig war, mehr und mehr von der Staatspraxis selber aufgenommen werden wird.

Eine koloniale Pädagogik im oben bezeichneten Sinne erweist sich übrigens nicht nur aus idealen Gründen, sondern auch aus zwei sehr realen Gründen als unentbehrlich. Erstens wird die Tropengegend mehr und mehr für die wirtschaftliche Zukunft der Menschheit von höchster Bedeutung werden — damit aber auch die Gewinnung und Erziehung all jener Rassen, die in jenen Klimaten als Arbeitskräfte allein in Frage kommen können. Zweitens werden die wilden oder halbzivilisierten Rassen durch den gegenseitigen Kontakt im Weltverkehr und durch den Kontakt mit den erobernden Rassen immer selbstbewußter und rebellischer, so daß mit bloßer Gewalt überhaupt nichts Dauerhaftes mehr zu erreichen ist. In diesem Sinne hat schon der Afrikaforscher H. Stanley in einem offenen Briefe an die „Times" mit folgenden Worten den Herrenrassen ihren moralischen Führerberuf und ihre pädagogischen Verantwortlichkeiten ans Herz gelegt: „Englands Einfluß in Afrika hätte durch Gewalt allein weder erworben noch aufrecht erhalten werden können. Das große Zivilisierungswerk in den Tropen kann weder im allein militärischen Sinn, noch im allein kaufmännischen Sinne durchgeführt werden. Nur wenn wir uns den Wilden überlegen zeigen, nicht bloß in der Macht über Leben und Tod, sondern in unserer ganzen Lebensauffassung, können wir die Herrschaft über sie erlangen, die bei ihrem jetzigen Zustande für ihr Wohlergehen fast nötiger ist als für unseres. Afrika wird nicht von furchtsamen Hindus oder schwächlichen Australnegern, sondern von Millionen von kraftstrotzenden, mutigen Menschen bewohnt. Es ist keine Redensart oder Sentimentalität, nein, es ist das oberste Gebot allgemeiner Vorsicht, wenn ich sage: Um diese Menschen in der Zucht zu erhalten, um Afrika der Menschheit dienstbar zu machen, ist die moralische Überlegenheit das erste, was nötig ist, die Herrschaft zu gewinnen und zu erhalten."

Es ist überhaupt sehr erfreulich, daß gerade ein so gründlicher Kenner der wilden Rassen wie Stanley — und zugleich ein Mann, der wahrlich nicht eines humanen Utopismus verdächtig ist — in seinen Schriften mit so starker Überzeugung immer wieder hervorhebt, wie gänzlich verfehlt, unproduktiv und gefährlich gerade den

Wilden gegenüber alles brutale und schneidige Wesen sei und wie verhältnismäßig leicht man sie leiten könne, wenn man sie pädagogisch behandle.[1]) Diese pädagogische Einwirkung muß seiner Erfahrung nach vor allem drei Bedingungen erfüllen. Erstens muß man diesen Menschen durchaus mit Achtung begegnen:

„Um sie zu beherrschen und nicht von ihnen erschlagen zu werden, ist es nötig, sie unter allen Umständen als Kinder zu nehmen, die anders behandelt werden wollen als englische oder amerikanische Bürger. Aber im großen ganzen muß man ihnen ebensowenig launenhaft oder hochfahrend und mit derselben Hochachtung entgegenkommen — im Prinzip natürlich — wie diesen."

Zweitens muß man sich sorgfältig in ihre Sitten, ihre Auffassungen von Gerechtigkeit und ihre Art, Streitigkeiten zu schlichten, hineinversetzen. Solches Eingehen auf die eigene Welt der Eingeborenen ist ein Akt sozialer Kultur und wird von ihnen als solcher so empfunden und mit dem guten Willen beantwortet, auch ihrerseits Entgegenkommen zu beweisen. Drittens muß man wissen, daß Humor, ein Scherzwort am rechten Ort, mit Benutzung des slang, ein Appell, dem eigenen Ehrenkodex der Leute entnommen, weit mehr zu wirken vermag, als Wutausbrüche und Stockschläge. „Plausch oder leichter Spott mit Humor gewürzt ist Afrikanern gegenüber oft eindrucksvoller, als die Peitsche."

Einer von Stanleys Mitarbeitern erzählt von Stanleys eigener Pädagogik in dieser Beziehung: „Wenn er gut gelaunt war, konnte er von einem knabenhaften Übermute sprühen, der in dem Herzen der Wilden stets Echo fand. .... Die dunkeln Gesichter leuchteten dann auf, und neue Willigkeit war die Folge solcher fröhlichen Szene. Einem so eindrucksfähigen Geschöpf, wie dem afrikanischen Wilden, ist der selbstbewußte Europäer mit seiner kalten gebieterischen Art, seinem weißen Gesicht und seinen toten, glanzlosen Augen ein versiegeltes Buch."

Eine ganz besonders schwierige Aufgabe war es für Stanley, die jungen belgischen Offiziere für die richtige Behandlung der Araber und der eingeborenen Bevölkerung im Kongostaate anzulernen. Er macht dabei immer aufs neue die Erfahrung, wie ungeeignet die abstrakt-militärische Methode der Menschenleitung gegenüber den großen Kindern des äquatorialen Afrikas ist und wie lange die aus

1) H. M. Stanley, Mein Leben. Deutsche Übersetzung. München 1911.

jener Schule hervorgegangenen jungen Leute brauchen, sich in die ganz andern und eigenartigen Aufgaben hineinzuleben.

Ein besonders charakteristisches Beispiel für jene falsche, abstrakte und unpädagogische Art von Autoritätsführung erzählt Stanley:

„Eines der Kebsweiber eines arabischen Häuptlings lief zu Kapitän D. und bat um Schutz, da sie geschlagen worden sei. Der Araber verlangte in höflichem Ton, man möge ihm das Weib zurückgeben. Kapitän D. erklärte, die Frau habe seinen Schutz angesucht und werde daher in der Station bleiben. Der Araber bestand auf seinem Begehren, Kapitän D. wollte nichts hören. Der Araber fing an zu drohen, Kapitän D. verhöhnte ihn und drohte seinerseits mit den strengsten Maßregeln. Daraufhin sammelten sich die Araber und schossen alles nieder mit Ausnahme von Kapitän D. und ein oder zwei Mann, die ihr Heil in wilder Flucht suchten. Die Station wurde verbrannt uud kein Stein auf dem andern gelassen."

Als man Stanley fragte, was er getan haben würde und ob er die arme Sklavin ihrem grausamen Herrn zurückgegeben hätte, antwortete er:

„Natürlich. Eher, als daß ich die Station und so viele mir anvertraute Menschenleben in Gefahr gebracht hätte. Aber die Sache wäre überhaupt anders ausgefallen. Ich hätte den Araber mit großer Hochachtung und vielem Zeremoniell empfangen, hätte ihm Komplimente gemacht, ihm Erfrischungen angeboten und ihm schließlich den Vorschlag gemacht, ihm das Weib gegen Perlen oder Stoffballen abzukaufen; oder aber ich hätte ihm die feierliche Versicherung abgenommen, sie gütig zu behandeln. Ich würde ihm erklärt haben, daß ich ihm von Rechts wegen ein Weib, das sich meinem Schutz anvertraut, nicht zurück geben dürfe, und wenn mein Vorgesetzter davon höre, würde er mich köpfen lassen. Aber ich wolle ihm gerne Geld geben, um aus dieser Klemme herauszukommen. Der Araber würde mich sofort begriffen haben, alles wäre glatt gegangen, und wir wären als die besten Freunde geschieden."

Wieviel Kolonialpädagogik kann man aus diesem einfachen Berichte lernen! Wieviel Aufstände würden vermieden werden, wenn künftige Kolonialbeamte gründlich auf solche pädagogischen Wahrheiten hingewiesen würden. „Immer wieder", sagt Stanley, „hatte ich Aufstände zu unterdrücken, die nur entstanden waren, weil meine Untergebenen sich als militärische Diktatoren aufspielten, statt wie Patriarchen zu regieren."

Wie sehr die Anwendung der Pädagogik auf das Rassenproblem heute in der Zeit liegt, das zeigt sich auch darin, daß der bekannte amerikanische Pädagoge Stanley Hall das letzte Kapitel seines großen Werkes „Adolescence" ganz dieser Frage gewidmet und die Hauptgesichtspunkte seiner Jugendpsychologie und Pädagogik auch für richtige Behandlung der unentwickelten Rassen fruchtbar zu

machen gesucht hat.[1]) Diese Anwendung ergibt sich bei ihm schon aus dem Grundgedanken seiner ganzen Jugendpsychologie: daß nämlich die jugendliche Psyche die Entwicklungsstufen der Menschheit abgekürzt durchmache. Da liegt es natürlich sehr nahe, die für die individuelle Jugend gewonnenen Gesichtspunkte nun auch auf die Völkerjugend anzuwenden. Nach Halls Meinung sollte an jeder größern Universität eine Abteilung für „ethnische Psychologie und Pädagogik" errichtet und vor allem auch der Ausbildung der Missionäre dienstbar gemacht werden. Mit Recht weist Hall dabei auf die außerordentlich wertvollen Erfahrungen des Negerpädagogen Booker-Washington hin, dessen Erziehungswerk in Tuskegee viele Fragen auch des „dunkeln Erdteils" gelöst habe, ohne bisher die entsprechende Beachtung und Nachahmung zu finden.[2]) Aber auch Hall sieht in einer „ethnischen Pädagogik" keineswegs bloß eine Wegleitung für Lehrer und Missionäre, sondern vor allem für die verantwortlichen staatlichen Leiter und Beamten des Kolonialwerkes. Und viele schwere Mißgriffe der Eingeborenenbehandlung, die schon viel Blut gekostet und unermeßlichen wirtschaftlichen Schaden mit sich gebracht haben und deren schlimmste Folgen wir noch in kommenden, fast unlösbaren Verlegenheiten erleben werden — sind sie nicht in der Tat einem gänzlichen Mangel an Verständnis für Wesen und Notwendigkeit einer „ethnischen Pädagogik" entsprungen? Hall illustriert einen solchen fundamentalen Fehler an dem Beispiele des indischen Kolonialreiches. Niemand kann die außerordentlichen Leistungen, die hier vorliegen, die Sauberkeit der Verwaltung und der Justiz, den großen Stil in der Urbarmachung des Landes in Abrede stellen — das alles aber, gerade je tadelloser es ist, muß doch zu einer unabsehbaren Krisis führen, weil es ohne wirkliche Mitarbeit der Eingeborenen geschaffen worden ist. Einem Volke aber eine ausgezeichnete Regierung und Verwaltung geben, ohne es selbst zu aktiver Verantwortlichkeit heranzuziehen, das heißt seine politisch-sozialen Fähigkeiten geradezu ertöten.[3]) Hall be-

1) „Adolescence" by St. Hall. Vol. II. S. 648ff. London 1908.

2) Ebd. S. 677.

3) Eins der allerschwersten Probleme der kolonialen Pädagogik wird uns überhaupt durch die eigenartigen Wirkungen gegeben, die der Zustammenstoß zweier stark kontrastierender Kulturen fast immer für die unentwickeltere von beiden im Gefolge hat. Eine reich entwickelte künstlerische Kultur auf den Poly-

hauptet, für diese unpsychologische und unpädagogische Methode der Kolonialisierung sei nichts bezeichnender, als daß die ganze Epoche der britischen Herrschaft in Indien noch kein einziges wirklich gründliches Buch zur Psychologie der dortigen eingebornen Kultur hervorgebracht habe. In dieser Gleichgültigkeit, ja Geringschätzung gegenüber dem Seelenleben des eroberten Volkes liegt in der Tat das gefährlichste Manko des englischen Kolonialwerkes. Hall behauptet mit Berufung auf sehr ernst zu nehmende Beurteiler, das christliche Missionswerk in Indien sei eben aus jenem Grunde für jeden, der sich nicht selbst etwas vormachen wolle, vorläufig ein absoluter Fehlschlag — die meisten Missionäre besäßen kein gründliches und eindringendes Verständnis für die indische religiöse Tradition und vermöchten daher gerade die wertvollsten Elemente der indischen Bevölkerung nicht zu gewinnen. Mit Recht macht Hall bei dieser Gelegenheit überhaupt darauf aufmerksam, daß es für die Religionspädagogik des Missionswesens sehr wichtig sein werde, wenn man die christliche Verkündigung nicht immer nur mit geringschätziger Verwerfung der fremden Glaubensvorstellungen verbinde, sondern die wertvollen und tiefsinnigen Elemente, die sich auch in der religiösen Welt der nichtchristlichen Rassen finden, mit mehr innerer Freiheit aufsuchen und verwerten würde; Christus selber werde ja noch weit mehr verherrlicht, wenn man zeigen könne, wie alles auf ihn hin konvergiert, ja wie selbst der Aberglaube schon für ihn Zeugnis ablegt.

Die Ausbildung pädagogischer Grundsätze für die Behandlung der unentwickelteren Rassen wird mit jedem Tage dringender, nicht nur, um den gegenwärtigen Aufgaben kulturellen Zusammenwirkens wirk-

---

nesischen Inseln ist z. B. durch den Import europäischer Gebrauchsgegenstände, für deren Eintausch die Eingeborenen nur Rohstoffe zu liefern brauchten, völlig ruiniert worden. Das gleiche gilt für die hohe kunstgewerbliche Tradition des alten Indien. Die Handwerker, die eine Überlieferung von Jahrhunderten und reiche Phantasie in sich tragen, wurden von den Baumwollfabriken Bombays verschlungen oder durch deren Produkte auf den Sand gesetzt. Das gleiche gilt für alle anderen Kulturgebiete: Die eingeborenen Kulturen werden nicht befruchtet, sondern gehen zurück oder verwandeln sich in europäische Scheinkultur. Wie wichtig wären hier pädagogische Instanzen, die sich mit der Frage organischer Weiterbildung der unentwickelteren Rassen beschäftigten und das Prinzip: „Erziehung zur Selbsttätigkeit“ in der Gesamtbehandlung unterworfener Völkerschaften zur Geltung brächten!

lich gerecht zu werden, sondern auch um die verhängnisvollen Folgen vergangener Sünden und Mißgriffe noch gut zu machen, solange es noch Zeit ist. In dem bekannten Buche Dickinsons „Letters from John Chinaman“ wurde aus der Seele Ostasiens heraus gesagt: „O Ironie der Ironien! Es sind die Nationen des Christentums, die uns durch Feuer und Schwert die Lehre einprägen, daß das Recht in dieser Welt hilflos ohne die Macht ist. Zweifelt nicht daran, daß wir die Lektion lernen werden. Und wehe Europa, wenn wir sie gelernt haben. Ihr vergeßt, daß ihr eine Nation von 400 Millionen bewaffnet. Im Namen Christi habt ihr zu den Waffen gerufen. Im Namen des Konfuzius, ihr werdet von uns hören!“

Hier ist der Kern der Sache getroffen. Wir waren und sind heute noch die Erzieher und Vorbilder all der starken und vielfach reichbegabten Rassen, die künftig ein entscheidendes Wort in der Weltpolitik und Weltwirtschaft mitsprechen werden — sei es als Führer oder als Arbeiter. Werden wir sie nur die technischen Machtmittel unserer Zivilisation kennen lehren, sie aber in sittlicher Beziehung durch die Behandlung, die wir ihnen zuteil werden lassen, selbst um ihre eigenen primitiven Prinzipien von Gerechtigkeit bringen — oder wird unser gesamtes Kolonialwesen endlich beginnen, sich wirklich zum Vermittler der höchsten Traditionen unserer Kultur zu machen?

b) Politische Pädagogik in der Behandlung von Grenzbevölkerungen.

Kolonialpädagogische Gesichtspunkte höherer Ordnung sollten auch mehr und mehr für die Behandlung von nationalen Grenzgebieten mit obstinaten fremden Rassenbestandteilen maßgebend werden. Es ist z. B. zweifellos, daß die deutsche Politik in den Grenzgebieten mit polnischer, dänischer und elsässischer Bevölkerung durch Anwendung einer unpädagogischen und einseitig repressiven Methode viele schwere und schwer heilbare Mißerfolge erzielt hat. Eine starke repressive Aktion kann in gewissen entscheidenden Situationen vorübergehend geboten sein, aber gerade sie wird um so mehr Autorität und Wirkung haben, je weniger man sonst durch repressive Schikanen im Kleinen und Alltäglichen sich die Gemüter entfremdet und abgestumpft, ja den Eindruck einer gewissen Unsicherheit der eignen Position verbreitet hat. Wer in der Tat nicht ganz durchgreifende „kolonialpäd-

agogische" Lehren aus der Tatsache zu ziehen vermag, daß das urdeutsche Elsaß heute, vierzig Jahre nach der Rückeroberung, noch in ganz erstaunlichem Maße französisch, mindestens aber nicht deutschfreundlich gesinnt ist, dem ist allerdings nicht zu helfen. Hätte man sich ein wenig vergegenwärtigt, daß das Elsaß schon im Mittelalter, als das übrige Deutschland sich erfolglos gegen die Übermacht des Adels wehrte, die größtmöglichen Freiheiten im Reich erlangt hatte, daß ferner die elsässischen Städte eben durch ihre Angliederung an Frankreich die erworbenen Freiheiten und Rechte bewahrten und endlich, daß Elsaß der französischen Kultur durch tiefgehende Einflüsse tiefverbunden und tiefverpflichtet worden ist — man würde wirklich nicht dem Wahn verfallen sein, daß man durch eine Politik schneidiger und ungeduldiger Reglementierung ein solches Land „germanisieren" könne. Wieviel ist da im Anfang auf Jahrzehnte hinaus verdorben worden! Die elsässische Lage ist eine wahre „object lesson" für die Unentbehrlichkeit der Pädagogik im Ausgleich von Völkern und Kulturen. Wollte man nur daraus lernen! Aber wir haben in den östlichen Grenzgebieten unter veränderten Umständen ganz ähnliche Fehler begangen. Unsere Realpolitiker ignorieren die Wirkungen ihrer Maßnahmen auf die Welt des Psychischen mit einer Konsequenz, die wahrhaft erstaunlich ist in einer Zeit, in der selbst die Tierbändiger von Zwang und Peitsche abkommen und uns höchst lehrreiche Erfahrungen über den Appell an das Psychische, an die sozialen Neigungen selbst im wilden Tiere vorlegen!

„Kultur" wird sich immer in einer Abnahme ängstlicher und nervöser Selbstbehauptung, aufdringlicher und taktloser Geltendmachung eigner Ansprüche kundgeben — und solche „Kultur" erobert machtvoller als alle Kanonen, assimiliert unwiderstehlicher als alle Reglements, entwaffnet schneller als alle Enteignungen. Aber wir Deutsche brauchen wohl noch einige Zeit, bevor wir wieder zu solcher „Kultur" kommen, die die Voraussetzung jeder tieferen pädagogischen Wirkung ist. Vielleicht aber ist es doch nützlich, einmal das Wesen solcher Kultur durch das Wesen der ethnischen Pädagogik zu definieren, die von ihr ausgehen muß: Der grundlegende Akt jeder wirklich die Seelen gewinnenden und die Herzen erobernden Assimilierungspolitik muß immer in einem deutlichen und großherzigen Be-

weise von Respekt vor der Eigenart und vor den Traditionen der Unterworfenen, ja vor ihrem Trotze bestehen — die echte Kultur, die sich in solchem Entgegenkommen, solchem Verstehenwollen und Abwarten verrät, die Verzichtleistung auf den bloßen egoistischen Besitzwillen, die sich darin kundgibt, die bricht sofort auch die einseitige und mißtrauische Selbstverteidigung der andern und wirkt entspannend und versöhnend.

Die Römer befolgten bekanntlich die Sitte, die Götterbilder der unterworfenen Völkerschaften sofort in ihrem eignen Tempel aufzustellen — eine Sitte von großartig symbolischer Bedeutung für alle dauerhafte Kolonialarbeit: daß man das Heiligste der fremden Rasse unter die eignen Heiligtümer aufnimmt und dadurch einen Akt der Ehrung vollzieht und einen Austritt aus der nationalen Beschränktheit verspricht, der den andern das Herüberkommen und Anschließen ganz außerordentlich erleichtert. Das ganze Geheimnis des unerreichten Erfolges der römischen Weltpolitik lag in dieser geistigen Haltung.

Der Hauptgrundsatz in der nationalen und staatlichen Angliederung eroberter Territorien sollte in diesem Sinne lauten: Versetze dich in die Psychologie unterworfener und vergewaltigter Stämme und sammle feurige Kohlen auf ihr Haupt, indem du der tiefen Depression ihres nationalen Lebensgefühls durch eine ganz besondere Ehrung ihrer geistigen Kulturgüter und durch eine wahrhaft ritterliche Schonung ihrer historischen Tradition und ihrer nationalen Empfindlichkeiten zu begegnen suchst. Durch solchen weitherzigen Schutz wirst du den Unterworfenen am besten beweisen, daß sie Raum bei dir finden für ihr ganzes Wesen — Raum auch für ihre Treue; dadurch allein erziehst du sie auch zur Pietät gegen deine Forderungen und sicherst dich dagegen, daß die neue und die alte Treue als unvereinbare Gegensätze empfunden werden und zu keiner vernünftigen Ausgleichung im Gewissen des einzelnen gelangen.[1])

1) Im großen Festsaale des Rathauses von Nizza hing noch ein Jahrzehnt lang nach der Annexion durch Frankreich als Hauptgemälde das große Porträt Viktor Emanuels. In solcher Generosität tritt das Bewußtsein eigener Stärke doch wahrlich imponierender zutage, als in einem nervösen und intoleranten Kleinkrieg gegen historisch tiefgewurzelte Sympathien und Gewohnheiten in annektierten Ländern und in Grenzbezirken!

Gerade wir Deutsche, die wir so oft die Tugend der Treue feiern und sie sogar zu unserer Nationaltugend erwählt haben — wir sind doch geradezu verpflichtet, edle Beständigkeit der Gesinnung auch dort anzuerkennen und zu schonen, wo sie unserer nationalen Politik komplizierte Aufgaben stellt!

Die beste Polenpolitik wäre es gewesen, wenn wir in Posen ein polnisches Nationalmuseum und eine polnische Nationalbibliothek eröffnet hätten. Wir hätten in souveräner Sicherheit beweisen können, daß wir uns stark genug fühlen, die historischen Erinnerungen und Kulturgüter unserer Volksgenossen auch dort zu pflegen, wo sie aus einer fremden Quelle fließen, wir hätten uns eine Ehre daraus machen können, eine so reiche und charaktervolle Tradition mit unserer Geschichte zu verbinden — und hätten es im übrigen getrost der Zeit überlassen, auf dem Wege solcher moralischen Eroberung auch allmählich eine tiefere Verbindung mit der deutschen Kultur herzustellen. Genau auf diese Weise haben einst die Franzosen das Elsaß „romanisiert“! Fast in jedem Nest errichteten sie ein Musée zur Konservierung dessen, was deutsche Kunst und Kultur geschaffen, sie führten keinerlei Ausrottungskrieg gegen die deutsche Sprache, sie machten Straßburg beinahe zu einer deutschen Universität — die Folge davon ist, daß wir heute nach mehr als dreißig Jahren diese urdeutsche Bevölkerung noch nicht wieder haben „germanisieren“ können!

Wohl aber könnten durch eine wahrhaft ritterliche Kulturpolitik die deutschen Polen uns ebenso angegliedert werden, wie Frankreich sich einst die elsässischen Deutschen verband, hinter denen doch auch eine festgewurzelte Kultur von Jahrhunderten stand. Solche *kulturelle Übergangsterritorien mit großmütigen Konzessionen an die fremde Tradition* — bei aller Festigkeit in gewissen unabweisbaren Forderungen nationaler Gemeinsamkeit — sind wahrlich von unschätzbarer Bedeutung für die gegenseitige Annäherung und Verständigung stark verschiedener Kulturatmosphären. Auf solchem Wege könnten gerade die deutschen Polen Vermittler und Verkündiger deutscher Kultur im Osten werden. Das wäre wirkliche Germanisation!

Freilich kann der sogenannte Realpolitiker solchen Perspektiven gegenüber immer „die gefährdete nationale Sicherheit“ ins Feld führen. Kann nicht Entgegenkommen und Nachgiebigkeit gerade gegenüber

einer unsichern oder gar abgeneigten Grenzbevölkerung direkt die Landesverteidigung schädigen und innerhalb der eignen Grenzen antinationale Mächte erstarken lassen? Gewiß kann kein Mensch gegenüber solchen Befürchtungen das Gegenteil beweisen. Es gehört aber absolut zur Würde einer starken Nation, daß sie den nationalen Mut hat, eine solche Politik bis zum äußersten zu versuchen. Schlägt die Probe doch fehl, so wird ihr dann das Bewußtsein, alles versucht zu haben, einen moralischen Elan geben, der ihr alles einbringt, was sie etwa an äußern Sicherungen preisgegeben hat. An solcher großmütigen Politik läßt man sich immer noch irremachen durch eine abstrakte und fanatische Vorstellung von nationaler Einheit. Warum sollen z. B. die elsaß-lothringischen oder polnischen oder einstmals dänischen Gebiete Deutschlands durchaus im eigentlichen Sinne germanisiert werden! Eine Grenzbevölkerung, die stark von einer großen Nachbarkultur beeinflußt ist, ja mit ihr dauernd in intimer geistiger Beziehung steht und pietätvolle Traditionen von dorther bewahrt, kann für die friedliche Ausgleichung und gegenseitige Befruchtung großer Völkergruppen von allergrößter Bedeutung werden. Solche Ausgleichung aber bedeutet für die Landesverteidigung und die Grenzsicherung unvergleichlich mehr als ein ganzer Gürtel von Festungen. „Nicht Roß noch Reißige sichern die steile Höh' ... Liebe des freien Manns ..." Freilich muß eine solche, mit ritterlicher Duldung behandelte Grenzbevölkerung sich zu tadelloser Loyalität gegenüber dem Staatswesen entwickeln, das ihr Vertrauen schenkt — aber eben dies wird auch nicht von heute auf morgen erzwungen, und je weniger Entgegenkommen und Verständnis für ihre Vergangenheit und Eigenart eine solche Bevölkerung in einem Staatswesen findet, desto mehr bringt man sie in Versuchung, nicht bloß in kulturellen Beziehungen zum Ausland zu leben, sondern sich auch politisch dorthin zu engagieren.

Wir brauchen für die Zukunft des Völkerlebens einen ganz neuen Mut, nämlich den Mut zur Großmut, und gerade die mächtigsten „Kulturnationen" dürften und sollten es sich leisten, auch einmal in der „Kulturpädagogik" entschlossen voranzugehen und die überängstliche Bedachtsamkeit auf die nationale Sicherheit den schwächern Völkern zu überlassen.

Zweiter Teil.

Staatsbürgerliche Erziehung.

I. Die Methoden und Stufen der staatsbürgerlichen Erziehung.

1. Die Schwierigkeiten des Problems.

Sehr viele Verfasser von Schriften über staatsbürgerliche Erziehung haben keine deutliche Vorstellung davon, wie außerordentlich schwierig in Wirklichkeit die Aufgabe ist, moderne junge Menschen zur Loyalität gegenüber dem Staatsgedanken zu erziehen. Wir denken hier nicht nur an diejenigen Autoren, welche von der bloßen Belehrung über vaterländische Einrichtungen und deren historische Entwicklung schon eine Belebung des Enthusiasmus für den bestehenden Staat erwarten. Nein, auch diejenigen, die eine ganz spezielle erziehende Einwirkung für notwendig halten, stellen sich dieselbe meist auch als eine viel zu einfache Aufgabe vor. Das liegt an einer gewissen abstrakten Art, alle diese doch dem lebendigen Leben angehörigen Fragen zu betrachten. Da hat man dann weder ein konkretes Bild von den wirklichen Anforderungen des modernen staatlichen Lebens an das Individuum, noch von der großen Kompliziertheit des pädagogischen Problems, den egozentrischen Naturzustand des Menschen so zu bearbeiten, daß in gegebenen Konflikten dann wirklich der Staatsbürger über den Interessenten und Parteimann den Sieg davonträgt.

Vertieft man sich sorgfältiger in die Frage, welche Art von Charaktereigenschaften und sittlichen Entschlüssen eigentlich für wahre staatliche Kultur erfordert wird, so erkennt man, daß eine bloße direkte Übung in lebendiger Arbeitsgemeinschaft, in Selbstregierung und Selbstverwaltung noch keineswegs ausreicht, gerade die wichtigsten moralischen Qualitäten zu erzeugen, die das moderne Staatsleben mit all seinen besonderen Versuchungen vom Individuum verlangt. Gewiß muß die staatsbürgerliche Erziehung mit der sozialen Erziehung *beginnen* — ob nun aber diese *soziale* Erziehung auch zu wirklicher *staatlicher* Gesinnung führt, das hängt denn doch noch von viel

tiefergehenden Einwirkungen ab. Zuverlässige staatliche Gesinnung verlangt doch eine sehr entschlossene Emanzipation des Individuums von der Tyrannei der engern sozialen Verbände und Interessen. Oder kann etwa die bloße Übung in kollektiver Arbeitsgemeinschaft und Selbstverwaltung den jungen Menschen wirklich davor schützen, im spätern Leben ganz im wirtschaftlichen und politischen Korporationsegoismus unterzugehen? Und kann das Mitglied der school-city, das seinen Egoismus durch gehorsame Einordnung in den Willen der Klasse disziplinieren lernt, nicht gerade durch diese Schulung zum gehorsamen Diener einer wirtschaftlichen Clique oder politischen Partei werden? Zwischen bloßer sozialer Erziehung und staatlicher Erziehung ist noch ein himmelweiter Unterschied! Ja, man darf sich nicht verhehlen, daß die bloße soziale Erziehung, die nur die allgemeinen kollektiven Gefühle und Fähigkeiten im jungen Menschen entwickelt, zunächst sogar eine Gefahr für die Entfaltung wahrer staatlicher Gesinnung bedeutet, eben weil sie die Neigung zu sozialer Anpassung verstärkt, ohne ein Gegengewicht an Charakterkraft gegenüber der Übermacht der Kameraderie zu geben.

Für die Übung der Charakterkräfte aber, die für einen ernsthaften Widerstand gegenüber der suggestiven Macht der Interessengruppen, der Cliquen, Parteien, Klassen notwendig sind, genügt nun begreiflicherweise die bloße Sozialpädagogik keineswegs, vielmehr bedürfen wir dazu einer sehr starken Inspiration des persönlichen Gewissens, einer frühen Übung in der Standhaftigkeit gegenüber der Diktatur des Korpsgeistes und der öffentlichen Meinung. Die Erziehung zum Jasagen und Mitmachen, zur Kooperation und Einordnung ist gewiß sehr wichtig — die Fähigkeit aber zum Neinsagen, zum Nichtmittun ist für die wahre staatsbürgerliche Erziehung genau ebenso unentbehrlich. Mit größtem Rechte sagt der australische Geistliche R. Stephen in seinem Buche über „Democracy and Character“, daß die Erziehung zur Charakterfestigkeit gegenüber kollektiven Launen und Torheiten geradezu eine Lebensfrage des demokratischen Gemeinwesens werde. „Der Mann, der dem Haufen nachläuft, obwohl derselbe unrecht tut, der Mann, der der Resolution eines Komitees zustimmt, weil ihm seine Skrupel als phantastisch erscheinen, der Politiker, der sein Ohr

der Masse zuwendet, der Bürger, der mit unfehlbarer Sicherheit sich der Sache anschließt, die gerade populär ist, — das sind die Feiglinge und Verräter der neuen Ära."

Die Bildung von Charakteren, die dem ungeheuren Magnetismus der Massen und dem Cäsarentum der Majoritäten gegenüber standhaft bleiben und den Mut zur Isolierung haben, muß in der Tat ein ebenso wichtiges Ziel der staatsbürgerlichen Erziehung werden, wie die Erzeugung „kooperativer" Eigenschaften — denn für den Staat selber, für die Wahrung seiner tiefsten Fundamente, ist es von größter Bedeutung, daß feste Mittelpunkte der Besinnung da seien, die gegenüber den kollektiven Erregungen und Leidenschaften, gegenüber den Wallungen der nationalen Leidenschaft und den Beschränktheiten des Interessentums die ewigen Güter der Kultur und der Seele verteidigen.

Die bloße Übung in gemeinsamem Arbeiten vermag aber auch noch in anderer Hinsicht die wichtigsten Eigenschaften und Gewöhnungen für das staatliche Gemeinschaftsleben nicht zu erzeugen. Staatliche Kultur kommt überhaupt aus einer ganz andern Verfassung der Seele, als im einfachen kollektiven Zusammenarbeiten erzeugt wird. Die soziale Erziehung, die durch die Arbeitsgemeinschaft geleistet wird, ist doch zunächst nur eine Erziehung zur Verträglichkeit mit Gleichstrebenden und Gleichgesinnten; staatliche Kultur aber ist die Einheit von Gegensätzen, und zwar eine Einheit von Gegensätzen in bezug auf vitale Lebensinteressen und Lebensüberzeugungen. Zuverlässige staatliche Gesinnung kann daher nur durch eine ganz tiefgehende Überwindung des Egoismus erzeugt werden. Sie kommt nur in Seelen auf, die „hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit". Mit Anderswollenden und Andersdenkenden Frieden halten, das verlangt schon eine weitgehende Erlösung von der Tyrannei subjektiver Empfindungen. Eben darum ist wahre staatliche Gesinnung so sehr auf die erlösenden Kräfte der Religion angewiesen. Wirkliche Gerechtigkeit kommt nur aus einem hochentwickelten persönlichen Gewissen und nicht aus bloßer Übung in kollektiver Arbeit. So wichtig daher auch Arbeitsgemeinschaft und Selbstregierung der Schüler sind als Übungsstätten für mancherlei staatsbürgerliche Fähigkeiten und Praktiken — die einzige Ge-

legenheit zu direkter Übung in staatlicher Gesinnung wird im Schulleben nur durch das Spiel gegeben; hier prallen die stärksten Leidenschaften und Interessen unmittelbar aufeinander, hier lernt man, den Gegner absolut fair zu behandeln und seine Rechte ebenso heilig zu halten wie die eignen. Jeder Engländer weiß, wieviel politische Kultur er der Pädagogik seiner Jugendspiele dankt. Selbst diejenige Übung in der Gerechtigkeit, welche die Schulgerichtshöfe ermöglichen, kommt nicht den staatsbürgerlichen Erziehungskräften des Spiels gleich; denn die Angeklagten im Schulgerichtshof sind ja nicht persönliche und sachliche Gegner der Richtenden. Die einzige weitere Gelegenheit zur „Gymnastik des Gerechtigkeitssinnes" im Schulleben besteht noch darin, daß man die Zöglinge anleitet, Charakteren gegenüber, die ihnen unsympathisch sind oder die entgegengesetzte Ansichten vertreten, doppelt loyal zu sein und eine ritterliche Beziehung zu ihnen aufrecht zu erhalten. Das entwickelt „staatbildende" Fähigkeiten, weil es Einheit zwischen Gegensätzen schafft.

Aber die staatliche Gesinnung besteht nicht nur in der Verträglichkeit gegenüber den Andersgerichteten. Erst der organisierende Gedanke eines höchsten Ganzen, dem alle Einzelzwecke zu dienen haben, konzentriert die staatliche Gesinnung und erhebt sie zum klarsten Zielbewußtsein. Wie aber wird der zerfahrene und zersplitterte Mensch für diese Idee gewonnen? Platos Antwort darauf gilt für alle Zeiten: Im einzelnen Menschen selber muß erst das richtige Verhältnis aller Teilfunktionen zur leitenden Vernunftidee hergestellt, es muß die Ochlokratie der Leidenschaften überwunden, die Unbotmäßigkeit der Einzelinteressen beseitigt sein — dann wird der also organisierte Charakter auch im gesellschaftlichen Leben unbewußt und bewußt nach der Verwirklichung der gleichen Wahlordnung streben und wird sein politisches Handeln nach dem Gleichnis des innern Lebens richten und bestimmen.

Dieser platonische Grundgedanke von der Regeneration des staatlichen Lebens durch Herstellung der richtigen Rangordnung der Lebensfunktionen in der individuellen Seele kann für die ganze Staatspädagogik gar nicht hoch genug gewertet werden. Wie psychologisch scharfsinnig hat doch Plato in seinem „Staate" diesen Gedanken durchgeführt — nämlich dort, wo er die verschiedenen bisherigen Verfassungsarten bespricht und ihre Lebensunfähigkeit darin

sieht, daß in den Menschen, die sie hervorbringen, jene gesunde Rangordnung der Funktionen irgendwie gestört ist dadurch, daß irgendeine einzelne Triebkraft, die zum Dienen bestimmt ist, sich souverän gemacht hat. So entspricht der oligarchische, demokratische, tyrannische Staat immer irgendeiner ganz bestimmten Verkehrung in der Kooperation der individuellen Kräfte; hat diese Verkehrung an einem Punkte angefangen, so löst dann eine Form der Desorganisation in begreiflicher Konsequenz die andere ab.

Die staatsbürgerliche Pädagogik kann außerordentlich viel von diesem Gesichtspunkte Platos lernen — nämlich aus dem Hinweis auf den engen Zusammenhang der gesunden staatlichen Organisation mit der Organisation der Seele. Unsere obigen pädagogischen Gesichtspunkte hatten immer nur mit bestimmten *ethischen* Voraussetzungen des Staatslebens zu tun, mit sozialer Kultur, mit Charakterfestigkeit — hier kommen wir an die Kernfrage: Wie wird der Staat als *organische Einheit arbeitsgeteilter Funktionen* pädagogisch vorbereitet? Man sagt: Eben durch Übung in Arbeitsteilung und Arbeitsgemeinschaft. Aber erstens setzt solche Übung selber schon eine entsprechende Erziehung voraus, zweitens ist die Kooperation der Funktionen im Staat unendlich viel komplizierter, verlangt in Einordnung, Unterordnung und Überordnung ganz andere moralische Bedingungen, als ein einfacher Arbeitsprozeß zum Zwecke der Berufsausbildung. Nein, *der Staat als organisiertes Leben kann nur durch Einpflanzung eines organisatorischen Prinzips in das Leben der Seele begründet werden.* Erziehung zu Maß und Disziplin selbst in den guten Regungen, planvolle Einordnung der Nebensachen unter die Hauptsache, konsequente Unterordnung des Sinnlichen unter das Geistige, Erziehung zu unbedingtem Gehorsam gegenüber dem Gebot des Gewissens und des Anstands, Ablehnung aller Ausflüchte, Entschuldigungen, Nebenrücksichten, die von diesem Gehorsam dispensieren sollen, Übung in rückhaltlosem Opfern von Vorteilen zugunsten des Anstandes oder der Ehre (z. B. in kleinen alltäglichen Geldangelegenheiten!) — das erzieht ganz direkt zur Überordnung des Staatsgedankens über alle Sonderinteressen. Denn unsere *staatliche* Desorganisation ist nur ein Ausdruck des Mangels an einem zentralisierenden Prinzip *in der Seele.*

Es hieße jedoch mit einer oberflächlichen Psychologie der staatlichen Gesinnung arbeiten, wollte man diese Art von Anregungen schon für genügend halten. Sie sind es erst im Zusammenhang mit etwas Höherem. Belehrung, praktische Vorübung — das alles ist gut und notwendig, das Wichtigste aber ist doch die Inspiration. Besteht nicht ein tiefer Zusammenhang zwischen der deutschen Reichsidee und der deutschen idealistischen Philosophie, die den Ich-Gedanken stärkte gegenüber der bloßen sozialen Umwelt und doch zugleich das neugestärkte Ich einer alles umfassenden Idee unterwarf? Wieviel metaphysische Philosophie steckt doch in Treitschkes Patriotismus, und wieviel christliche Religion ist noch hinter dem ganzen Idealismus der deutschen Philosophie verborgen!

Um es zusammenzufassen: Der Triumph der staatlichen Idee über alles Egozentrische und über alle Sonderinteressen kann durch keine bloß sozialen und politischen Instinkte und Gefühle wirksam begründet und gesichert werden. Er bedarf vielmehr einer tiefbegründeten und starkbefestigten Tendenz der Seele, ihr ganzes Eigenleben einem höchsten Gut zu unterwerfen. Erst diese „Organisation der Seele", die sich dann auf das politische Denken und Fühlen überträgt, vermag den gewaltigen und mannigfaltigen zentrifugalen Tendenzen des Individuums, sowie der magnetischen Kraft des Gruppen- und Korporationswesens das Gegengewicht zu halten. Darum ist auch jede höhere staatliche Kultur letzten Endes untrennbar von der religiösen Kultur. Das Reich des Cäsar selber ist auf die Dauer durchaus auf die Kräfte angewiesen, die aus dem Reiche Christi kommen. Die sichtbare Welt ruht auf der unsichtbaren Welt. Auch die sittliche Welt muß sich im Religiösen verankern: verläßt sie sich auf bloße Soziologie und Sozialethik, so wird sie nur zu schnell zu einem bloßen Reflex zeitlicher Strömungen und einseitiger Interessen und vermag eine universelle staatliche Kultur nicht mehr zu tragen.

Aber auch schon die bloße soziale Erziehung, als Vorschule staatlicher Kultur, die Übung im Aufbau menschlicher Gemeinschaft, bedarf weit gründlicherer Vorbereitung, als in bloßer Arbeitsgemeinschaft möglich ist. Denn das Zusammenhalten, Zusammenwirken, Zusammenleben wird im realen gesellschaftlichen Dasein auf weit schwierigere Proben gestellt, als die Kooperation in der Schularbeit sie

darbieten kann. Entselbstung, Verantwortlichkeit, Rücksicht, Selbstdisziplin und Selbstüberwindung im Verkehr von Mensch und Mensch muß von früh auf, an der Hand der allerverschiedensten konkreten Beispiele geübt, durch äußere Sitten unterstützt, durch religiös-sittliche Einwirkung vertieft und geklärt werden. Dadurch wird allein auch eine gründliche sozialethische Ausrüstung für das spätere Berufsleben gewährleistet. Die Schwierigkeiten und Konflikte der Schularbeitsgemeinschaft sind viel zu einfacher Natur, um in dieser Beziehung schon genügend Gelegenheit zur Übung und Aufklärung zu bieten.

Im folgenden eine Reihe von praktischen Vorschlägen:

2. Praktische Vorschläge zur sozialen Erziehung.

In den vorangehenden Betrachtungen wurde die ganze pädagogische Kompliziertheit des Problems „Staatsbürgerliche Erziehung" hervorgehoben. Wenn nun aber auch die bloße soziale Erziehung keineswegs ausreicht, um den Charakter für die Anforderungen staatlicher Kultur vorzubereiten, so ist sie doch ein höchst wichtiges Fundament, und je mehr wir von bloßen Abstraktionen zu wirklicher Sozialpädagogik fortschreiten, je vielseitiger und tiefer wir den jungen Menschen anregen, über sich selbst hinauszukommen und hinauszudenken, desto unmittelbarer führt eine solche universelle Überwindung der egozentrischen Beschränktheit auch zu der richtigen Stellungnahme in staatlichen Angelegenheiten. Es ist auch zweifellos richtig, daß der große Mangel an echter und festbegründeter staatlicher Kultur, der uns heute zum Bewußtsein kommt, zu einem sehr großen Teil auf dem Mangel an planvoller sozialer Erziehung beruht. Wir erziehen unsere männliche Jugend immer noch so, als handle es sich um die Vorbereitung auf die Zeiten des Faustrechts — die Anregung und Übung in der Kunst, schwierigen menschlichen Beziehungen gerecht zu werden, Interessen- und Temperamentskonflikte auf eine höhere Weise zu lösen, spielt in unserer Jugenderziehung noch kaum eine bewußte Rolle. Daher zerreiben sich auch so viele Menschen im Berufsleben die Nerven — es fehlen ihnen die elementarsten Grundsätze, Kenntnisse, Manieren für die richtige Behandlung ihrer Mitmenschen. In welcher Weise kann nun hier die Erziehung helfen? Wie kann die egoistische Beschränktheit überwunden werden?

Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Haupttypen egozentrischer

Seelenverfassung. Erstens haben wir Menschen, die man als Endglieder erschöpfter Generationen bezeichnen kann, stark neurasthenische Naturen, bei denen die Lebensenergie kaum für die notdürftigste Selbsterhaltung ausreicht. Solche Menschen haben keine Überschüsse für andere. Viel egoistische Zeitphilosophie kommt heute von solchen Nervenschwachen, die hinter großen Worten ihre Dürftigkeit verstecken. Selbst Nietzsches krampfhafte Philosophie der Selbstbehauptung ist zum Teil die Schutzphilosophie eines überzarten Nervensystems. Sagt Nietzsche doch selber einmal: „Man verliert Kraft, wenn man mitleidet." Ein wirklich kraftvoller Mensch denkt nicht so hypochondrisch von seinen Kräften.

Zweitens gibt es robust angelegte Naturen, deren Selbsterhaltungsinstinkt so einseitig entwickelt ist, daß sie alles, was in ihr Leben tritt — auch Freundschaft, Politik, Religion — in den Dienst ihres Ego zu ziehen wissen. Solche Naturen sind nicht umzuwandeln; statt wirklicher sozialer Kultur kann man ihnen höchstens einige Klugheits- und Höflichkeitsregeln beibringen.

Die dritte weitverbreitete Gruppe bilden diejenigen, die nur aus Gedankenlosigkeit, durch ein naives und niemals gründlich aufgerütteltes „Vonsicherfülltsein", in sozialer Kultur zurückgeblieben sind. Diese Art von Menschen hätte durch rechtzeitige Übung und geistige Anregung der in ihrer Natur vorhandenen sozialen Kräfte sehr wohl weitergebracht werden können. Und mit diesem Typus hat es die Sozialpädagogik zu tun.

Die pädagogische Behandlung der sozialen Gefühle und Triebe besteht nun aber nicht nur darin, unentwickeltes Leben zu wecken und zu seinen höchsten Möglichkeiten emporzutreiben, sondern auch die im Menschen vorhandenen naturhaften sozialen Tendenzen unter Kontrolle von universellen Lebensidealen zu bringen und die bloßen Herdeninstinkte durch die höchsten sozialen Gefühle zu beherrschen und zu erziehen. Es gibt z. B. Menschen, die zu wirklicher Freundschaft niemals fähig werden, weil sie so sehr Opfer ihres dumpfen Geselligkeitstriebes sind, daß sie gar nicht zu der Gefühlskonzentration und der Treue kommen, durch die allein dauernde Freundschaft begründet wird. Bei solchen Naturen (falls überhaupt noch bessere Kräfte in ihnen sind), besteht die soziale — und auch die staatsbürgerliche — Erziehung zunächst darin, sie von den magnetischen An-

ziehungskräften des Herdenlebens loszulösen und sie zur Disziplin gegenüber ihren eigenen sozialen Trieben zu erziehen.

Was nun zunächst das Prinzip der Übung betrifft, so kommt es darauf an, schon dem Knabenalter weit mehr Gelegenheit zur Betätigung von Fürsorge und Hilfe bereitzustellen. Vor allem würde die Heranziehung zur Krankenpflege und die entsprechende Vorbereitung durch Samariterkurse hier von großer Bedeutung sein. Das praktische Tun aber wird nur dann wirklich Seelenkräfte wecken, wenn es begleitet wird von einer sorgfältigen Anleitung, sich in die Bedürfnisse leidender Menschen hineinzudenken. Eben in diesem Loskommen vom eigenen Ich, in dieser „Gymnastik des Mitfühlens" liegt der Gewinn solcher Betätigungen. So kann die Beschäftigung mit den vielseitigen Bedürfnissen eines Kranken überhaupt eine Schule für das Denken an andere werden. Und um so mehr, je mehr man die Aufgabe ethisch und psychologisch vertieft, wie dies Florence Nightingale in ihren „Ratschlägen zur Krankenpflege" getan hat.[1]) Die Krankenpflege mit ihren großen Anforderungen an Geduld, Takt und Entselbstung darf überhaupt als eine fast unentbehrliche Vorschule für alle soziale Arbeit bezeichnet werden; die Beteiligung daran (vor allem auch an der Hauspflege in Armenbezirken) wäre auch für Studierende sehr wertvoll.

Was die allgemeine pädagogische Bedeutung des Pflegens betrifft, so ist zu erwähnen, daß die heilpädagogische Praxis längst darauf gekommen ist, gewalttätige und egozentrische Kinder von pathologischer Anlage zur Fürsorge für andere heranzuziehen. Man hat hier durch bloße praktische Übung bisher vernachlässigter Seelenkräfte vielfach ganz überraschende Erfolge erreicht. Übrigens hat kein Geringerer als Pestalozzi schon hervorgehoben, wie wichtig es für die ganze Erziehung ist, daß man die Kinder anleite, sich um die Kranken ihrer Umgebung zu kümmern. Es heißt z. B. in „Lienhard und Gertrud" über Arners Reformen:

„Auch kettete er die Aufmerksamkeit seiner Kinder auf die Not und das Elend ihrer Nebenmenschen, vorzüglich auf ihre nächsten Umgebungen, überzeugt, daß das Herz der Menschen vorzüglich und am stärksten durch die Not der Seinigen angeregt, angesprochen und belebt wird. So, wenn ein Mensch im Haus, oder eines seiner Schulkinder krank war, sei es Vater, Mutter, Geschwister oder auch der letzte Knecht oder die letzte Magd im Haus, fragte er dieses Kind allemal

1) Deutsch von Niemeyer, Leipzig 1878.

und zwar im ersten Augenblick, indem er es in der Schule erblickte, wie sich sein Kranker befinde, und das Kind mußte ihm umständlich und bestimmt darüber Rede und Antwort geben. Er ließ sich in solchen Fällen garnicht mit halben Worten abspeisen, er fragte so bestimmt, daß, wenn das Kind daheim den Kranken nicht selbst nachgefragt, es im Augenblick als darüber unwissend vor ihm da stand, und dann gab er ihm das Unrecht seiner diesfälligen Unwissenheit so tief zu fühlen, daß es sich schämte und hernach gewiß nicht wieder in die Schule kam, ohne vorher genau nachzufragen, wie sich sein Kranker befinde. Er fragte auch jedesmal die Kinder, ob sie auch selbst mit dem Kranken geredet und ob sie sich bestrebten, ihm seine Krankheit auch zu erleichtern und wenn's auch nur dadurch wäre, daß sie in seiner Nähe still wären und kein Geräusch machten, damit der Kranke ruhig sein könne. Die größern dieser Kinder fragte er auch noch, ob sie bei ihrem Kranken nicht auch wachten und ob sie es etliche Nächte nacheinander aushalten könnten, und zeigte ihnen seine Freude, wenn sie sagten, sie könnten es wohl erleiden und wenn er es ihnen ansah, daß sie es gern taten. Er unterließ auch nie, wenn er so mit einem Kind über einen kranken Hausgenossen redete, es allemal zu fragen: Betest du auch alle Morgen und alle Abende für deinen Kranken, daß ihm der liebe Gott bald wieder zu seiner Gesundheit verhelfe?“

Zur sozialen Erziehung durch Übung gehört auch die Anleitung zur Dankbarkeit. Gewiß gibt es Menschen, die wegen einseitig egozentrischer Veranlagung niemals wirklich Dankbarkeit empfinden. Bei vielen aber ist das betreffende Empfinden nur nicht geweckt und nicht durch Betätigung verstärkt worden. Eine Mutter z. B. sollte ihren Knaben, der während seiner Krankheit von der Schwester gepflegt worden ist, einmal beiseite nehmen und fragen: „Möchtest du deiner Schwester, die das alles für dich getan hat, nicht eine kleine Überraschung bereiten?“ Das weckt junge Menschen aus der Gedankenlosigkeit und aus der Isolierung und belebt viele Gefühle, die sonst schlafend blieben. In gleichem Sinne sollte man auch z. B. Abiturienten anregen, einmal in einem Rückblick auf ihre bisherige Entwicklung in Aufsatzform sich darüber Rechenschaft abzulegen, wem sie am meisten für ihre geistige und moralische Entwicklung verdanken, welches gute Wort, welcher weckende Einfluß, welches stärkende Beispiel einen Markstein in ihrem Leben gebildet hat. Zur Pflege der Dankbarkeit im weitesten Sinne gehört endlich auch die Pietät gegenüber denen, die für uns arbeiten — und nichts hilft so sehr, das naive und danklose Hinnehmen in der Jugend zu bekämpfen als eine Einführung in die technische und menschliche Herkunft all der Gegenstände unseres täglichen Behagens und Genießens.

Das Familienleben ist oft als die eigentliche Erziehungsanstalt

für soziale Kultur bezeichnet worden. Und gewiß gibt es hier fundamentale Gelegenheiten zur Einordnung in den Kreis der „Mitgeborenen", zur Fürsorge für die Jüngeren, zur Unterordnung unter die Respektspersonen. Aber das Familienleben enthält auch viele Gelegenheiten zur Ausbildung antisozialen Kliquenwesens, und der bekannte „Familienegoismus", der sich aus lauter sehr intensiven sozialen Empfindungen gegenüber den nächsten Angehörigen zusammensetzt, ist jedenfalls ein starkes Fragezeichen für die sozialpädagogischen Leistungen der Familie. Und die Fürsorge der Erwachsenen für die Kinder, so erzieherisch sie auf die ältere Generation wirkt, so sehr *verzieht* sie nicht selten die Kinder: diese gewöhnen sich an jede Art von Fürsorge, ohne ihrerseits irgendwelche verantwortlichen Funktionen auszuüben. Soll das Familienleben wirklich sozialpädagogisch wirken, so muß der verantwortliche Erzieher mit einem erleuchteten Zielbewußtsein den ganzen Stoff des Familienlebens einer höheren sozialen Kultur dienstbar machen. Statt daß z. B. bei Konflikten der eigenen Kinder mit fremden Kindern stets die Partei der eigenen ergriffen wird, müßten die Eltern sich selbst und die ihrigen hier zu wahrer Objektivität erziehen und jeder „Clan-Ethik" radikal entgegentreten. Dazu gehört natürlich das Beispiel. Ein Familienvater sollte sich bei Tische nie in Scheltreden über seine Gegner ergehen, sondern sich in der Darstellung des Charakters und der Argumente derer, die ihm abgeneigt sind, die größte Disziplin auferlegen. „Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit . . ." Diese Worte gelten doch wohl auch für unsern Alltag. Wenn irgendein Abwesender durchgesprochen wird, so sollten wir hungern und dürsten danach, daß wir ihm wirklich *gerecht* werden, daß er in seinen Motiven verstanden, aus dem Ganzen seiner Lebensentwicklung heraus begriffen wird, daß wir ihn ganz selbstlos und nicht nach seinem Verhalten gegenüber unserer Überzeugung oder unserer Clique beurteilen. An solchen kleinen Dingen sollte man Gerechtigkeit illustrieren und sie üben und die Jugend üben lassen. Da baut man am fundamentum regnorum.

Die sozialpädagogischen Bildungskräfte, die im Familienleben liegen, könnten noch weit mehr fruchtbar gemacht werden, wenn die reifere Jugend, gerade in den Jahren, in denen die ersten Konflikte mit den Eltern entstehen, von außen her, durch andere Er-

zieher, darauf aufmerksam gemacht würde, wie außerordentlich bildend für den Menschen das Zusammenleben mit Menschen ist, die er sich nicht selber ausgesucht hat und die ganz verschiedenen Sphären des Lebens angehören. Wer das nicht ertragen kann, wer nur mit seinesgleichen leben will, der begibt sich sozusagen aus einer weiteren Welt in eine engere Welt und verfällt dem, was der Engländer „sectarian spirit“ nennt. Es ist sehr wichtig, jungen Leuten in diesem Lichte das, was ihnen sonst oft nur als ärgerlicher und sinnloser Zwang erscheint, als eine Aufgabe höherer Kultur und als ein Mittel „politischer Bildung" darzustellen.[1]) Wie oft sind in einem Hause unverträgliche Geschwister! Und wie erstaunlich schnell läßt sich hier oft Besserung erzielen, wenn man in jugendlichem Kreise über die Frage spricht, wie diese oder jene schwierigen Charaktere richtig zu verstehen und zu behandeln sind. Junge Leute überhaupt dazu anregen, daß sie sich mit schwer zu behandelnden Menschen gründlich beschäftigen, nach psychologischem Verständnis suchen, sich die in ihrem eigenen Charakter liegenden Anlässe zum Unfrieden klar machen — das ist eine große Hilfe gegen egozentrische Oberflächlichkeit des Urteilens und Handelns. Man zitiere Thomas a Kempis: „Es ist nichts Großes, mit Guten und Sanftmütigen umzugehen, denn das gefällt allen von Natur wohl, und ein jeder hat gern Frieden und liebt mehr die, die mit ihm einer Gesinnung sind. Aber mit den Harten und Verkehrten oder den Zuchtvergessenen und uns Widerwärtigen friedlich leben können, das ist eine große Gnade und sehr löblich und ein männlich Werk."

Die Erziehung der Jugend zur Gerechtigkeit und zum Respekt vor fremden Rechten hat endlich auch ganz besondere Gelegenheiten gegenüber den Dienstboten. Hier bietet sich vielleicht die fruchtbarste Übung zu sozialer Kultur im häuslichen Leben. Statt daß ferner die Kinder allein die Objekte der Fürsorge sind, müßte kein Kind da sein, dem nicht irgendeine Verantwortlichkeit oder Aufmerksamkeit gegenüber einem andern Familiengliede zuerteilt wird. Bei gemeinsamen Reisen müßte jedes Kind für irgendeine Seite des Reisearrangements oder für ein bestimmtes Gepäckstück verantwortlich gemacht werden. An kleine Dinge läßt sich hier Großes anknüpfen!

---

1) Vgl. hier Chesterton, „Heretics", das Kap. „on the Institution of Family". London 1908.

Eine große Bedeutung haben hier auch äußere soziale Sitten und Gewohnheiten, sobald man nur gleichzeitig ihren inneren Sinn klar macht und sie als Repräsentanten wichtiger Lebenswahrheiten darzustellen weiß. Wichtige Gelegenheiten zur Einübung und Interpretation solcher sozialer Manieren bietet sich bei Jugendwanderungen. Zunächst durch die Anregung zu diskreter und ritterlicher Fürsorge für die Schwachen. Schon bei der Zusammenstellung des Reiseplans sollte nicht bloß der Gesichtspunkt maßgebend sein, daß möglichst große Strecken durchlaufen werden, sondern ebenso sehr der Wunsch, diesem oder jenem Schwächern das Mitkommen möglich zu machen. Während der Reise ergibt sich bei der Wahl des Marschtempos und in anderer Hinsicht vielfache Gelegenheit zur Rücksicht auf die Schonungsbedürftigen, nicht zum wenigsten auch durch Heilighaltung der Nachtruhe. Es kommt hier nur darauf an, den Begriff des „guten Kameraden" in alle seine Konsequenzen zu entwickeln; dabei kann man alle Grundgesetze sozialer Kultur besprechen — zugleich auch die Frage der unumgänglichen Überordnung höherer Forderungen über alle bloßen Rücksichten auf „gute Kameradschaft". Gerade solche Betrachtungen führen von der sozialen Kultur zur staatsbürgerlichen Kultur hinüber.

Es sollen aber nicht nur diejenigen sozialen Sitten und Verantwortlichkeiten besprochen werden, die sich auf die Kameraden beziehen. Die Bekämpfung der nonchalance gegenüber fremden Rechten und fremdem Behagen ist noch wichtiger. Unter dem Titel: „Haltet den Dieb" wären diejenigen Hotelgäste zu kennzeichnen, die schonungslos mit dem Eigentum des Hotelbesitzers umgehen, sich mit den Stiefeln auf das Bett legen, Tischdecken beschmutzen, Geschirr beschädigen, den Fuß beim Stiefelschnüren auf gute Stühle setzen usw. Daß man ferner leise schlafen geht und leise aufsteht, seine Stiefel nicht polternd hinauswirft, auf spätabendliche Gespräche in der Nähe anderer Gäste verzichtet, sollte als ABC der sozialen Kultur eingeschärft werden. Die „Sittenlosigkeit" in dieser Beziehung ist in Deutschland noch ganz erstaunlich, besonders, wenn Gesellschaften und Vereine auf Ausflügen in Gasthäusern übernachten, wo die Kurgäste in der Minorität sind. Bei solchen Anlässen kann man der Jugend staatsbürgerlichen Respekt vor dem Recht der Minoritäten beibringen — mit ausdrücklicher Bezugnahme auf staatliche Ver-

hältnisse. Anläßlich eines Gerichtes „gedämpfter Kartoffeln“ kann der Jugendführer eine humorvolle, aber tiefdringende Betrachtung geben über „gedämpftes Auftreten“ überhaupt, d. h. über taktvolle und wohldisziplinierte Milderung der Stimme, der Fußtritte usw. in Gegenwart von Menschen, die ein Recht darauf haben, nicht gestört zu werden.

Endlich sind auch „soziale Manieren“ gegenüber den Bedienenden — Hilfe beim Abräumen der Teller, Vermeidung unnötiger Aufträge, respektvolle Tonart — ein hochwichtiges Thema voll reicher Beziehungen zur staatsbürgerlichen Kultur.[1])

3. Erziehung zur Verantwortlichkeit.

Der wichtigste Träger sozialer und staatlicher Kultur ist das Verantwortlichkeitsgefühl, und dringendste Forderung der Sozialpädagogik ist es, daß der Jugend statt bloßer Lehre von den Pflichten des künftigen Bürgers reichste Gelegenheit zur Übung des Verantwortlichkeitsbewußtseins gegeben werden. Und da möchte ich denn den allergrößten Wert auf die Einführung der sogenannten Selbstregierung der Schüler in das Schulleben legen. Ich betone das hier nicht als ein Fanatiker des demokratischen Gedankens, nicht als ein Gegner der Autorität, sondern weil es kein wirksameres Mittel gibt, die Jugend zur bürgerlichen Verantwortlichkeit in einem konstitutionellen Staate zu erziehen, als daß man sie frühzeitig übt, verantwortliche Vertrauensposten auszufüllen, selbstgewählten Vertrauensmännern strikten Gehorsam zu leisten und an der Durchführung geordneter Zustände selbsttätig mitzuwirken. Es ist das große Verdienst der angelsächsischen Pädagogik, die außerordentliche Bedeutung praktischer Übung der Jugend in der Verantwortlichkeit, in der Kunst des Befehlens, in der Selbstgesetzgebung, mit prinzipieller Klarheit erkannt zu haben. Der englische Pädagoge Thomas Arnold ging ausdrücklich von dem Bestreben aus, den Geist des Manchestertums, der individualistischen Isolierung im öffentlichen Leben dadurch zu bekämpfen, daß er in der Jugenderziehung mehr Gelegenheit zu praktischer Übung in der sozialen Verantwortlichkeit zu

1) Der Verfasser will hier nicht ins einzelne gehen, da er das betreffende Thema schon in einer besonderen kleinen Schrift „Die Dienstbotenfrage und die Hausfrauen“ behandelt hat. (Zürich, Schultheß u. Co.)

schaffen suchte.[1]) Er konnte dabei an alte konstitutionelle Traditionen im englischen Erziehungswesen, an das Seniorensystem und an andere Formen der Mitwirkung der älteren Schüler an der Schulordnung anknüpfen. Aber da diese älteren Schüler stets vom Lehrer gewählt wurden, so sehen wir in den englischen Internaten und Schulen immer die Tendenz, daß sich diese Vertrauensmänner zu einer gewalttätigen Aristokratie auswachsen und die ihnen übertragene Fürsorgepflicht und Autorität mißbrauchen. Hier hat nun die neuere amerikanische Pädagogik eine wichtige Ergänzung gebracht, indem sie aus dem demokratischen Elan des amerikanischen Geistes heraus die Idee des „Schulstaates" ins Leben rief. In diesem Schulstaate wählen die Schüler ihre gesetzgebende Körperschaft, ja ihre Justizbehörde aus ihren eigenen Kreisen und unterwerfen unter dem obersten Vorsitz des Lehrers die Fragen und Konflikte des Schullebens einer durchaus demokratischen Behandlung. Dieses „school city system" ist über alle amerikanischen Städte verbreitet, ja, es hat seine Anwendung sogar in Kuba und in den Indianerreservationen gefunden — und überall mit dem größten Erfolge. Es ist charakteristisch, daß auch hier der pädagogische Gedanke seinen Ursprung in staatsbürgerlichen Erwägungen hatte. Mr. Gill, der Begründer des Systems, sah kein anderes Mittel gegen die politische Korruption und gegen die politische Gleichgültigkeit, als daß man die Jugend von früh an daran gewöhne, sich im kleinsten Kreise in staatsbürgerlicher Verantwortlichkeit, in würdiger Mitarbeit an der öffentlichen Ordnung zu üben.

Es gibt nun voreilige Gegner, die alle diese Vorschläge als ein künstliches Hineintragen von Lebensformen der Erwachsenen in das Schulleben bezeichnen, oder mindestens meinen, es handle sich hier um ein amerikanisches Gewächs, das in unsere Traditionen nicht hineinpasse. Demgegenüber ist nachdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß ein gewisser Grad von Selbstregierung der Schüler eine unausweichliche Konsequenz jeder eindringenden Jugendpsychologie ist. Diese Ordnungsmethode folgt nämlich aus dem Fundamentalsatz aller Erziehung, daß man sich für die Erziehung mit den lebendigen Kräften der Kinder verbinden müsse. Selbstregierung

---

1) Sir J. Fitch, Thomas and Mathew Arnold and their influence on English Education. London 1905.

bedeutet hier nichts anderes, als die pädagogische Verwertung der natürlichen sozialen Instinkte, ja der staatbildenden Tendenzen im Knabenalter selber. Ohne rechte pädagogische Führung leben sich diese Tendenzen einfach im Bandenwesen aus und wirken gegen alle Ordnung — unter weiser Leitung jedoch können sie geradezu zum Fundament der Ordnung gemacht werden.

Bei solcher Verwertung der sozialen Triebe der Jugend für die staatsbürgerliche Erziehung handelt es sich übrigens nicht nur um die Tendenz der jugendlichen Masse zu kollektiver Organisation, sondern auch um die Tendenz kraftvollerer Naturen, sich zu Führern der andern aufzuwerfen. Gerade diese Naturen entwickeln sich am schnellsten zu geschworenen Feinden aller Ordnung, wenn der Pädagoge es nicht versteht, ihre Führergaben aufs Positive zu lenken und sie zur Mitregierung heranzuziehen, sie aus Revolutionären in schöpferische Mitarbeiter an der sozialen Kultur zu verwandeln.[1]) Mit Recht sagt der englische Pädagoge Lyttelton: „In dem Augenblick, wo man dem Knaben eine Verantwortlichkeit zuerteilt, da beginnt die Geschichte der Selbstlosigkeit in seiner Seele." Wer erinnert sich nicht an die Szene in Shakespeares König Heinrich V., wo Prinz Heinz plötzlich König wird und nun, tief ergriffen von der Würde der neuen Verantwortlichkeit, alle schlechten Gesellschafter entläßt und ein neues Leben beginnt? Nun — jeder Knabe ist ein solcher Prinz Heinz, man muß nur verstehen, ihm sein Königreich zu zeigen, d. h. ihm große und schwierige Verantwortlichkeiten zu eröffnen!

Wie kann die Kunst des Befehlens gerade von temperamentvollen und herrschsüchtigen Naturen besser gelernt werden als im Anschluß an eine wirkliche Praxis auf diesem Gebiete[2])?

Das school city system hat in den letzten Jahren auch in der Schweiz, in Deutschland und in Österreich Eingang gefunden, und überall hat man die gleichen segensreichen Folgen für die eigentliche

---

1) Der schon zitierte Verfasser des Aufsatzes über „Erziehung zum Führerberuf" sagt mit Recht: „Man verwende die jungen Leute als Hilfsausbildner, Hilfslehrer, Hilfserzieher! Die Erfahrungen, die sie hierbei machen, sind nützlich für das ganze Leben; die unvermeidlichen Fehler sind leichter zu verbessern, als wenn sie erst viel später, ohne sich selbst genügend zu kennen, und ohne sich die Hörner abgestoßen zu haben, auf die Menschheit losgelassen werden."

2) Vgl. auch den Bericht über die zehnte Verhandlung der Direktoren-Versammlung der Rheinprovinz. Weidmannsche Buchhandlung. Berlin 1911.

staatsbürgerliche Erziehung konstatiert. Viele Gymnasialdirektoren in den Rheinlanden berichten übereinstimmend, wie wertvoll ihnen in kurzer Zeit für alle die schwierigen Aufgaben des Schullebens die Existenz einer organisierten öffentlichen Meinung sowie einer anerkannten und demokratisch sanktionierten Schülervertretung geworden sei. Ich möchte gerade im Anschluß an diese Mitteilung daran erinnern, wie viele Gefahren des Schullebens es gibt, die nur auf der Macht des Kollektiven über den einzelnen beruhen, so z. B. die Trinksitten, das Schulschwindeln und noch schlimmere moralische Epidemien — alle diese Dinge können wirksam nur dann bekämpft werden, wenn der Lehrer nicht bloß als gesetzgebender Autokrat einem rebellischen Schülerchaos gegenübersteht, sondern wenn dem Ehrgefühl der Schüler selber die Aufgabe in die Hand gegeben wird, feste Grundsätze und Ordnungen einzuführen und durchzuführen. — Gerade vom staatsbürgerlichen Standpunkte ganz besonders interessant ist ein neuerer Versuch am Staatsgymnasium in Pola, wo bisher immer Schülerstreitigkeiten zwischen Italienern, Kroaten, Deutschen und Tschechen herrschten. Dort ist es einem Lehrer gelungen, durch die Selbstregierung der Schüler die Nationalitätenfrage in einer für die Erwachsenen vorbildlichen Weise zu lösen.

Es gibt nun manche ängstliche Pädagogen, die befürchten, daß solche Selbstregierung der Schüler die Autorität des Lehrers von Grund aus untergraben müsse. In Wirklichkeit wird die Autorität des Lehrers, dessen kontrollierende und beratende Stellung ja stets gewahrt bleibt, durch solche Mitarbeit der Schüler an der Ordnung nur verstärkt und vertieft. Die Schüler nehmen dem Lehrer sozusagen nur den Kleinkram der Ordnung ab. Es kann aber die Würde der Autorität nur steigern, wenn die führende Persönlichkeit nicht den Detektiv für alle Kleinigkeiten und Alltäglichkeiten der Ordnung zu spielen braucht.[1]) Auch für die Pädagogik der Autorität gilt das Wort: „Willst du was gelten, so mach dich selten." Schon Spencer hat mit Recht hervorgehoben, daß der Grundfehler unserer ganzen Schuldisziplin eben darin liege, daß sie in absolutem Kontrast zu dem ganzen Geiste des modernen Lebens stehe; sie gewöhne den Schüler an die Atmosphäre einer despotischen Regierung und entlasse ihn dann plötzlich in eine Gesellschaft, die ganz und gar auf die Mit-

1) Vgl. hier die prinzipiellen Betrachtungen zur Pädagogik der Autorität. S. 45 ff.

arbeit freier Bürger angewiesen sei. So erziehe unsere Schule Bürger, die knechtisch gehorchen und despotisch befehlen. Die Selbstregierung in der Schule erspart dem Schüler keineswegs den Gehorsam, im Gegenteil, sie verlangt viel mehr wirkliche Unterordnung, als die Autokratie des Lehrers, der ja doch nicht alles kontrollieren kann, was er befiehlt — aber jener Gehorsam ist ein freiwilliger Gehorsam, und darin liegt das staatsbürgerliche so eminent bildende Element der ganzen Einrichtung. Ein amerikanischer Pädagoge schreibt: „Gehorsam gegenüber dem Gesetze ist in hohem Maße eine Frage der Gewöhnung und Übung, und zwar in der Selbstdisziplin. Wenn das Kind durch das self-government in der Schule sich daran gewöhnt, sich selbst zu disziplinieren, so lernt es damit die wichtigste Lektion seines Lebens. In der school-city wirken alle Tendenzen zusammen, das Kind zum Rechttun zu ermutigen, während das autokratische Regiment mit äußerem Zwang zu wirken sucht, mit zweifelhaftem Erfolg und vielen Fehlschlägen.“ [1])

Was die Einführung der Selbstregierung betrifft, so soll hier nur der Rat gegeben werden, besonders in den unteren Klassen, nicht auf einmal zu beginnen, sondern allmählich ein Vertrauensamt nach dem andern, das sonst vom Lehrer verliehen wurde, durch die demokratische Stimmenabgabe der Schüler selbst besetzen zu lassen. Der Lehrer wird dann zu seinem Erstaunen sehen, daß die Schüler meist ganz andere Elemente für geeignet befinden, als er vorher gewählt hat.

Den meisten Bedenken wird vielleicht der Gedanke begegnen, auch die Schuljustiz durch ein von den Schülern gewähltes Richterkollegium ausüben zu lassen, natürlich unter der beratenden Assistenz des Lehrers, der zugleich die letzte Instanz ist, an die der Bestrafte appellieren kann. Gerade diese Justiz auf demokratischer Basis hat sich nach übereinstimmenden Berichten ganz besonders bewährt und die erzieherische Wirkung der Strafen ganz anders gesichert, als die bloße autokratische Strafpädagogik des Lehrers; interessant ist die allgemeine Beobachtung, daß sich bei den Schülern „hoher Gerechtigkeitssinn, aber wenig Erbarmen“ gezeigt habe. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß gerade solche Heranziehung der Schüler zu ihrer

1) „The school city“, a new system of moral and civic training, Philadelphia 15 S. Seventh Str.

eigenen Rechtsprechung außerordentlich wichtige Gelegenheiten zu staatsbürgerlicher Erziehung und Belehrung gibt. Durch die eigene Praxis wird das Interesse der Jugend für alle diese Fragen aufs höchste erregt; die Probleme der bedingten Verurteilung, die Frage nach dem richtigen Mittelweg zwischen objektiver Strenge und individualisierender Milde, ja auch alle kulturgeschichtlichen Gesichtspunkte auf diesem Gebiete begegnen einer ganz neuen Aufmerksamkeit, und der Lehrer findet weitgeöffnete Seelen für viele eingreifende ethische Einwirkungen. Der österreichische Gymnasiallehrer Prodinger berichtet über das Wesen und den Erfolg des „konstitutionellen" Gerichtswesens an Stelle des absolutistischen Verfahrens u. a. folgendes: „Durch dieses — konstitutionelle — Gerichtswesen verliert der Lehrer oder Lehrkörper allerdings sehr viel von seiner Stellung als Zucht- oder Strafmeister und damit von der Unbeliebtheit, in die ihn diese Rolle bringen mußte, aber er gewinnt sich die Herzen der Jugend, die in ihren Lehrern nunmehr wirklich ihre Freunde sieht und sehen darf. Welche Vorteile die Jugend für ihre Charakterbildung gewinnt, möchte ich nur kurz andeuten: Lüge, Heuchelei, Verstellung müssen zum größten Teil verschwinden, weil sie keinen Sinn mehr haben, und an ihre Stelle tritt Aufrichtigkeit, Offenheit, Wahrheit, Vertrauen zu den Lehrern, den Gesetzen und der Obrigkeit, ein feineres Ehrgefühl, ein ausgeprägterer Sinn für das Gute und Böse, eine erhöhte Liebe zum Rechttun, ein größeres Gefühl für Pflicht und Verantwortlichkeit, ferner ein tieferer Einblick in das Verfassungs- und Rechtsleben und die beste Vorbereitung für das spätere Leben. Und wenn die Jugend im Geiste einer solchen Gerichtsbarkeit erzogen wurde, glaubt man nicht, daß sie, erwachsen, dann den Anstoß geben wird zu einer neuen Reform unseres öffentlichen Gerichtswesens? Wir stehen ja nicht am Ende einer Entwicklung, sondern am Anfang ..."

Im „Evangelischen Schulblatt" (7. Heft, 1913) berichtet ein erfahrener Volksschulpraktiker, Rektor Th. Fuhrmann, über die Erfahrungen, die er mit der „Selbstverwaltung", im Anschluß an meine Vorschläge, gemacht hat. Da dieser Bericht für die staatsbürgerliche Seite der ganzen Frage besonders interessant ist, so sollen hier die folgenden Mitteilungen über Schülergerichtswesen wiedergegeben werden:

„... Daß die Aburteilung durch das Gericht der Klasse vielen Lehrern zunächst fremdartig und gekünstelt erscheinen wird, ist erklärlich; es ging mir ebenso, bis mich die Erfahrung eines bessern belehrte. Daß das Verfahren jedoch zeitraubender und umständlicher sei, kann ich nicht zugeben. Man bedenke, daß alle Störungen des Unterrichts durch die sofortigen Strafen des Lehrers wegfallen, und dafür ungefähr alle 4 Wochen einmal eine Stunde etwa zur Gerichtssitzung genommen wird. Dies wird sich in der Zeitdauer ziemlich ausgleichen. Ganz anders fällt aber der ethische Gewinn, den die Klasse durch die Berechtigung, das Recht selbst zu finden und Sühnen für Verletzungen der Ordnung festzusetzen, erfährt, und die Gewandtheit in der Behandlung der Rechtsfälle ins Gewicht. Das sind Werte, die erst im spätern Leben so recht zur Geltung kommen. Und wie anders wird das Verhältnis der Schüler zum Lehrer, der dadurch, daß er nicht mehr als Ankläger und Richter, oft in eigener Sache, vor seinen Schülern erscheint, von der unangenehmsten Seite des Berufs befreit ist. Denn was dem Erwachsenen oft die Schulzeit in ungünstigstem Lichte erscheinen läßt, dürften immer nur Erinnerungen an vermeintlich (vielleicht auch manchmal wirklich) ungerechte Bestrafungen, namentlich in Gestalt von Züchtigungen sein. Bei der Einführung der Selbstregierung aber können nur angenehme Erinnerungen fürs Leben aus der Schule mitgenommen werden. Unbestreitbar werden auch Selbständigkeit und sicheres Auftreten im Leben, sowie mancher Gewinn für das staatsbürgerliche Verhalten aus der neuen Schulordnung sich ergeben."

Der Verlauf einer solchen Sitzung ist vielleicht für den Leser nicht ohne Interesse. Die drei Richter nehmen auf der ersten für sie freigemachten Bank Platz; rechts neben den Katheder, auf dem ich mich befinde und Protokoll führe, tritt der Ankläger, links der Verteidiger; die vorgerufenen Angeklagten stellen sich vor den Katheder. Der Ankläger trägt nun in fließender Rede (der diesmalige versteht dies ausgezeichnet) die Anklage vor, worauf der Angeklagte sich selbst zu entschuldigen sucht oder durch den Verteidiger ganz vertreten oder doch unterstützt wird. Der Verlauf dieser Reden und Gegenreden ist meist interessant, so daß nicht nur ich, sondern auch die Schüler mit großer Spannung zuhören. Wir tun dabei Einblicke in die häuslichen Verhältnisse, in das Leben und Treiben unserer Schüler,

die zur Beurteilung der Handlungsweise und des Charakters von hohem Wert sind, ganz abgesehen von dem allgemeinen ethischen Interesse, das sie hervorrufen. Der feine Reiz geht ja bei der nachträglichen Darstellung solcher Vorfälle verloren; immerhin will ich eine Probe davon zu geben suchen.

G. wird wegen Essens in der Klasse — dies ist mit Rücksicht auf die Schulordnung streng verboten — vor der Stunde vorgerufen. Der Verteidiger weist darauf hin, daß G., ohne Zeit zum Frühstück zu haben, zur Schule muß, da sein Vater im Spital liege und die Mutter sehr früh in die Arbeit ginge. G. könne sich da nicht erst warmes Frühstück bereiten und eile mit einer Brotschnitte zur Schule. Wenn er nun auch schon auf dem Wege und im Korridor esse, so sei er doch nicht immer damit fertig geworden, und es sei daher nicht so schlimm, wenn er die letzten Bissen in der Klasse gegessen habe. — Natürlich ändert sich durch diese, von andern Schülern bestätigte Sachlage die objektive Beurteilung des Verstoßes; der Schüler wird freigesprochen, und ich habe Gelegenheit und nehme sie wahr, mich um die traurigen Verhältnisse des Schülers näher zu kümmern.

H., ein erst vor einigen Monaten in unsere Schule gekommener Schüler, macht schon äußerlich keinen guten Eindruck und wird wegen seines ungeberdigen, zu Unfug neigenden Wesens angeklagt. Ich halte ihm dies vor und tadele sein Aussehen (lange, ungekämmte Haare, zerrissene Kleidung). Der Junge tut verstockt; da erhebt sich ein Mitschüler und sagt, daß H. sich seine Hosen selber flicken müsse, weil seine Mutter (der Knabe ist übrigens unehelich) dies nicht tue. Da bricht der verstockte Junge in bittres Weinen aus. Ich lasse die Angelegenheit abbrechen und befrage den Knaben unter vier Augen um seine Verhältnisse. Er ist heut zwar auch kein Musterschüler, aber hat doch unstreitig in seinem Betragen und seinem Fleiß Fortschritte gemacht, und auch auf seine äußere Erscheinung ist günstig eingewirkt worden.

Zur festeren Gestaltung der Selbstregierung unter den Schülern, die natürlich erst allmählich in den Geist derselben hineinwachsen und nicht gleich als fertige Glieder derselben erscheinen können (ganz abgesehen davon, daß es auch Elemente, allerdings nur ganz selten, unter ihnen gibt, deren ganzes Wesen sich gegen jede Ordnung auflehnt), tragen außer den *Gerichtssitzungen*, auf die ich später noch eingehe, besonders die *Besprechungen mit der Klasse über prinzipielle Fragen der Selbstregierung* und deren *Einbeziehung auf den spätern Beruf* und das *Leben im Staate* bei. Durch solche Unterredungen wird der theoretische Grund zur Einsicht in die neue Schulordnung und für die Art des Verhaltens der Schüler nach derselben gelegt, den dann das ganze Schulleben in die Praxis umsetzt. Jeder Schüler, der eine natürlich mehr als der andere, kommt allmählich hinter die große und schöne Idee, die in der neuen Schulordnung enthalten ist, und bemüht sich zu seinem Teile, an ihrer

genauen Durchführung mitzuarbeiten. Er lernt in eigener Mitwirkung die schwere Kunst, einerseits den Befehlen anderer zu gehorchen und anderseits andern in richtiger Weise zu befehlen." . . .

Aus dem vorstehenden Bericht sehen wir deutlich, wie unzutreffend das Bedenken ist, der Lehrer als pädagogischer Faktor werde durch solche „demokratische Experimente" hinausgedrängt. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Das pädagogische Verhältnis des Lehrers zu seinen Schülern vertieft und verfeinert sich, die Gelegenheiten zur Einwirkung auf den Charakter werden ungleich mannigfaltiger. Gewiß entlasten die neuen Methoden den Lehrer von mancher groben und nervenzerrüttenden Ordnungsarbeit, sie geben ihm aber dafür eine andere Aufgabe, die die höchsten Anforderungen an einen gebildeten und denkenden Lehrerstand stellt, nämlich die Aufgabe, alle die staatsbürgerlichen Probleme, die hier im kleinsten Kreise auftauchen — die Frage des Rechtes der Minoritäten, das Frauenstimmrecht, die Proportionswahl, den Konflikt zwischen Korpsgeist und persönlichem Gewissen usw. — gründlich zu durchdenken und der Jugend die richtigen Inspirationen zu geben.[1]) Mit Recht sagt ein englischer Pädagoge, alle diese neuen Aufgaben würden dem Lehrerberufe bei idealgerichteten jungen Leuten aus allen Kreisen eine ganz neue Anziehungskraft und neuen Zuzug sichern. Allerdings müssen wir alle uns dann auch klar machen, daß gegenüber solchen erhöhten Ansprüchen an die erzieherische Tätigkeit des Lehrers es unsere staatsbürgerliche Pflicht ist, dem Lehrerstande in finanzieller und sozialer Beziehung eine ganz andere Ehrenstellung einzuräumen, als ihm heute zugestanden wird.

Noch von einer andern pädagogischen Organisation des angelsächsischen Kulturkreises können wir außerordentlich viel für die staatsbürgerliche Erziehung der Jugend lernen: Es ist das schon kurz

---

1) Wie anregend ist es auch für den Lehrer, für die Leitung von Diskussionen in der Schule und in den Schülervereinen selber die sozialen und ethischen Prinzipien einer fruchtbaren Diskussion gründlich durchzudenken. Wieviel Anregung zu staatsbürgerlichem Denken kann gegeben werden, wenn man den jeweiligen Sprecher darauf aufmerksam macht, wie man Ansichten bekämpfen kann, ohne die Personen zu irritieren, ja wie die Auseinandersetzung mit einem sachlichen Gegner sogar dazu beitragen kann, gegenseitiges ritterliches Verständnis zu fördern, z.B. indem sich der Redner zuerst bemüht, das relative Recht des Andersdenkenden, die Wichtigkeit seines Einspruchs gebührend hervorzuheben.

erwähnte Klubwesen für die schulentlassene Jugend. Auch bei uns gibt es gewiß schon viele Vereine für Lehrlinge und Gesellen, jedoch von Erwachsenen geleitet und von allzu direkten religiösen Tendenzen durchdrungen. Die englischen und amerikanischen boysclubs — haben eine ganz andere Grundlage und Bedeutung.[2]) Es sind Klubs, die sich auf demokratischer Grundlage selbst regieren — der Erwachsene spielt nur die Rolle eines adviser, eines Ratgebers, der die Maschinerie in Gang bringt und in diskreter Weise die oberste Aufsicht über das Ganze führt. Diese Klubs sind das pädagogische Gegenmittel gegen die Knabenbanden auf den Straßen geworden — man hat die Banden sozusagen legalisiert, sie für geordnete Spiele und für geordnete Verfassung interessiert, ihnen Versammlungsräume zur Verfügung gestellt und dadurch auch hier, wie bei der school-city, die natürlichen sozialen Instinkte der Knaben als ein Mittel der staatsbürgerlichen Erziehung zu benutzen gewußt. Die settlements sind die eigentlichen Mittelpunkte dieser Organisationen. In der Nachbarschaft des University-Settlements in Newyork organisieren sich die Gassenbuben von selbst in Klubs und erbitten dann einen adviser und ein Zimmer im Settlement. Viele Tausende von Knaben sind in den englischen und amerikanischen Großstädten auf diese Weise organisiert; die Berichterstatter wissen nicht genug zu rühmen, welchen sozialpädagogischen Einfluß z. B. gerade auch die geschäftlichen Sitzungen der Klubs, die in parlamentarischen Formen vor sich gehen, auf die Knabenwelt ausüben und wie reiche Gelegenheiten sich hier, wie auch beim Spiele, für den erzieherischen Einfluß der adviser darbieten.

In Deutschland ist ein Anfang in der Nachahmung dieser Art von freier Knabenorganisation bisher wohl nur in Hamburg gemacht worden — man lese den interessanten und anregenden Bericht des Pastors W. Classen „Vom Lehrjungen zum Staatsbürger“ (Hamburg 1909).

Für eine wahrhaft pädagogische Ausgestaltung der Knabenorganisation, für die richtige psychologische Methode, welche die

1) Über die englischen und amerikanischen Knabenklubs orientieren folgende Bücher: Boy-Training by J. L. Alexander. New York 1912. The Boy-Problem by W. B. Forbush. 6. Ed. Boston. The Pilgrim Press. The Boy Club, by T. Neumann. London 1900. W. Buck, boys self governing clubs. New York 1906.

staatsbürgerliche Gesinnung aus den natürlichen Interessen und Neigungen des Jugendalters heraus zu entwickeln sucht, ist die bekannte boy-scout-Bewegung des englischen Generals Baden-Powell von vorbildlicher Bedeutung. Baden-Powell hat diese Bewegung vor einigen Jahren begründet und zwar keineswegs, wie oft mißverstanden worden ist, als eine militärische Vorschule für Knaben, sondern vielmehr als ein Mittel, unter der äußern Form des Felddienstes alle Tugenden der ritterlichen Hilfsbereitschaft, der Sittenreinheit, der Ehrenhaftigkeit zu üben. In freier Übertragung und weiterer Ausgestaltung sind die betreffenden Vorschläge und Erfahrungen neuerdings in einem deutschen Buche zusammengefaßt worden, das unter dem Titel „Das Pfadfinderbuch" von deutschen Offizieren, Ärzten und Pädagogen herausgegeben worden ist und als das beste pädagogische Buch bezeichnet werden darf, das seit Jahrzehnten erschienen ist.[1]) Der überaus wichtige und richtige Grundgedanke des Buches liegt darin, daß man das starke Verlangen aller gesunden Knaben nach sozialer Organisation, nach kraftvoller Tätigkeit, nach Zusammenleben mit der Natur benutzt, um alle diese Neigungen auf positive und charakterbildende Ziele zu wenden und daß man die kollektiven Instinkte des Knabenalters, den Trieb zur Nachahmung der Erwachsenen, dazu verwertet, die jungen Leute gerade in ihrem gefährdetsten Alter zu einem geordneten Dienst für andere zu erziehen. Ausgezeichnet ist in dem ganzen Unternehmen die enge Verbindung der körperlichen Erziehung im weitesten Sinne (Muskelstärkung, Sinnesschärfung, hygienische Lebensführung) mit hohen ethischen Zielen (Ritterlichkeit, Hilfeleistung usw.). Dadurch wird den Gefahren des einseitigen Sportwesens und der isolierten Körperkultur vorgebeugt. In diesem Sinne gibt das Kapitel „Lebensrettung" ein ganzes Programm für die soziale und ethische Anwendung erworbener Kräfte und Fähigkeiten: Verhalten bei Unglücksfällen, Rettung Ertrinkender, Übungen im Feuerlöschdienst, im Samariterdienst usw. „Der Pfadfindergedanke", so sagen die Verfasser, „will die Jugend aller Klassen zur gemeinsamen Arbeit vereinen, sie alle unter dem Begriffe des Gentleman, des anständigen, ehrenhaften Menschen zusammenbringen. Dieser soziale Gedanke hat

1) Herausgegeben von Stabsarzt Dr. A. Lion, Verlag der „Ärztlichen Rundschau", Otto Gmelin, München 1909.

sich in England bewährt; der Scoutorganisation gehört sowohl der Sohn des höchsten Beamten wie des einfachsten Handwerkers an".

So wertvoll alle die hier erwähnten Jugendorganisationen sind, so sehr muß doch davor gewarnt werden, daß dort nicht — trotz aller anders lautenden Programme — Sport und physische Aktivität alle andern höhern Interessen aus der Seele drängen. Die menschliche Physis selber entartet, wenn sie nicht immer wieder geistig-sittlichen Zielen untergeordnet wird. Auch die deutsche Armee verdankt ihre Siege nicht der Muskelkultur; es war der deutsche Charakter, der bei St. Privat triumphierte, es war der deutsche Denker, der Sedan umzingelte. Wo das Gewissen nicht über dem Leibe wacht, da werden die schönsten Leibeskräfte um ein Linsengericht verschachert. Jede einseitige Loslösung der Körperkultur von der Gesamtkultur des Menschen widerspricht auch der Grundidee der staatsbürgerlichen Erziehung. Denn solche *Vordringlichkeit eines doch immer nur untergeordneten Einzelinteresses ist ja doch etwas Zentrifugales und gewöhnt den Menschen an die Vorherrschaft von Sonderinteressen in seiner Seele* — solche Männer haben dann im Staatsleben kein Verständnis und kein Gewissen für die konsequente Einordnung des Einzelnen in die Gesamtordnung.

Die bei uns schon beginnende übertriebene Inanspruchnahme junger Leute durch das Sportwesen zerreißt auch das Familienleben und beraubt den jungen Menschen der sozialen Bildungskräfte des Familienzusammenseins. videant consules! Durch Übertreibung wird das Beste und Gesündeste zum fressenden Schaden![1])

1) Eine große Gefahr für die wirkliche staatsbürgerliche Erziehung der Jugend liegt auch in jeder Tendenz zur „Militarisierung der Jugendpflege". Dieser Gefahr scheint z. B. der Jungdeutschland-Bund in seiner Literatur und in seiner Pädagogik nicht immer entgangen zu sein. Wir verstehen unter dieser Gefahr weder die Mitarbeit von Offizieren noch das gelegentliche Krieg- und Felddienstspielen. Beides entspricht psychologisch durchaus den Bedürfnissen einer bestimmten Jugendphase. Auch haben wir gerade unter unsern Offizieren viele ausgezeichnete Pädagogen. Alles aber kommt darauf an, daß dieselben sich in die *Universalität* ihrer Aufgabe hineindenken und nicht meinen, es sei das Wichtigste, künftige Soldaten zu erziehen. Für unser modernes Kulturleben mit all seinen hochkomplizierten Aufgaben der Kooperation ist die „Friedensbereitschaft" noch weit wichtiger als die „Kriegsbereitschaft". Der Krieg ist eine Ausnahme, die *friedliche Kulturarbeit* ist aber die Regel. Alle Disziplinierung der Jugend muß daher vor allem auf diese Notwendigkeit

4. Individualpädagogik und staatsbürgerliche Erziehung.

In den Bemerkungen über die Schwierigkeiten der staatsbürgerlichen Pädagogik wurde hervorgehoben, daß die soziale Erziehung ein starkes Gegengewicht an persönlicher Gewissenhaftigkeit und Selbständigkeit erhalten müsse, damit der Mensch die nötige Standhaftigkeit erwerbe, um gegenüber den Anziehungskräften der kleineren Lebensverbände stets das Gesamtinteresse heilig zu halten.

Der Verfasser hat in seinen übrigen pädagogischen Schriften dieses Thema der Erziehung zur Selbständigkeit so ausführlich behandelt, daß er hier nur ein paar Zusätze geben will, die ihm in besonderer Beziehung zum obigen Thema zu stehen scheinen. Es handelt sich dabei darum, ganz elementare Dinge in ihrer großen pädagogischen Bedeutung zu erfassen: Man sorge z.B. dafür, daß übernommene Aufträge von den Kindern absolut durchgeführt werden, man halte überhaupt auf Stetigkeit und Konsequenz, weil das allein die *persönliche Beharrungskraft gegenüber äußeren Ablenkungen* zur Betätigung bringt. Man halte darauf, daß ein gegebenes Wort um jeden Preis eingelöst wird. Man leite die Kinder schon frühe an, das Richtige zu tun, ganz gleich, ob sie sich damit Spott, Verkennung oder Mißachtung zuziehen. Aber freiwillig muß das geschehen, nicht gezwungen! Besonders in reiferem Jugendalter, wo der Korpsgeist eine so große Rolle spielt, bemühe man sich mit größtem Ernst, das Ehrgefühl untrennbar mit dem mannhaften Bekenntnis zur eigenen Überzeugung und mit der ebenso mannhaften Ablehnung des mit dem eigenen Gewissen nicht Vereinbaren zu verbinden. Im folgenden ein Beispiel, wie ein Jugendvereinsleiter mit jungen Leuten etwa über das Thema „Ja und Nein" sprechen könnte, um die zentralen Charakterkräfte zu beleben:

Die Kunst „Ja" und „Nein" zu sagen.

„Ja" und „Nein" sind die beiden Worte, die man am ersten lernt, wenn man eine fremde Sprache treibt. Und „Ja" und „Nein" sind auch die wichtigsten

---

bezogen werden und nicht auf das „Losschlagen" und andere kriegerischen Aspekte. Und selbst für die wahre Kriegsbereitschaft ist das frühzeitige kriegerische „Sich-Blähen" und „Den-Mund-voll-Nehmen" durchaus schädlich! Tiefen Ernst, schlichten Heroismus, mannhafte Disziplin in die konkreten Aufgaben der Kulturarbeit hineintragen, das erzieht auch weit mehr zu kraftvollem Ernst in großen nationalen Entscheidungen, als zu viel jugendliches Spielen mit der furchtbaren Tragik blutiger Völkerkonflikte.

Worte des Charakters. Das Ja, das große, feste Bekennen, das Einsetzen aller Lebenskräfte, der Handschlag der Treue und der Liebe; das Nein — die feste Burg des Gewissens, die schneidende Trennung von dem, was nicht zu uns gehört, die heilige Entschlossenheit des Entsagens. Wie sie gesprochen werden und wo sie gesprochen werden — darin kommt das tiefste Wesen des Menschen zum Ausdruck. Aber wie wenig Menschen können wirklich Ja und Nein sagen! Ein ganzes reingeglühtes Ja aus den Tiefen des Charakters, ohne ein verstohlenes Nein darinnen — ein ganz ehernes, unwiderrufliches Nein, in das auch kein noch so leises „Ja" mehr hineinflüstert. Das ist die höchste Sprachkunst, daß man solche Nein und solche Ja zu sprechen weiß, und nur bei den Menschen wird man froh und sicher, die in dieser Sprachkunst Meister sind. Und man darf sagen: daß jemand am rechten Orte Ja und am rechten Orte Nein zu sagen weiß, unzweideutig, ungemischt — das ist die Probe seiner ganzen Charakterbildung.

Die Kunst, „Ja" zu sagen.

„Ein alleinstehender Herr sucht ein Zimmer", so heißt es oft in Zeitungsinseraten. Wie wenig Herren aber gibt es, die in Wirklichkeit allein stehen können! Die meisten haben auf die Dauer weder die Kraft noch den Willen, bei ihrem Ja zu bleiben, wenn Kameradschaft, Zeitmode und öffentliche Meinung sich für das Nein erklären. Sie werden schwindlig, wenn niemand mehr da ist, an den sie sich anlehnen können. Ihr Ja versinkt gurgelnd in der Kehle wie der Fischer, der von den Nixen in die Tiefe gezogen wird. Wer noch ungeübt ist im Kampf mit der Macht der Gesellschaft, der beobachte sich nur selbst, wie wenige spöttische, überlegene und kalte Gesichter genügen, um die Kraft und Sicherheit unsers Eintretens für mißliebige Anschauungen oder Personen zu lähmen. Wie schwer wird es oft jungen Leuten von ernster Richtung gemacht, sich selber treu zu bleiben, wenn sie in einen Kreis kommen, in dem man zu den Dummen, Kindern oder Philistern gerechnet wird, wenn man sich als Gegner sogenannter „freier Ansichten" und „freier" Sitten bekennt! Und doch ist nichts für den Charakter und für den Willen förderlicher, als daß man ernste Grundsätze und gesunde Prinzipien ungescheut gerade dort bekennt, wo man nur mit dem Gegenteil imponiert — sei es auch nur, daß man unter lauter Bierseideln sein Glas Milch auffahren läßt, wie ein Kanonenboot in fremden Häfen, mit stolzer Flagge und blitzenden Geschützen. Mancher bringt es wohl noch dazu, sein Glas Milch zu bestellen — aber sobald es auf seinem Platze vor ihm steht, da merkt man: es ist ein Schiff ohne Kanonen, es fehlt das festentschlossene, tiefdurchdachte, schwergeladne „Ja" zur Milch, das allen Spöttern Achtung gebietet und der Milch neues Land erobert: statt dessen kommt nur ein halbes Ja, und aus den Geberden und Mienen liest man die demütige Bitte um Verzeihung, das Mißtrauen in die eigne Überzeugung, das halbe und unsichere Nein — und ehe der Milchtrinker sich's versieht, hat man ihm Bier in seine Milch gegossen. Und er selbst ist schuld daran, denn in seiner Seele schwamm Bier und Milch noch durcheinander, war noch nicht tapfer geschieden — und darum flossen sie auch auf dem Tische wieder zusammen.

Die Kunst „Ja" zu sagen, die übt man für das ganze Leben im kleinsten Kameradenkreise, indem man hinter allem, was man tut und sagt, mit schwerer Eskorte hinterdrein reitet und mit ganzer Wucht einsteht für die Wahrheit, der man sich geweiht hat. Besinne dich dreimal, ehe du unnötig auffällst oder

nutzlos Meinungsverschiedenheiten zur Sprache bringst — aber wo dein Ja erklingt zu ernsten und guten Dingen, da soll es dahinter blitzen und donnern und jeder soll fühlen, daß ein Mann es ist, der das Ja gesprochen und nicht ein Deserteur!

Wir haben weiter oben von den Menschen gesprochen, die der Freundschaft nicht fähig sind, weil sie haltlos jedem neuen sozialen Einfluß verfallen, den einen preisgeben, um den andern zu unterhalten, keine Diskretion und keine zuverlässige Treue halten zu können scheinen. Viele solcher Menschen sind unheilbar; manchen aber kann man in der Jugend noch helfen. Und die Anleitung zu charaktervoller Freundschaft ist auch eine sehr wichtige Anleitung zur Selbstbehauptung gegenüber dem Magnetismus sozialer Umgebungen. Auch hier sind gewisse gute Sitten voll erzieherischer Kraft: daß man schweigen lernt, daß man bei Fremden unbedingt zum Freunde hält, daß man keinem Klatsche das Ohr leiht. Das Thema „Verrat" findet gerade bei jungen Leuten, die ja sehr viel über Freundschaft nachdenken, besonders aufmerksames Gehör: hier ist Gelegenheit, über die Gefahren des Herdentriebes und der Massenanziehung zu sprechen. Worin besteht das Wesen des Verrates? Es ist der Herdentrieb im Menschen, der so wenig ganz unerschütterliche Treue aufkommen läßt. Die jeweils um uns sind, die haben die Macht über unsere Seele. Das ist die Diktatur der Anwesenden. Wehe dem Abwesenden. „Ich kenne diesen Menschen nicht." Seine Ansprüche und seine Rechte werden der Unterhaltung, der Menschenfurcht, der feigen Anpassung geopfert. Das ist der Sieg der Sichtbaren über die Unsichtbaren.

Es gibt keine höhere Schule der Charakterbildung, als daß man den Verräter in sich selber bekämpft und ein empfindliches Gewissen bekommt für das, was eigentlich zur Ausübung wahrer Treue gehört — wieviel Schweigen, wieviel Bekennen, wieviel Fürsorge für die Unsichtbaren, wieviel Kampf gegen gesellige Gefallsucht, gegen das Kameradschaftmachen mit jedermann —, kurz, wieviel Befreiung von der Tyrannei der menschlichen Gesellschaft!

Solcher Appell an die Selbstbehauptung wird stets bei jungen Leuten Gehör finden. Die Frage aber ist nun: Woher soll die tiefste Kraft und Klarheit zu solchem Feststehen gegenüber der gewaltigen Realität der Gesellschaft kommen? Gewiß liegen viele Charakterkräfte bereit, um diesen Kampf aufzunehmen. Aber sie bedürfen

noch eines höhern Feuers und Lichtes. Der Mensch lebt im Sichtbaren, und im gegebenen Augenblick triumphiert nur zu leicht das greifbare Interesse. Darum braucht die Seele einen Sammelpunkt in einer höhern Welt. „Ihr sollt Gott mehr gehorchen als den Menschen." Die Religion gibt der Seele das leuchtendste Zielbewußtsein — von dorther erst lernt der Mensch, auch im staatlichen Leben die höheren und universelleren Interessen über die Versprechungen und Drohungen des Augenblicks zu stellen.

Darüber noch einiges im Schlußwort über „Staat und Religion".

5. Notwendigkeit der Verbindung von persönlicher Energie mit sozialer Kultur.

Die wichtigste Kunst des Erziehers besteht darin, daß er gewisse höhere Prinzipien durch Anleitung zu einer neuen Art, die alltäglichsten Aufgaben zu vollbringen und ganz gewöhnliche Konflikte zu lösen, gleichsam anschaulich darzustellen und praktisch einzuüben weiß. Eins der höchsten Prinzipien sozialer und staatlicher Erziehung besteht nun darin, die schöpferische persönliche Energie eng mit dem Streben nach Bewahrung und Vertiefung menschlicher Gemeinschaft zu verknüpfen. Statt nun solche Verknüpfung bloß als abstraktes Prinzip staatsbürgerlicher Gesittung zu lehren, muß der Erzieher sich fragen: In welchen einfachen und konkreten Lebensvorgängen kann ich dies Prinzip verkörpern?

Das Menschenleben ist reich an dazu geeigneten Vorgängen. Den allermeisten Menschen fehlt eben in ihrem täglichen Handeln und Reden durchaus eine prinzipielle und konsequente Verknüpfung der beiden genannten Seelenelemente. Das eine ist fast immer auf Kosten des andern entwickelt. Energie ohne soziale Kultur — und umgekehrt. Im folgenden zwei Beispiele, wie man die Jugend in der Vereinigung beider Elemente üben könne — soweit im angebornen Charakter dafür Empfänglichkeit vorhanden ist.

Nehmen wir den Konflikt von Wahrhaftigkeit und Menschenliebe. Die einen wollen hier die Wahrheit der Humanität, die andern die Humanität der Wahrheit opfern.

Es ist nun für die Ausgestaltung sozialer Kultur sehr bedeutungsvoll, daß man junge Menschen dazu anregt, in solchen Konflikten eine Synthese zwischen dem persönlichsten Gewissen und den Forderungen

der Liebe und Rücksicht ausfindig zu machen. In unserm Beispiel ist dieSynthese nur so denkbar, daß zwar die unbedingte Wahrhaftigkeit festgehalten, aber zugleich die größte Sorgfalt aufgewendet wird, den Menschen zu stärken und aufzurichten, dem wir die Wahrheit zumuten. Wir müssen ihm in den seelischen Zustand helfen, in dem er fähig ist, die Wahrheit zu ertragen, ja dieselbe für sein Leben und seine Seele fruchtbar zu machen. In diesem Punkte sündigen wir alle auf Schritt und Tritt. Durch die Art, wie wir die Wahrheit sagen, greifen wir die Selbstachtung des andern so schonungslos an, daß er sich nicht fähig fühlt, unsere Wahrheit anzuerkennen. Wir machen uns gar nicht klar, wieviel Möglichkeiten uns zur Verfügung stehen, eine Aufklärung zugleich mit einem Akte der Hilfe zu verbinden. Und wir vergessen, daß die Wahrhaftigkeit selber leidet, wenn sie sich von der Verbindung mit sozialer Feinheit löst. Erst die Liebe befreit unsere Aktionen und unsere Kräfte von unreinen Mischungen. Jede noch so gute Regung kann von schlechten und ungereinigten Gefühlen begleitet sein, die das Positive ins Negative verkehren. Ist nicht der Trieb, die Wahrheit zu sagen, nur zu oft mit Schadenfreude, Rachegefühl, Überhebung, Zorn und jeder andern Art von antisozialer Leidenschaft verbunden? Dadurch aber wird der Wahrhaftigkeit selber der größte Schaden zugefügt. Erst die Caritas, die uns zur Schonung und Emporrichtung des andern anleitet, erzieht uns auch zur höchsten Vorsicht und Präzision der Aussage.

Wie wichtig sind doch nun diese Erziehungsfragen gerade für die staatliche Kultur! Erstens weil wir dabei allgemein die Verknüpfung aller Charakterkräfte mit dem „Denken an die andern" vollziehen und einüben, zweitens weil die Plumpheit und individualistische Einseitigkeit, mit der im staatlichen Zusammenleben so oft gewisse Mißstände im Namen der Wahrheit aufgedeckt und berichtet werden, die Ursache der häßlichsten Zerwürfnisse und Stockungen bildet. Ist aber nicht gerade gegenüber reformbedürftigen Zuständen, deren Ursachen doch so kompliziert sind, reiche Gelegenheit, Wahrhaftigkeit mit schonender und aufrichtender Behandlung der verantwortlichen Personen zu verbinden? Führt das grobe Dreinschlagen nicht meist auch zur Unwahrhaftigkeit, d. h. zum Mangel an feinerer Unterscheidung und an gerechter Würdigung des Positiven auch auf der fehlbaren Seite, des trotz allen Mißgriffen doch vor-

handenen guten Willens, der Bedingtheit und Abhängigkeit der verantwortlichen Personen?

Wer seine Zöglinge an Beispielen ihres täglichen Lebens in solchem Sinne einübt, Gradheit und Humanität zu verbinden, — mit Hinweis auf die großen Kulturfragen, die danach schreien —, der tut fundamentale Arbeit für die staatsbürgerliche Gesittung.

Die hier bezeichnete *sozialpädagogische* Aufgabe soll noch an einem weitern Beispiele illustriert werden, nämlich an dem Problem, wie man *charaktervolle Überzeugungstreue* und *Pietät* vereinigen könne. Vielen Menschen fehlt jede Fähigkeit, sich liebevoll mit geheiligten Lebenszusammenhängen auseinanderzusetzen, sie stellen sich auch gar nicht die Aufgabe, die Treue gegen sich selbst mit der Treue gegen das Vergangene zu versöhnen, sondern gehen brüsk nur ihren Impulsen und Interessen nach — solche Menschen haben dann aber auch „weder Glück noch Stern"; denn *Leben ist Gemeinschaft*, und wer mit dieser großen Realität nicht von früh an umzugehen gelernt hat, der zerschellt später unfehlbar daran.

Man kann darum gerade die reifere Jugend, bei allem Ernst, mit dem man ihr Recht auf persönliches Leben anerkennt, nicht genug darauf hinweisen, daß Überzeugungen, die sich durch Roheit ihren Weg erkämpfen, nichts wert sind, und daß es weit mehr Reife und Energie verlange, sich so durchzusetzen, daß tiefgewurzelte Beziehungen nicht zerrissen, sondern sogar vertieft werden. Wo man sich von Personen trenne, die das heiligste Recht auf unsere Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit haben, da müsse man sich doppelt zur feinsten Disziplin des Tones erziehen und die Härte des Anderswollens und Andersdenkens durch eine Steigerung dienender Liebe und persönlicher Rücksicht auszugleichen suchen.

Es schadet der Jugend überhaupt nicht, sich in alternde Menschen hineinzudenken und ihre besondern Schwächen zu berücksichtigen. Die Übung darin ist von tief symbolischer Bedeutung überhaupt für die wahrhaft *soziale Auseinandersetzung des vorwärtsstrebenden Lebens mit der Vergangenheit*. Das „Ehre Vater und Mutter" hat ja doch einen weittragenden Sinn — unser Wohlergehen auf Erden, unsere ganze Ausrüstung für die schwierigsten Aufgaben des Lebens hängt in der Tat ganz entscheidend davon ab,

wie wir die eigenen Ahnen ehren, das Haus, aus dem wir kommen, d. h. auch die angesammelte Erfahrung der Generationen, die geheiligte Überlieferung, die Bedürfnisse und Ansichten derer, die in einem älteren Kulturboden wurzeln und unserer stürmenden und reformierenden Unruhe gegenüber die große Kontinuität der Entwicklung verteidigen. Oder wie könnte der auch nur gegen sich selbst treu bleiben, der nicht weiß, was Pietät bedeutet? Muß er nicht seinen eigenen tiefern Erfahrungen und Erkenntnissen, sowie seinem eigenen Gewissen gegenüber ebenso nonchalant werden, wie er es gegenüber „Vater und Mutter" gewesen ist? Wird er nicht unaufhaltsam entwurzelt und zu einem haltlosen Opfer seiner augenblicklichen Impulse werden?

Es ist eine der größten Aufgaben der kommenden Generation, in der Auseinandersetzung mit der Tradition zu echter sozialer Kultur zu reifen — und gerade je größer die Fortschrittsenergie wird, um so größer muß die Vornehmheit in den Formen werden, sowie jene Bescheidenheit, die uns zur Vorsicht gegenüber unserer eigenen Tagesweisheit leitet. Dann wird auch die Zeit kommen, wo die Vertreter der Tradition mit größerer innerer Freiheit den Bedürfnissen des fortschreitenden Lebens und den Mängeln des ererbten Kulturbesitzes gegenübertreten werden.

Im Sinne der beiden obigen Beispiele sollte der Erzieher die verschiedensten Konflikte benutzen, die Jugend schon auf den ersten Stufen zu einer wirklich sozialen Lösung menschlicher Schwierigkeiten anzuleiten. Bei Interessenkonflikten zwischen Kindern sollte nicht nur das klare Recht herausgestellt werden, sondern der Sieger auch stets angeregt werden, dem Besiegten eine Entschädigung für die Niederlage zu schaffen. Die moralische Gefahr des erfolgreichen Lebens, des Überholens von schwächer Begabten, und die Kunst, sich in deren Seele hineinzudenken, sie dementsprechend zu behandeln, sollte in der Schule gründlich zur Sprache gebracht werden — etwa im Anschluß an jenen Begriff des „Hybris", des Übermutes, der einen Höhepunkt antiker Gewissenskultur darstellt. Bei Triumphzügen in Attika wurde der Sieger durch einen eigens dazu Angestellten verspottet — ein tiefsinniger Gebrauch, um an all das Verspottenswerte, Närrische, Krankhafte und Zerstörende zu erinnern, das nur zu leicht in der Seele des triumphierenden Menschen entsteht. Das Sicheinordnen,

das Denken an die andern, das Gemeinschaft-Halten gehört eben auch zu den tiefsten Bedingungen unserer seelischen Gesundheit. Der Staat braucht die Seele — die Seele braucht den Staat!

6. Berufsethik und Fortbildungsschule.

Mit Recht hat man die Forderung tieferer staatsbürgerlicher Erziehung ganz besonders für die Fortbildungsschulen erhoben. Aber man hat gerade hier vielfach zu einseitig an bloße Bürgerkunde gedacht, während doch nur eine gründliche sozialethische Einwirkung und Aufklärung, eine Belebung aller Charakterkräfte wirkliche Sicherheit dafür bietet, daß dann später in der Seele des Menschen der ordnende Staatsgedanke über die selbstsüchtige Isolierung triumphiert. Ganz übereinstimmend sprachen sich in dieser Beziehung auf dem ersten internationalen Kongreß für Moralpädagogik in London die Leiter der verschiedensten Fortbildungsschulen aus. Treffend vergegenwärtigte u. a. Dr. Paton aus Nottingham die außerordentlichen Gefahren, denen heute immer mehr junge Leute ausgesetzt seien, wenn sie in große Werkstätten eintreten, gerade in den Jahren, in denen der Instinkt der Nachahmung am stärksten ist, in denen neue Triebe erwachen und tausend neue Gelegenheiten zur Charakterlosigkeit offen stehen. Welches Gegengewicht aber gegen alle diese Gefahren wird heute allen diesen jungen Leuten gegeben? Man kann in der Tat die allgemeine Lage unserer Kultur vom seelsorgerischen Standpunkte so definieren, daß man sagt: die Reize von außen sind ins Ungemessene gewachsen, die innern Widerstandskräfte sind ebenso rapide zurückgegangen. Wohin aber muß alle technische und intellektuelle Fortbildung führen, wenn die gleichzeitige Entwicklung des Charakters vernachlässigt wird? Die Antwort darauf gibt der amerikanische Kinderforscher Stanley Hall, wahrlich kein Reaktionär, wenn er behauptet, daß dem Wachstum der sogenannten freien Fortbildungsschulen in Ostlondon deutlich ein Wachstum jener Art von Verbrechen gefolgt sei, die aus einseitig gewecktem Verstandesleben entspringen.

Alle solche Erwägungen und Beobachtungen mahnen uns dringend, gerade die Fortbildungsschulen, die den jungen Mann in der Zeit seiner gefährdetsten Entwicklungsjahre beherbergen, nicht bloß zu Pflegestätten des Könnens und Wissens zu machen, sondern vor

allem auch zu Mittelpunkten der Gewissenskultur. Der Gedanke der Fortbildung sollte bei den jungen Leuten von vornherein eng mit dem Gedanken der sittlichen Selbsterziehung verknüpft werden und die individualistische Vorstellung einer bloß persönlichen Ausrüstung für den wirtschaftlichen Daseinskampf durch die soziale Vorstellung von Pflichten und Verantwortlichkeiten korrigiert werden.

Hier kommen nun zweifellos in erster Linie die Vorschläge in Betracht, die der hochverdiente Münchener Pädagoge und Organisator Kerschensteiner für die staatsbürgerliche Erziehung macht.[1]) Er fordert, daß der Unterricht in allen beruflichen Fortbildungsanstalten an Musterwerkstätten angegliedert werde, in denen dem Schüler durch die Macht der praktischen Übung ein wahrhaft gewissenhaftes Arbeiten zur festen Gewohnheit gemacht werde und in denen zugleich durch soziale Organisation der Arbeit am wirksamsten der Sinn für Einordnung und für gegenseitige Hilfe entwickelt und damit die beste Schule für die staatsbürgerlichen Tugenden gegeben werde.[2]) Bei aller Schätzung dieser Methoden darf jedoch nicht vergessen werden, daß diese praktischen Anregungen noch keineswegs ausreichen: die Jugend bedarf daneben noch einer eingehendern Seelenpflege, einer tiefern Inspiration für den Charakter, einer planvollen Klärung des sittlichen Urteils. Sonst ist die bloße Übung im Zusammenarbeiten noch kein Schutz gerade gegen die kommenden Versuchungen des korporativen Egoismus, der für den Staat mindestens so gefährlich ist wie der persönliche Egoismus. Hier sind tiefere Einwirkungen und Aufklärungen notwendig. Und gerade diejenige Altersstufe, mit der es die Fortbildungsschule zu tun hat, ist für ethische Besprechungen und Anregungen ganz besonders empfänglich. Etwa vom 15.—18. Jahre haben junge Leute weit mehr konkrete ethische Interessen, als eigentlich religiöse Bedürfnisse — das hängt mit dem Vorwalten der sozialen Triebe auf dieser Altersstufe zusammen. Alle seelischen und geistigen Kräfte des Knaben konzentrieren sich in diesen Jahren auf die Anpassung an das gesellschaftliche Leben. Die beginnende Eitelkeit, das Bandenwesen, die Nach-

1) Kerschensteiner. Staatsbürgerliche Erziehung d. deutschen Jugend. Erfurt 1909.

2) Am sorgfältigsten ist die Idee der sozialen Organisation der Schularbeit durchgedacht in dem Buche von C. A. Scott. (Boston, Green u. Co.)

ahmung der Erwachsenen — das alles sind nur verschiedene Ausdrucksformen der gleichen Tendenz. Sind die Knaben sich selbst überlassen, so produzieren sie jetzt eine eigene Ethik, die mit der Stammesethik primitiver Horden große Ähnlichkeit hat.[1]) Jedenfalls aber ist der Standpunkt der individuellen Isolierung aufgegeben. Ein außerordentliches Verlangen regt sich, die neuen Antriebe geistig zu erklären, Verpflichtungen zu diskutieren und tiefer zu begreifen und die Welt der ethischen Regungen und Prinzipien in systematischen Zusammenhang zu bringen. Ein Lehrer an einer Fortbildungsschule im Erzgebirge schrieb an den Verfasser: „Noch größer als für die Volksschule scheint mir das Bedürfnis einer ethischen Unterweisung für unsere Fortbildungsschüler, die bei dem Streben heutiger Zeit nach ausschließlicher Berufsbildung gemütsarm werden müssen. Die vielfachen Ausschreitungen dieser jungen Leute sind Beweis genug hierfür. Und wie dankbar sind sie für solche Besprechungen! Wie gespannt sind Auge und Ohr nach dem Lehrer gerichtet, wenn die menschlichen Saiten zu klingen anfangen! Leider Gottes kann man bloß gelegentlich in diesem Sinne tätig sein ....“

Ist es aber nicht ein unhaltbarer Zustand, daß in der heutigen Organisation unseres Bildungswesens gerade das Allerwichtigste, das Brot des Lebens, nur ganz gelegentlich verabreicht werden kann, so wie man einem Gefangenen heimlich ein Stück Brot zusteckt?

Bei allen ethischen Besprechungen und Anregungen in der Fortbildungsschule sollen natürlich vor allem die Seiten des Willenslebens, des Charakters in den Vordergrund gerückt werden, die eine besondere Bedeutung für die staatsbürgerliche Erziehung haben. Darum wäre es wünschenswert, daß hier alle sozialethische Einwirkung in engem Zusammenhang mit ganz konkreten Berufsfragen behandelt würde, so daß dann die rechte bürgerliche Gesinnung sozusagen aus einer sozial und sittlich vertieften Berufsauffassung herauswachsen müßte.[2]) Jeder Pädagoge weiß, welch hohes Interesse

1) Vgl. Stanley Hall, Adolescence, London 1908. Vol. II. Kap. XV.

2) Auf dem ersten Internationalen Kongreß für Moralpädagogik (London 1908) hat dies u. a. der deutsche Fortbildungsschuldirektor Haese (Charlottenburg) mit folgenden Worten betont: „Von unsern tüchtigsten Kräften müssen wir mit Nachdruck für die nächste Zukunft eine Berufsethik fordern. Der Berufsethik ist auch noch aus einem mittelbaren Grund besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Vorstellungen aus dem Bereiche des Berufes rufen das

junge Leute ethischen Fragen entgegenbringen, wenn man solche Besprechungen an die Konflikte und Probleme ihres Berufslebens anzuknüpfen versteht. So wie die Religion das Sittliche durch Anknüpfung an die letzten Mysterien unseres Daseins sanktioniert, so wäre es die besondere Aufgabe der Berufspädagogik, gerade in unserer realistischen Zeit, die ethischen Mächte in ihrer realen Bedeutung für das Berufsleben, für die gesamte Arbeitskultur der Menschheit zu begründen. In manchen deutschen Fortbildungsschulen gibt es schon etwas sogenannte „Lebenskunde", nämlich kurze Anweisungen über den Anstand gegenüber dem Lehrherrn und über das Verhalten gegenüber den Mitarbeitern; nimmt man noch das Thema: „Sittliche Stellung zur Arbeit" hinzu, so läßt sich an diese einfachen Fragen eine ganze Ethik anknüpfen, weil im Grunde schon alle Grundfragen des Verhältnisses von Mensch zu Mensch darin enthalten sind. Eine solche „Lebenskunde", welche die ethische Seite der Berufsbildung behandelt und daran alle die großen Fragen der Ehrlichkeit, der Wahrhaftigkeit, der Pünktlichkeit, der Willensbildung usw. angliedert, sollte sozusagen den ersten „grundlegenden" Teil der Bürgerkunde bilden.

Man vergegenwärtigt sich heute lange nicht deutlich genug, welche entscheidende Bedeutung gerade für den Berufserfolg im tiefern Sinne der Charakter hat, und wieviel Menschen im Berufe ohne Erfolg bleiben oder gar zugrunde gehen, nicht, weil sie zu wenig gelernt haben, sondern weil ihnen die rechte Kunst des Befehlens oder die Kunst der rechten sozialen Einordnung fehlt, weil sie keine Selbstdisziplin haben, weil sie sich nie klargemacht haben, welche eminente, wirtschaftliche und technische Bedeutung die absolute Vertragstreue und die grundsätzliche Pünktlichkeit haben, und warum letzten Endes Ehrlichkeit doch die beste Politik ist. Man sollte zur Einleitung in die Ethik des Berufslebens u. a. über die besondern Vorzüge und Gefahren sprechen, welche die verschiedenen Berufe für den Charakter haben, sollte die besondern Verantwortlichkeiten feststellen, die in diesem oder jenem Berufe in den Vordergrund treten, und endlich auch die besondern Charaktereigenschaften hervorheben, die die verschie-

---

besondere Interesse des jungen Menschen wach. Infolgedessen sind sie von nachhaltiger kräftiger Wirkung. Die sittliche Persönlichkeit als Ganzes läßt sich deshalb auf diesem Wege am stärksten beeinflussen . . ."

denen Tätigkeitsgebiete ihrer Natur nach erfordern. Und dann sollten nicht nur die naheliegenden Pflichten erörtert, sondern es sollte auch die Frage beantwortet werden: Wie kann ich meine Pflichten tiefer und weiter auffassen, wie stellen sich meine Verantwortlichkeiten dar, wenn ich sie im Lichte der staatlichen Lebensgemeinschaft betrachte?

Im folgenden einige Beispiele für eine staatsbürgerliche Behandlung der Berufsethik.

Sehr mit Recht hat Kerschensteiner betont, wie wichtig es für die Fundamentierung auch des bürgerlichen Verantwortlichkeitsgefühls sei, daß die Arbeitsleistung zu einer Leistung des Gewissens erhoben werde. Aber gerade hierzu bedarf es nicht bloß der Praxis, sondern auch einer tiefern sittlichen und religiösen Inspiration der Arbeit. Eine solche Inspiration, solche Erweckung der tiefsten Charakterkräfte für das Arbeitsleben ist jedoch nur möglich, wenn von vornherein dem jungen Menschen von jenem geistigen Beruf gesprochen wird, der wichtiger sei als alle bürgerlichen Berufe, ja von dem sie alle erst ihre größte Kraft und ihren Segen erhalten — von der Arbeit an der innern Vervollkommnung. Erst wenn dieses Streben nach innerer Vervollkommnung statt des äußern Lebenserfolges in den Mittelpunkt der Erziehung gerückt ist, erst wenn ein Heil der Seele anerkannt und gepflegt wird, erst dann kann mit Erfolg darauf hingewiesen werden, daß wir gerade durch die Art, wie wir arbeiten, den tiefsten erziehenden Einfluß auf uns selbst ausüben, und daß wir durch treulose Arbeit unsern Charakter von Grund aus verderben können. Mitten in unserer gewaltigen Arbeitskultur fehlt heute leider noch fast ganz eine solche tiefere Pädagogik der Arbeitsmotive, die es versteht, Seele und Arbeit zu vermählen und die höchsten sittlichen Energien des Menschen für sein Tagewerk zu gewinnen. Weil solche Inspiration fehlt, darum gilt für soviel moderne Arbeit das Wort Pestalozzis: außen fix, innen nix. Es fehlt die innere Aufsicht, die aus dem Gewissen kommt, aus der tiefsten sittlichen Abneigung gegen alles Scheinwesen und alle Halbheit, aus dem Streben, all unser Tun zu einem Symbol des Strebens nach Vollkommenheit zu machen. Nur eine Arbeit, die aus einem solchen Geiste entspringt, kann wahrhaft als hochgelernte Arbeit bezeichnet werden. Der bekannte Negerpädagoge Booker Washington hat für seine große Negerbildungsschule in Tuskegee im Süden der Vereinigten Staaten die Parole aus-

gegeben: „Wir wollen nicht Menschen zu Schreinern, sondern Schreiner zu Menschen machen" und an anderer Stelle: „Nicht jeder Mensch kann etwas Außergewöhnliches vollbringen, aber jeder kann das Gewöhnliche in einem außergewöhnlichen Geiste vollbringen." Damit ist gesagt, daß man die Arbeit vom ganzen Menschen aus inspirieren, sie mit den höchsten Interessen des Charakters verbinden und den Begriff der Arbeitsehre an die Stelle des bloßen Profitstrebens setzen soll. Es ist beschämend, daß die Negerbildungsanstalten hier der weißen Pädagogik voraneilen — denn es ist leider nur zu wahr, was Kerschensteiner sagt, daß in vielen unserer Fortbildungsschulen mit ihrem bloßen Kultus des Wissens und Könnens geradezu der rücksichtslose Egoismus großgezogen wird, der Drang, einen möglichst großen Vorsprung vor den andern zu gewinnen, nach dem bekannten Motto: Jeder für sich und der Teufel hole den letzten!

Alle solche pädagogischen Bestrebungen zur Reinigung und Vertiefung der Arbeitsmotive stehen auch in einem ganz besondern Zusammenhang mit unserer nationalen Tradition. Wenn wir die letzten Fundamente unserer industriellen Weltstellung ins Auge fassen, so sehen wir überall die deutsche Wissenschaft und das deutsche Laboratorium. Und dahinter wieder den deutschen Idealismus, der unsere Wissenschaft groß gemacht hat. In der geistigen Vertiefung der wirtschaftlichen Arbeit steht unser Vaterland zweifellos in der vordersten Reihe. Es entspringt nun gerade der idealen Grundlage unserer nationalen Arbeitskultur, daß wir auch die sittlichen Bedingungen und Inspirationen der Arbeit zum Gegenstand planvoller Fürsorge machen. Nicht nur Arbeit und Wissenschaft oder Arbeit und Kunst soll eng miteinander verbunden werden, sondern vor allem auch Arbeit und Charakter. Der große Gedanke der Arbeitsehre gehört in den Mittelpunkt unserer ganzen wirtschaftlichen Arbeitsbildung. Wenn Richard Wagner einmal sagt: „Deutsch sein heißt treu sein", so wollen wir dieses Wort nicht als Motto für etwas bereits Errungenes, sondern als ein Programm betrachten für das, was errungen werden soll — und das gerade für die wirtschaftliche Arbeitskultur, in der heute so viele Einflüsse wirksam sind, die den Menschen der Treue zu entfremden drohen.

Zu einer wahrhaft staatsbürgerlichen Berufsbildung gehört nun aber nicht bloß die ethische Fundamentierung der persönlichen Ar-

beitsleistung und Pflichterfüllung, sondern ebensosehr auch die Pflege der kooperativen Tugenden, d. h. also all der verschiedenen Eigenschaften, die zur Zusammenarbeit befähigen. Das muß ganz besonders betont werden gegenüber der Scharlatan-Literatur, die jetzt von Amerika zu uns herüber kommt mit allerhand lockenden Titeln: „Wie gewinne ich Erfolg" — „Wie werde ich energisch" usw. Gewiß hat auch diese Literatur das Verdienst, uns auf die schon bezeichneten höchst empfindlichen Lücken unseres ganzen beruflichen Fortbildungswesens aufmerksam zu machen: daß dort eben das Element „Willenskultur" in der beruflichen Gesamtleistung gänzlich ignoriert wird. Da nun die Berufenen in dieser Sache schweigen, so kommen natürlich die Scharlatane. Gerade die gefährliche Einseitigkeit aber, mit der die genannte amerikanische Literatur das Element des rücksichtslosen Willens in den Vordergrund rückt, dieser Kultus des bloßen individualistischen Strebens nach success, diese Loslösung der Energie von der Caritas, des Arbeitslebens von der sozialen Kultur — zeigt ganz besonders deutlich, wie notwendig uns eine tiefere und universellere Behandlung der Psychologie des Berufserfolges ist. Menschen, die mit einer solchen bloßen individualistischen Auffassung in das Berufsleben eintreten, werden dann auch das Staatsleben nur von der Fragestellung aus betrachten: „Wie gewinne ich Erfolg?" Hier müssen wir Deutsche unsere nationale Kultur gegen den Amerikanismus verteidigen. Das aber kann nur durch eine tiefere Berufspädagogik geschehen, die weder den bloßen Intellekt, noch die bloße Willensenergie, sondern alle Seiten des Charakters gleichmäßig pflegt.

Goethe zeigt im zweiten Teil seines „Faust", dort, wo Faust als Ingenieur dem Meere neues Land abringt, daß die bloße Pionierenergie des Mannes voll zerstörender Nebenwirkungen und voll verhängnisvoller Blindheit ist, wenn sie sich nicht mit dem „Ewigweiblichen", mit dem seherischen Mitgefühl, mit der feinern Gewissenskultur verbindet. In diesem Sinne wäre vor allem zu zeigen, daß menschliche Arbeit und Berufsleistung heute weniger wie je eine bloß individualistische Tätigkeit sein darf, die nur auf rücksichtsloser Energiespannung beruht, sondern vor allem eine soziale, ja sogar pädagogische Tätigkeit, die sich zum Ziele setzt, nicht nur die eigene Energie, sondern auch die E n e r g i e d e r M i t w i r k e n d e n und deren kooperative Leistung zur höchsten Entfaltung zu bringen. Dazu

gehört die Kunst, Seelen zu behandeln, die Kunst, sich in die andern hineinzuversetzen, die psychologischen Bedingungen ihrer Lebens- und Schaffensfreudigkeit zu erkennen, ihr Ehrgefühl zu schonen, und auch sie selber zur rechten Genossenschaft mit ihresgleichen zu erziehen. In diesem Sinne gehört zur Berufsvorbereitung nicht nur die Antwort auf die Frage: Wie werde ich energisch? sondern mehr noch die Antwort auf die Frage: Wie mache ich die andern energisch, wie werde ich zu einem Mittelpunkt sozialer Organisation und Konzentration der Kräfte, statt zu einem Mittelpunkt individualistischer Auflösung? In diesem Sinne ist also neben der Willenskultur die Pflege der „kooperativen" Kräfte, die Verbreitung richtiger Auffassungen über die Bedingungen der Zusammenarbeit von größter Bedeutung für die Berufsvorbereitung.

Wir Deutsche sollten auf diesem Boden unsere nationale Kultur gegen den Amerikanismus verteidigen. Das aber kann nur durch die richtige Führung und Bewahrung der jungen Generation geschehen!

Für das Wesen und die Bedeutung dessen, was wir im vorhergehenden als die „kooperative Leistung" im Berufsleben bezeichnet haben, gehört vor allem auch eine Einführung in die Ethik und Kunst des Befehlens. Gesichtspunkte für die Besprechung dieses Themas finden sich in unserm Kapitel „Die Kunst des Befehlens". Plato bezeichnete diese kooperative Fähigkeit, die Kunst des „Ineinanderwebens der Gemüter" als die wahrhaft königliche Kunst. Möge diese Kunst der Organisation von Menschenkräften in all ihren sittlichen Bedeutungen ein Gegenstand des Nachdenkens auch für die Pädagogen der Fortbildungsschule werden, möge man vor allem auch erfahrene Praktiker des wirtschaftlichen Lebens in diesen Fragen zur Aussprache vor jungen Leuten bringen, damit durch lebendigen Hinweis auf jene großen Berufsangaben die rechtzeitige Selbsterziehung angeregt werde.

Überhaupt sollte die Ausbildung richtiger Führerqualitäten und Führersitten einer der wichtigsten Zielpunkte der Berufspädagogik werden.

Über das staatsbürgerlich außerordentlich wichtige Thema: „Die Erziehung zum Führerberufe", hat kürzlich ein deutscher Offizier

eine sehr wertvolle und zeitgemäße Betrachtung veröffentlicht[1]) und dabei hervorgehoben, daß gerade dieser Teil der staatsbürgerlichen Erziehung, die Vorbereitung auf den Führerberuf, sei es im politischen oder im wirtschaftlichen Leben, von ganz besonderer Bedeutung sei und leider in unserer Erziehungspraxis ganz und gar vernachlässigt werde.[2]) Auch wenn Führereigenschaften angeboren wären, so bedürften sie doch der sorgfältigsten Erziehung. Willensdisziplin, Selbstbeherrschung, Takt in der Menschenbehandlung, strenge Sachlichkeit ohne Phrase, Übung in verantwortungsvoller Disposition — das seien unter andern die Führereigenschaften, deren Ausbildung weit wichtiger sei, als Wissen und Kenntnisse. Und es ist sehr lehrreich, daß es ein deutscher Offizier ist, der hier unserer Erziehung zu viel Kultus der patriotischen Phrase und Rhetorik vorwirft — jede Duldung oder gar Ermutigung der Phrasenhaftigkeit schade den entscheidendsten Führerqualitäten, der Schlichtheit, Knappheit, Ehrlichkeit, bei der jedes Wort von der ganzen Persönlichkeit gedeckt ist. Würde unserer Pädagogik mehr die Erziehung zum Führerberufe vorschweben, so meint der Verfasser weiter, dann könnte auf unsern Gymnasien auch nicht länger ein so ehrenrühriges System der Überwachung in und außer der Schule weiterbestehen; jeder Lehrjunge habe ja heute mehr Freiheit als der künftige geistige Führer. Statt der polizistischen Schuldisziplin solle man mehr an das persönlichste Verantwortlichkeitsgefühl, das Ehrgefühl appellieren, ja sogar direkt an das Bewußtsein alles dessen, was der junge Mensch seiner Würde als künftiger *Führer* schuldig sei. Die oberste Führerregel aber sei, sich in der Öffentlichkeit so zu halten und zu benehmen, daß man jederzeit photographiert werden könne und so zu reden, daß die Worte, die man spricht, jederzeit in die Zeitungen kommen können. Eine solche Haltung aber braucht langjährige Selbstdisziplin — wozu jeder Tag in Haus und Schule Gelegenheit gibt.

Jungen Männern gegenüber, die in das sogenannte höhere Be-

---

1) „Umschau" Heft 9, 1910.

2) Dies Thema wäre gerade in den oberen Klassen unsrer höheren Schulen ein besonders geeigneter Ausgangspunkt für wichtige Anregungen auf dem Gebiete der persönlichen und sozialen Ethik. Welche Charaktereigenschaften muß der künftige Führer haben, welche besonderen Aufgaben der Selbsterziehung muß er sich stellen — solche Fragestellung führt auf ganz neue Gesichtspunkte der ethischen Einwirkung.

rufsleben eintreten, muß die Verantwortlichkeit ihrer Führerstellung natürlich noch ganz besonders eindringlich vor Augen geführt werden: daß soziale Bildung der Leitenden vor allem darin zutage trete, daß dieselben sich der außerordentlichen Formwirkung alles ihres Tuns und Lassens bewußt sind und nie vergessen, daß der Gebildete vom Volke belauert wird bis in seine unscheinbarsten Gewohnheiten, ja daß das Beispiel des Gebildeten geradezu der Katechismus der Ungebildeten sei. Das gelte z. B. auch für die Trinksitten — und wer befreit sei von der Sphäre niederer Arbeit mit all ihren dunkeln Versuchungen, der habe auch die Pflicht, dem Volke ein Vorbild höheren Lebens zu geben und damit den von unten aufstrebenden Elementen ein würdiges Ziel ihres Ehrgeizes vor Augen zu stellen. Man erläutere in diesem Sinne den Begriff des fürstlichen Mannes nach Goethes Achilleis: „Ein fürstlicher Mann tut not, der die Ordnung bestimmt, nach der sich Tausende richten."

Ebenso sollte aber auch den begabten Elementen aus den untern Klassen die Idee des echten Volksführers erläutert werden: daß man wirklich ein Führer sei, statt sich von der Gewalt der Massenstimmungen leiten zu lassen. Wieviel Charakter dazu gehört, wieviel Befestigung in hohen und unverrückbaren Lebensidealen. Nie veralten kann in dieser Beziehung das, was Sokrates in den Gesprächen mit Alkibiades über königliche Führerpflichten und über die wahre Loyalität gegenüber dem Volke sagt!

Zur richtigen Ausbildung für das kooperative Leben gehört natürlich auch die Einweihung in die Geheimnisse des Gehorsams. Gerade weil es so viele Chefs gibt, und immer geben wird, welche die rechte Kunst des Befehlens nicht verstehen, so ist es besonders notwendig, zu zeigen, daß und warum der Gehorsam auch ein Gut an sich selbst ist, eine bildende Kraft für den inwendigen Menschen und nicht bloß ein Tribut an Vorgesetzte und Arbeitsordnungen. Man hätte zu zeigen, daß der Gehorsam eine Elementarschule ist für jede opferwillige Unterordnung des natürlichen Menschen unter höhere Forderungen, eine Befreiung von der Starrheit des Eigenwillens, die uns so oft im Leben hindert, unserm bessern Selbst treu zu bleiben — und endlich eine Schule der Demut, ohne welche alle Tugenden nur glänzende Laster sind. Das Wort Iphigenies: „Folgsam fühlt' ich meine Seele stets am schönsten frei", wäre eben in dem Sinne zu erläutern,

daß der Wert des Gehorsams für die Befreiung des Menschen von der Tyrannei seiner angebornen Individualität beleuchtet würde. Daß Franziskus von Assisi sich einen Bruder auswählte, dem er in allen äußern Dingen gehorchte, um die Segnungen des Gehorsams nicht zu verlieren — auch das wäre zu kommentieren.

Auch an das bekannte Schillersche Wort: „Mut zeiget auch der Mameluck — Gehorsam ist des Christen Schmuck“ lassen sich tiefere Betrachtungen anknüpfen. Man zeige, daß hier unter Gehorsam nicht das bloße „Parieren“ fügsamer Naturen gemeint ist, sondern eben jene Selbstüberwindung im Kampf mit dem „Drachen“ des Eigenwillens — solche Selbstüberwindung ist eine höhere Stufe des Heroismus, als die bloß nach außen gewendete Tapferkeit, ja sie allein ist das eigentliche Fundament aller echten Tapferkeit: Gibt es doch viele Menschen, die nach außen sehr heroisch sein können, die sich aber bei den intimsten Erprobungen des Charakters als Feiglinge erweisen, weil sie die nach innen gewendete Tapferkeit nie geübt haben. Für diese Tapferkeit aber ist der freiwillige Gehorsam eine unentbehrliche Schule. — Endlich wäre der Gehorsam auch vom Standpunkt der „Mitarbeit am Fortschritte der sozialen Kultur“ zu besprechen — als unentbehrliche „kooperative“ Tugend, ähnlich wie die Kunst des rechten Befehlens von diesem Gesichtspunkte aus erörtert wurde. „Mache ein Organ aus dir“ heißt es in „Wilhelm Meister“. Wer an dieser sozialen Kultur mitarbeiten will, darf sich nicht wie ein launischer Knabe aufführen, der bei jeder Gelegenheit sagt: „Ich spiele nicht mehr mit!“ Man muß ein Beispiel geben, auch widerwärtige Vorgesetzte zu ertragen und um der Ordnung des Ganzen willen die persönliche Empfindlichkeit zu unterdrücken. Der Geist der Einordnung fordert große Selbstüberwindungen, ohne die keine höhere menschliche Gemeinschaft möglich ist. Auch lernt man von schlechten Leitern am besten, wie man nicht befehlen soll. Endlich zeige man, daß man durch Selbstüberwindung im sozialen Gehorsam auch den exakten Gehorsam gegenüber den Befehlen des eigenen Gewissens lerne.

„Soziale Kultur“ bedeutet überhaupt die Fähigkeit, mit den verschiedensten Temperamenten und Eigenheiten zusammenleben und zusammenarbeiten zu können. Soziale Kultur heißt, Menschen ertragen können, nicht nur von der Ferne, sondern inmitten aller konkreten Be-

ziehungen des Tagewerkes. Es gibt viele begeisterte Mitarbeiter an sozialer Reform und Philanthropie, die sich doch gerade diese elementarste Forderung aller sozialen Kultur nicht klargemacht haben, sondern sofort rebellieren oder sich zurückziehen, sobald sie ihren Willen unsympathischen Menschen unterordnen oder mit Menschen zusammenwirken sollen, die ihnen „auf die Nerven fallen". Aber nicht nur die Caritas „begins at home", sondern auch die soziale Kultur — wer nicht in kleinsten Kreisen mit ganz anders gearteten Menschen fertig werden, wer seinen Eigenwillen nicht dem Frieden und der Einheit opfern kann, der hat sich für das wirkliche Leben nicht erzogen. Erläutert man in solcher Weise den Gehorsam im Lichte solcher „Propädeutik des sozialen Gedankens" als eine Aufgabe der Selbsterziehung, so kann man dadurch vielen jungen Menschen die schwierigsten Zeiten der Unterordnung entscheidend erleichtern. Alle solche Interpretationen des Gehorsams sind heute wichtiger als je, weil auf der einen Seite im Drange der Arbeitshast, unter dem Drucke der Nervosität nur zu oft alle feinere Kultur bei den Leitenden verloren geht, so daß ihre Art zu befehlen sehr starke Zumutungen an das Personal stellt, während anderseits in dem Personal das Bedürfnis nach Freiheit, Selbständigkeit und Schonung des Ehrgefühls größer als je und anspruchsvoller als je geworden ist.

In ähnlicher Weise, wie im vorhergehenden die „kooperativen Tugenden" besprochen wurden, nämlich mit konkreten Hinweisen auf die Erfordernisse und Gesetze des Berufslebens, wären dann auch andere ethische Probleme zu behandeln. Im folgenden beispielsweise nur einige Gesichtspunkte über die Ehrlichkeit als „Berufsfrage": Es wäre zu zeigen, daß gerade bei der Produktion und Verteilung materieller Güter die absolute Zuverlässigkeit von ganz außerordentlicher Bedeutung sei und sich auch wirtschaftlich als die beste Politik erweise, selbst wenn die Konkurrenz mit unlauterm Wettbewerb oft genug schwere Kämpfe fordere. Man beleuchte dies z. B. gerade auch an dem Beispiel der Nahrungsmittelproduktion, des Hotelwesens usw. Ein lehrreiches Beispiel gibt hier auch die Geschichte der „ehrlichen Pioniere von Rochdale", der Begründer der englischen Konsumgenossenschaften, einfacher Arbeiter, die in einem kleinen Gäßchen den ersten kooperativen Laden eröffneten und dabei vor der Versuchung standen, das Mehl des schönen Aussehens halber

gelb zu färben, wie es die Konkurrenz tat. Sie beschlossen aber, konsequent ehrlich zu sein und gewannen gerade dadurch jenes absolute Vertrauen des Volkes, das die wirtschaftliche Basis der unerreichten Prosperität des britischen Genossenschaftswesens wurde. Es ist in der Tat erstaunlich, wie schnell der Ruf eines Unternehmens im guten oder bösen Sinne durch eine Akkumulierung von kleinen Eindrücken, ja oft nur durch einen gleichsam symptomatischen Eindruck im Publikum begründet wird, und wie unausbleiblich schließlich doch alle Täuschung ans Licht kommt und das fernere Emporkommen verhindert. Von einem schweizerischen Industriellen erfuhr der Verfasser, daß vor einiger Zeit eine größere Reihe von Firmen im Orient völlig den Boden verlor, weil sie in großem Stile kleine Ungenauigkeiten in der Etikettierung ihrer Waren begangen hatten. Was schafft Kredit? Nicht Prachtentfaltung, nicht Reklame — nein, hinter jeder großen wirtschaftlichen Zuverlässigkeit steht die moralische Solidität und Kontinuität eines festgegründeten Charakters, die aus den kleinsten Anzeichen, oft nur aus der Pünktlichkeit in der Termineinhaltung usw. spricht. Das Wort Gladstones: „Was moralisch falsch ist, das kann gar nicht politisch richtig sein" — dies Wort ist auch auf das wirtschaftliche Leben anzuwenden. Ein Unternehmer, der unsaubere Praktiken betreibt, wird dadurch zuerst alle seine eigenen Angestellten korrumpieren und dann von ihnen betrogen werden.

In der Fortbildungsschule wird das Hauptgewicht auf die Lebenskonflikte des Handwerkers, des Angestellten, des Arbeiters zu legen sein. Da gerade in diesen Kreisen heute auch das Verlangen nach Reichtum und mühelosem Erwerb usw. stark erwacht ist, so sind hier Betrachtungen über den Fluch des Goldes und die Kehrseiten des Reichtums besonders am Platze. Prof. Adler, der Begründer der „workingmen school" in New York, interpretiert vor jungen Leuten das „Unser täglich Brot gib uns heute," in folgendem Sinne: Es heiße: „Unser täglich Brot gib du uns heute, laß uns unser Brot erwerben in Frieden mit dir, mit deiner ewigen Wahrheit." Nichts ist wichtiger, als in dem Alter, in dem das „Streben" des jungen Menschen beginnt, eindringlich von einer Rangordnung der Lebensgüter zu sprechen und es geradezu als das Zeichen des wahrhaften Charakters zu definieren, daß man Hauptsache und Nebensache stets als solche

erkenne und behandle und immer das Heil der Seele über den Gewinn, den Anstand über den Vorteil stellen lerne. Ohne solche Elementarbildung des Charakters wird man dem jungen Menschen nie beibringen, den persönlichen Vorteil dem Gemeinwohl zu opfern, das Sonderinteresse dem Vaterlande zuliebe zurückzustellen. Der englische Pädagoge Miles rät in seinem Buche „The Power of Concentration" dem jungen Menschen, sich niemals im Leben blindlings auf „Erfolg um jeden Preis" zu konzentrieren, sondern die idealen Werte des Lebens zuerst ins Auge zu fassen und sie bei aller Konzentration auf die Werte niederer Ordnung nie aus dem Auge zu lassen.[1]) Denn diese idealen Güter, welche die innere Kultur des Menschen repräsentieren, seinen tiefsten Zusammenhang mit dem Mitmenschen herstellen, seine Befreiung von dämonischen Gewalten bewirken, seine Herrschaft über den Augenblick sichern — sie sind auch von fundamentaler praktischer Bedeutung. Miles[2]) erzählt von einem großen englischen Unternehmer, einem der erfolgreichsten Geschäftsleute in London, der sich aus ganz kleinen Anfängen emporgearbeitet hat, ohne an seiner Seele irgendwelchen Schaden genommen zu haben. Er denke an ewige Wahrheiten nicht bloß ein oder zwei Stunden am Sonntag, um sie dann zugleich mit dem Gebetbuch

1) Eine ganz hervorragende Darlegung der moralischen, staatsbürgerlichen und kulturellen Verantwortlichkeiten des Kaufmanns, ein wahrer Markstein in der Entwicklung der Berufsethik, ist die schon zitierte Arbeit von B. Jaroslaw „Ideal und Geschäft". Der Verfasser, der sich ausdrücklich an die junge Genetion wendet, sieht die Emporhebung des Kaufmannsstandes von einem servilen zu einem „liberalen" Berufe nur darin, daß der Kaufmann kein bloßer Plusmacher bleibe, sondern ein Organisator und Führer werde, der den Umsatz der wirtschaftlichen Güter der „Idee des Guten", in Platos Sinn, unterwerfe — der auch kein Sklave des Publikums sei, sondern ungesunden und unwirtschaftlichen Bedürfnissen widerstehe und erzieherisch auf die Kundschaft einwirke. Der Verfasser ist zu sehr erfahrener Geschäftsmann, um nicht zu wissen, daß derjenige, der heute streng reell sein wolle, gewisse Gewinnchancen aus der Hand gebe — dafür aber erhalte seine ganze Lebensarbeit einen höheren Sinn und Zweck. Das Leitmotiv für die Berufsauffassung des angehenden Kaufmanns müsse sein: „Ich kann und ich will nicht unwahrhaftig sein, nicht durch Reden und nicht durch Schweigen, ich kann und will mich nicht bereichern durch die Unwissenheit der andern, ich kann und will nicht Bedürfnissen dienen, die ich als lebenzerstörend erkannt habe, ich muß und ich will, soviel an mir liegt, Gerechtigkeit, Nächstenliebe und Gemeindienst auch in meinem Geschäfte zum Siege führen."

2) Ebd. London, Methuen u. Co. S. 3ff.

beiseite zu legen, sondern er habe sich ihnen so zu eigen gegeben, daß er beständig, sozusagen im „Unterbewußtsein" von ihnen geleitet werde. Er arbeite konzentriert, aber er wolle nicht glänzende Erfolge um jeden Preis, sondern er wolle Ehre, Menschlichkeit und ein gutes Gewissen um jeden Preis, und dann erst, wenn möglich, glänzende Erfolge. Miles bemerkt: „Wenn man sich vergegenwärtigt, was er alles Gutes gewirkt hat, ohne die leiseste Ostentation, so liegt es nahe, zu fragen, ob jene andere Art von Konzentration, die bloß den materiellen Wert ins Auge faßt, ohne Rücksicht auf das, was das Neue Testament vom Menschen fordert, nicht vom Übel ist, d. h. ob Willenskonzentration nicht etwas höchst Gefährliches ist, wenn nicht, um es in volkstümlicher Sprache auszudrücken, das Ich mit Gott geht, während das Auge auf zeitliche und praktische Dinge gerichtet ist..." Eine genaue Bekanntschaft mit dem Geschäftsleben in einigen Branchen hat mich überzeugt, daß in keiner Sphäre des Lebens ein mehr brutaler, unmenschlicher, selbstsüchtiger und selbstzerstörender Typus des Charakters erzeugt werden kann, als im Geschäftsleben. Man muß das schon daraus schließen, daß nirgends ein so brutaler, grausamer, selbstsüchtiger und „seelengestörter" Ausdruck entwickelt werden kann als hier. Für mich ist das erbarmungslose, ruhelose „Geschäftsgesicht" der traurigste Anblick von der Welt, schlimmer noch als das Gesicht des Trunkenboldes und des Wüstlings: „Wenn große Kraft und Geistesstärke in die Irre gehen, dann haben sie ein schreckliches Antlitz!" Das sind hochwichtige Wahrheiten, die gerade für die wahrhaft wirtschaftliche Fortbildung von fundamentaler Bedeutung sind!

In Besprechungen mit jungen Leuten ist vor allem auf die ganz persönliche Bedeutung der absoluten Ehrlichkeit hinzuweisen, es ist zu zeigen, warum Ehre und Ehrlichkeit so zusammenklingen, indem eben die völlige Zuverlässigkeit in bezug auf Mein und Dein, die absolute Herrschaft über ungeordnete Gelüste allein jene unberührbare Festigkeit begründet, die man Charakter nennt und welche die eigentliche Würde der Persönlichkeit gegenüber der Macht des Milieus und der Gelegenheit ausmacht. Man zeige, daß der Schutz gegen die Versuchungen zur Unehrlichkeit nur in der absoluten Abstinenz auch gegenüber der kleinsten Abweichung beruhe: so wie die Fäulnis der Zähne beginne, wenn der Schmelz verschwunden sei, so beginne aus

den tausend Versuchungen des Tages die Fäulnis in den Charakter zu dringen, sobald man auch nur den kleinsten Pakt mit der Unehrlichkeit mache. Solcher Appell ist gerade in unserer Zeit besonders wichtig, wo das Wirtschaftsleben von so vielen kleinen und großen unsaubern Praktiken durchdrungen wird — man muß junge Leute gegen die zersetzende Suggestion schützen, die von solchen Dingen ausgeht. Solcher Schutz aber liegt nur in der Hervorhebung der ganz persönlichen Bedeutung der Ehrlichkeit. Man muß geradezu sagen: Was auch die andern tun, du sollst nicht stehlen, es handelt sich um dich, deine Seele, deine innere Sauberkeit und Strenge gegenüber aller Grenzverwischung. Und wenn links und rechts von dir gestohlen wird, mache du dich selbständig in der Ehrlichkeit, gib den andern einen Halt, statt daß du von ihrer Haltlosigkeit mitgerissen wirst. Und wenn deine Unehrlichkeit auch dem Bestohlenen nicht fühlbar wird: sie schadet dir, in dir bricht die Ordnung des Lebens zusammen, auch wenn es draußen niemand merkt. In dir werden die Begierden Herr, in dir stirbt die Kraft zur Treue, auf dich kann man nicht mehr bauen. Von diesem Appell an die persönlichste Bedeutung der Zuverlässigkeit wäre dann überzugehen zur Verwertung sozialer Motive — was der gute Name für unser ganzes Lebensglück bedeutet und wie falsch es ist, gerade in den Jahren leichtsinnig zu sein, in denen dieser gute Name für's ganze Leben begründet wird. Jeremias Gotthelf hat in seinem „Uli der Knecht", in dem Gespräch des Dienstherrn mit dem Knechte, folgende ganz einfache und sehr eindrucksvolle Worte über diesen „guten Namen" gesagt, die ein gutes Motto für solche Besprechungen geben können:

„Aber so wie man durch sein Tun sich inwendig eine Gewohnheit bereite, so mache man sich zweitens auswendig einen Namen. An diesen Namen, an dem Ruf der Geltung unter den Menschen arbeite ein jeder von Kindesbeinen an bis zum Grabe; jede kleine Ausübung, ja jedes einzelne Wort trage zu diesem Namen bei. Dieser Name öffnet oder versperrt uns Herzen, macht uns wert oder unwert, gesucht oder verstoßen. Wie gering ein Mensch sein mag, so hat er doch einen Namen, auch ihn betrachten die Augen seiner Mitmenschen und urteilen, was er ihnen wert sei. Da arbeitet auch jedes Knechtlein und jedes Dienstmädchen an einem Namen unwillkürlich, und je nachdem der Name ist, kriegen sie Lohn; dieser Namen bricht ihnen Bahn oder verschließt sie ihnen. Da kann eins lange reden und über frühere Meisterleute schimpfen, es macht seinen Namen damit nicht gut, sein Tun hat ihn schon längst gemacht. Ein solcher Name werde stundenweit bekannt, man könnte nicht begreifen wie. Es sei eine wunderbare Sache um diesen Namen."

Gerade für komplizierte Lebensverhältnisse ist es sehr wichtig, recht konkret auf die Frage zu antworten: Was ist eigentlich ein Vergehen gegen das Eigentum? Man muß zeigen, wie viele ganz intelligente Menschen merkwürdig stumpfsinnig sind in bezug auf den Unterschied von Mein und Dein, und z. B. nicht begreifen, daß schon die Ausnutzung der Notlage eines andern behufs eigener wirtschaftlicher Vorteile ein Vergehen gegen das Eigentum ist. Der Respekt vor geistigem Eigentum, die Schonung geliehener Sachen, die Achtung vor fremdem Besitz, z. B. in Hotels, ferner die Diskretion als Scheu vor der unerlaubten Verfügung über das, was dem andern gehört — das alles wäre als Konsequenz eines hochentwickelten Eigentumssinns zu erläutern. Als Motiv für solche Darlegungen wäre das Wort Emersons verwendbar, daß die Sonne unseres Lebens erst aufgehen werde, wenn wir nicht mehr bloß darauf achten, daß unser Nachbar uns nicht betrügt, sondern es als unsere Sorge betrachten, daß er nicht durch uns an dem Seinigen geschädigt werde.

Die Forderung der Wahrhaftigkeit sollte ebenfalls möglichst im Zusammenhang mit Berufsfragen behandelt werden. Wahrhaftigkeit als Treue gegenüber dem wirklichen Sachverhalt hat ja gerade dort am meisten Bedeutung, wo man mit den Realitäten des Lebens zu tun hat. Die soziale Bedeutung der Wahrhaftigkeit ist eingehend an konkreten Beispielen zu erläutern. Man meint heute vielfach, menschlicher Verkehr sei nur auf der Basis der Lüge möglich, weil man Wahrhaftigkeit mit Grobheit und Indiskretion verwechselt. Die Kunst, Wahrhaftigkeit mit Caritas und Lebensklugheit zu vereinigen. ist ein sehr wichtiges Thema der Vorbereitung für das wirkliche Leben. Nur die ausnahmslose Wahrhaftigkeit kann Vertrauen begründen — Notlügen erweisen sich bei tieferem Nachdenken stets als kurzsichtig und als vermeidbar. Zur Schilderung der sozialen Bedeutung der Wahrhaftigkeit gehört auch der Hinweis auf die sozialauflösenden Gewohnheiten der Übertreibung und des leichtfertigen Klatsches. Sehr interessant sind die Bemerkungen, die in bezug auf dieses Thema ein moderner Techniker, Kraft, in seinem Buche über „die ethischen Grundlagen der technischen Arbeit" macht:

„Durch unwahre Angaben und Darstellungen wird das Urteil über Handlungen und Charaktere der Menschen in der unheilvollsten Weise beeinflußt, und ist es namentlich die der heutigen Kulturstufe der sogenannten zivilisierten Nationen und Völker durchaus nicht entsprechende maß- und sinnlose Über-

treibung aller Aussprüche, Handlungen und Zustände, die vergiftend und entsittlichend auf den menschlichen Verkehr wirkt und die vor allem durch die sogenannte scharfe Tonart gepflegt und durch die moderne Presse zu den gefährlichsten Wirkungen gesteigert wird. Aus ungerechter Denkart entsprossen, durch unwahre, nach allen Richtungen gefälschte Darstellungen genährt, verschärft und verfälscht sie die einfachsten, klarsten Beziehungen der Menschen zueinander, erschwert, verlangsamt und verteuert den ethischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Verkehr und Interessenausgleich, ruft alle menschlichen Interessen schädigende soziale Spannungen hervor und vermehrt und verschärft die schon bestehenden. Die Übertreibung ist ein Gift, das alle Quellen des Denkens vergiftet, alle Urteile fälscht, der unvollständigen Induktion und Verleumdung alle Tore öffnet und namentlich auch die geistige Ökonomie des Verkehrs schädigt."

Im Anschluß an solche Feststellungen und Forderungen wäre die richtige „Technik der Selbsterziehung" die umsichtige Kontrolle der kleinsten alltäglichen Aussagen zu besprechen. Der Lehrer informiere sich hierzu über die höchst lehrreichen neueren Untersuchungen zur „Psychologie der Aussage" (Leipzig, A. Barth). Wir werden dort darauf aufmerksam gemacht, in wie außerordentlichem Maße wir alle unbewußt unter dem Einfluß subjektiver Erregungen, Wünsche, Interessen, Erwartungen unsere Aussage fälschen. Solche Selbsterkenntnis aber ist die Bedingung der Selbsterziehung. Dem Gebote: „Du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen . . ." kann ich erst dann wirklich Folge leisten, wenn ich mir klar werde, in welchem Umfange ich unbewußt täglich falsch Zeugnis ablege. Diese Fragen sind von eminenter Bedeutung für die staatsbürgerliche Erziehung. („Der Staatsbürger vor Gericht.")

Die Selbsterziehung zur unbedingten Wahrhaftigkeit hat eine ganz besondere, sozusagen symbolische Bedeutung für die Begründung wahrer Charakterfestigkeit gegenüber der haltlosen Anpassung an Gelegenheiten und Umstände. Wahrhaftigkeit verlangt einen beständigen Kampf mit Weichlichkeit, Bequemlichkeit, Eitelkeit, Menschenfurcht und Liebedienerei. Gerade junge Leute sind sehr hellhörig, wenn man ihnen solche einfache Zusammenhänge klarmacht und ihnen zeigt, wie sehr das Streben nach voller Genauigkeit der Aussage mit echter Männlichkeit und Selbständigkeit des Charakters zusammenhängt.

In gleichem Sinne wäre auch über Pünktlichkeit zu reden. Zunächst wäre zu zeigen, wie durch die Bedürfnisse der hochentwickelten wirtschaftlichen Kooperation das Streben nach absoluter Präzision

der Zeiteinhaltung verstärkt worden und wie die Verfeinerung der Uhrenfabrikation, das Eindringen exakter Zeitbestimmung in das ganze bürgerliche Leben gerade durch die Erfordernisse des wirtschaftlich-technischen Arbeitslebens angeregt worden sei.[1]) Im Anschluß daran zeige man, wie wichtig es ist, sich zu stetigem Umgang mit der eigenen Taschenuhr zu erziehen. Wieviel die Straffheit der Zeiteinhaltung auch zur Bildung des Willens beitrage, ja sogar ein Gleichnis sei für den konsequenten Charakter, der sich nicht durch Zufälle und Umstände von dem festbestimmten Ziele abhalten lasse!

In diesen Zusammenhang gehört auch das im wirtschaftlichen Arbeitsleben eminent wichtige Kapitel „Vertragstreue". Auf dem Kontinent ist unter dem Einfluß des Klassenkampfes leider die Vertragstreue in vielen beteiligten Kreisen sehr zurückgegangen. Sozialistische Theoretiker haben obendrein noch offiziell verkündigt, daß es keine über dem Klassenkampf stehende Ethik gebe. Da wollen wir denn doch daran erinnern, daß selbst bei den Indianern die Vertragstreue absolut heilig gehalten wurde — ja es galt als eine Entehrung für einen Stamm, Verträge zu brechen, um einen Vorsprung in der Kriegführung zu erlangen. Vertragstreue ist das Fundament aller sozialen Kultur, wer sie dem Gegner nicht hält, der wird sie auch den Eigenen gegenüber außer acht lassen, denn entweder ist die Treue gegenüber dem gegebenen Worte eine absolute oder sie ist überhaupt nicht da; das Grundgesetz des Charakters verlangt, daß ich zu meinem Worte stehe, dies gehört zu meiner persönlichen Würde, zur Solidität meiner ganzen Existenz. Ob es eine Ethik über kämpfenden Klassen gibt oder nicht, das ist zunächst eine Streitfrage für sich — es gibt aber jedenfalls eine Mannesehre, die von der Zuverlässigkeit eines gegebenen Versprechens ganz untrennbar ist, und die daher ganz prinzipiell über allen denkbaren Gegensätzen stehen muß — man ist nicht verpflichtet, charakterlos zu werden, um dem Feind zu schaden! Nichts hat die römische Weltherrschaft so sehr begründet wie der Geist, der aus jener Erzählung spricht, daß Regulus den Puniern das Wort gehalten und in ihre Gefangenschaft zurückgekehrt sei. Dies ist „Charakter" — ohne Charakter wird man nur auflösen, aber nicht aufbauen. Es ist dringend Zeit, daß edelgearteten jungen

1) Vgl. das Kapitel: „Die höheren Ziele der Zeitmessung und Zeitregelung" in Prof. Wilhelm Foersters (sen.) Buche „Über Zeitmessung und Zeitregelung". Leipzig 1909. A. Barth.

Leuten der aufstrebenden Klassen solche Gesichtspunkte nahe gebracht werden, damit diesen Kreisen die moralische Gesundheit erhalten bleibt, die allein ein großes Organisationswerk tragen kann und die leider von gewissen Doktrinären des Klassenkampfes schon schwer genug beschädigt worden ist.

Ein ethischer Lehrer sprach einmal in einem sozialen „Settlement" in New York über „ungesprochene Versprechen" und zwar im Anschluß an ein Gedicht Brownings, in dem ein Jäger und ein Hirsch auftreten, die sich auf engem Pfade am Rande eines Abgrunds begegnen. Keiner kann zurück. Da legt sich der Jäger hin und läßt den Hirsch über sich hinwegschreiten. In diesem Augenblick aber stößt er ihm das Messer in den Leib. Welches ungesprochene Versprechen ist hier gebrochen? so fragt der Lehrer die Klasse. Es ist eine feine und richtige Methode, das Gewissen gerade durch Appell an die feinsten Empfindungen wachzurufen: So wie die geschriebenen Gesetze durch die Treue gegenüber den ungeschriebenen Gesetzen getragen werden, so lebt in der Tat auch die Loyalität in bezug auf gesprochene Versprechen von jenen tiefsten Instinkten des Charakters, die uns an ungesprochene Verträge binden.

Für alle solche Besprechungen werden unserer Jugend zweifellos die rechten Lehrer erstehen, je mehr wir uns alle den ganzen Ernst und die Wichtigkeit solcher erzieherischen Beeinflussung klarmachen und je mehr wir uns alle wieder mehr in jene innersten Lebensfragen der ganzen gesellschaftlichen Kultur vertiefen. Bloße Theoretiker sind natürlich jenen Aufgaben nicht gewachsen — wir brauchen Männer, die das Leben kennen, die sich gründlich über die verschiedenen konkreten Konflikte des Berufslebens informiert haben und die in festem Zusammenhang mit der religiös-sittlichen Tradition nun die praktischen Anwendungen großer Prinzipien lebendig darzustellen wissen.[1]) Von größter Bedeutung wäre es, daß ein breiterer Boden für solche Anregungen geschaffen würde durch die Nachahmung des Gilden- und Klubwesens der angelsächsischen Jugend. In New York z. B. besteht in dem irischen Viertel die sogenannte „Hudson-

1) Eine Literatur über die ethische Seite des Berufslebens ist eben erst im Beginnen. Zu erwähnen ist: Kraft, Die ethischen Grundlagen der technischen Arbeit (Leipzig, Arthur Felix); Moll, Ärztliche Ethik (Stuttgart, F. Enke); für junge Leute des kaufmännischen Berufs geschrieben ist Berdrow, Jeder seines Glückes Schmied (Stuttgart 1907).

guild", die von einem Sozialreformer begründet wurde, eine Vereinigung von zahlreichen kleinen, sich selbst regierenden Lehrlingsklubs zu den verschiedensten Bildungszwecken, unter denen zusammenhängende Abendkurse über sozialethische und staatsbürgerliche Fragen mit folgender Diskussion einen hervorragenden Platz einnehmen. Ich erinnere mich, in einem solchen Klub einen Vortrag gehört zu haben über das Thema: Was heißt eine gute Regierung? — ein wahrhaft packender Appell an die Verantwortlichkeit jedes einzelnen für die nationalen Zustände.

7. Zur Frage der staatsbürgerlichen Belehrung.

Auf dem Fundamente der oben besprochenen ethischen Einwirkungen ist dann gewiß auch eine eigentliche staatsbürgerliche Belehrung am Platze. Aber auch dieser Unterricht sollte von ethischen Gesichtspunkten aus belebt werden. Im Anschluß z. B. an die Gesetzgebung auf den verschiedenen Lebensgebieten (Arbeiterschutzgesetze, Gesetze über den unlautern Wettbewerb, Eigentumsgesetze, Familienrecht, Strafrecht) ließe sich viel Wichtiges sagen über die ungeschriebenen Gesetze als die eigentlichen Fundamente alles geschriebenen Rechtes, ohne deren innere Anerkennung alle Gesetzgebung in der Luft steht. Über den Schutz der Schwachen auf allen Gebieten, über Verfeinerung des Empfindens für das, was zur Sphäre des andern gehört, über die Verantwortlichkeit der Aussagen (Meineidsfrage), über die Heiligkeit der Familie, wären hier Betrachtungen einzuführen, die für die wirkliche staatliche Bildung des jungen Menschen entscheidender sind, als die bloße Kenntnis der Gesetze. An die Erläuterung der Grundzüge der Strafgesetzgebung läßt sich ein ganzer Kursus ethischen Unterrichtes anknüpfen, wobei gerade die Frage, worin z. B. die Unterschiede schwerer und leichter Verbrechen begründet liegen, zu ganz besonders fesselnden und wichtigen Erörterungen führen kann.

Solche Anknüpfung der eigentlichen staatsbürgerlichen Belehrung an sittliche Lebensfragen und an Kulturfragen von allgemeiner Bedeutung ist ganz unentbehrlich, wenn der neue staatsbürgerliche Unterricht nicht zur „staatsbürgerlichen Anödung" der Jugend führen soll. Die Belebung des staatsbürgerlichen Unterrichtes durch ethische und kulturgeschichtliche Gesichtspunkte, durch Vergleichung der Ein-

richtungen verschiedener Länder, ist aber nur dann möglich, wenn man den eigentlichen Unterrichtsstoff hier auf das Allernotwendigste beschränkt. Leider ist schon jetzt, am Anfang der ganzen Bewegung, zu konstatieren, daß sich jene deutsche Gründlichkeit, die Hauptsachen und Nebensachen nicht zu unterscheiden vermag, des Faches der Bürgerkunde zu bemächtigen beginnt und — sogar für Mädchenschulen! — ein Übermaß an trockenem Lehrstoff heranschleppt, das nicht nur die Jugend mit Abneigung vor dem unabsehbaren staatlichen Mechanismus erfüllen muß, sondern auch den schon viel zu sehr belasteten Lehrkräften jede Möglichkeit nimmt, sich in tieferem Sinne auf eine wahrhaft pädagogische, d. h. auslesende Behandlung des schwierigen Stoffes vorzubereiten und das neue Fach zu lebendigen Anregungen zu verwerten.[1])

Der staatsbürgerliche Unterrichtsstoff, der von einer ganzen Reihe von angesehenen Pädagogen für Schulen und Lehrerseminare vorgeschlagen wird, bedeutet eine geradezu erschreckende Übertreibung. Wozu in aller Welt die Schule mit diesem Vielerlei von trockenen Einzelheiten belasten? Solche Detailinformation gehört nicht in die Schule — das führt unfehlbar zu einer Überladung, die gerade das Gegenteil von Enthusiasmus erzeugen muß. Gerade das Unabsehbare der technischen Einzelfragen in Politik, Administration, Wirtschaft, Steuerwesen und Rechtsprechung des modernen Staates ist es ja, das so viele Menschen vor der Beschäftigung mit staatlichen Dingen zurückschrecken läßt. Oder welchen staatspädagogischen Wert sollen alle die Details über absolutistische Steuerpolitik, Zollverein, Arbeiterversicherung usw. haben, die in vielen neuen Hilfsbüchern ausgearbeitet sind? Der staatsbürgerliche Unterricht soll doch dem Schüler die Beschäftigung mit staatlichen Einzelfragen nicht auf immer verleiden, sondern ihm vielmehr durch erhebende und anregende Gesichtspunkte und Bilder die spätere private Spezialinformation nahelegen. Das Wichtigste wäre daher die Mitteilung und Anwendung gewisser leitender soziologischer und sozialethischer Gedanken, wie wir sie z. B. in den Schriften der englischen Staatsphilosophen und Soziologen

1) Hier sei aufmerksam gemacht auf das kleine, gerade vom pädagogischen Standpunkt aus musterhafte Buch von E. Gnauck-Kühne: „Das soziale Gemeinschaftsleben im Deutschen Reich, Leitfaden der Volkswirtschaftslehre und Bürgerkunde in sozialgeschichtlichem Aufbau für höhere Schulen und zum Selbstunterricht." 5. Aufl. 1910. Preis geb. 1 Mk.

(Burke, Maine, Mill, Spencer, Lecky, Kidd, Morley u. a.) finden. Die Lektüre einer konservativen Schrift, wie es die „Reflexionen über die französische Revolution“ von Burke sind, und einer liberalen Schrift, wie es Mills Essay „Über die Freiheit“ ist, regen sicher weit mehr positives Interesse für staatliche Fragen und Verständnis für die Grundfragen des Staatslebens in jungen Leuten an, als es die Vorführung von trockenen Fakten aus dem wirtschaftlichen, administrativen und gesetzgeberischen Gebiete tun kann.

Als ein Hauptzweck des staatsbürgerlichen Unterrichts wird häufig die Erzeugung patriotischer Gesinnung bezeichnet. Nun liegt es gewiß im Wesen aller Erziehung zu staatlicher Gemeinschaft, daß sie zur Liebe und Treue gegenüber der nationalen Kultureinheit führen soll. Es kann aber nicht genug betont werden, daß es auch eine Pädagogik des Patriotismus gibt, gegen die vielfach schwer gesündigt worden ist. Nirgends ist die indirekte Methode mehr am Platze als hier, ganz besonders in Zeiten schweren politischen und sozialen Zwiespalts. In solchen Zeiten wirkt es nur trennend, wenn der Lehrer sich für bestimmte Gesinnung und Urteile einsetzt, die von einem großen Teile des Volkes leidenschaftlich abgelehnt werden. In Frankreich rächt sich gegenwärtig der frühere parteiische Schulpatriotismus bitter, indem die jetzt herrschende radikale Richtung die Schule zu antimilitaristischer Propaganda und zu offener Verhöhnung des Patriotismus benützt.

Es wäre daher gänzlich verfehlt, wollte man die Bürgerkunde irgendwie dazu benutzen, dem sozialdemokratischen Nachwuchs gegenüber die bestehenden Ordnungen zu glorifizieren. Man muß doch mit der Tatsache rechnen, daß in diesen Kreisen die Idee der politischen Pflichterfüllung vorläufig aufs engste mit dem Kampf gegen die bestehende Ordnung verbunden ist, die gerade im Namen eines neuen Ideals sozialer und staatlicher Gemeinschaft verurteilt und als „Klassenherrschaft“ und „Anarchie“ bezeichnet wird. Das einzige, was der Lehrer tun kann, das ist die Vertiefung des Begriffes „Staatsbürger“ im Gegensatz zum Partei- und Klassenmenschen: es ist hervorzuheben, daß die Idee des wahrhaft sozialen und staatsbildenden Menschen von uns durchaus verlangt, daß wir, ganz gleich wie radikal unsere Reformpläne seien, stets mit der Tatsache rechnen, daß andere Kreise mit andern Interessen und Überzeugungen da sind,

mit denen wir uns in geordneten Formen auseinandersetzen müssen und deren Rechtssphäre wir genau so heilig halten müssen, wie unsere eigene. Auch gehört es zu den Elementen staatlicher Gesinnung, selbst diejenigen Gesetze, für deren Beseitigung man tätig ist, solange heilig zu halten, bis sie durch den Willen der Gesamtheit und seinen geordneten Ausdruck abgeschafft sind.[1])

Für eine lebendige Ausgestaltung unseres staatsbürgerlichen Unterrichtes können wir manches aus den französischen Lehrbüchern der Bürgerkunde lernen. Erstens die Durchdringung des ganzen Lehrstoffes mit sittlichen Ideen. Man kann die Idee der „Menschenrechte", die für das neue demokratische Frankreich eine ähnliche inspirierende Rolle spielt, wie das Christentum innerhalb des ancien régime, für eine allzu abstrakte und einseitige Idee halten — man muß aber zugeben, daß die Beziehung des gesamten staatsbürgerlichen Unterrichts auf diese zentrale Idee etwas pädagogisch Mustergültiges ist, während in unserer beginnenden staatsbürgerlichen Schulliteratur gerade solche Beziehung alles Lehrstoffes auf gewisse sittliche Grundgedanken noch völlig fehlt — vielleicht aus einer gewissen Scheu, religiös-sittliche Fragen in das staatsbürgerliche Gebiet hineinzubringen.[2]) Ein fernerer Vorzug vieler französischer Lehrbücher der Bürgerkunde, z. B. des am meisten geschätzten Buches von R. Périé, L'École du Citoyen, ist die Fülle von Betrachtungen über tiefere Kulturfragen, die in die staatsbürgerliche Belehrung eingeflochten sind und durch die der denkende Leser angeregt wird, an der Verbesserung des Bestehenden mitzuarbeiten. In dem genannten Buche z. B. werden u. a. folgende Themata behandelt: Humanität und Patriotismus; Pflichten gegen die niederen Rassen; die Brüderlichkeit innerhalb des Vaterlandes; Toleranz und Fanatismus; die Judenfrage; Gerechtigkeit;

1) Man kann solche Betrachtungen sehr wirksam anknüpfen an das Gespräch des Sokrates mit Kritias, wo Sokrates sich weigert, aus dem Gefängnis zu fliehen, weil man den bestehenden Gesetzen gehorsam sein müsse, auch wenn man sie für ungerecht hält und für ihre Abschaffung tätig ist.

2) Die dem französischen Bürgerunterrichte zugrunde liegende sittliche Idee der Menschenrechte erleichtert die häufige Bezugnahme auf ethische Gesichtspunkte; der Verfasser eines weitverbreiteten Hilfsbuches (F. Alengry, La Déclaration des Droits de l'Homme) sagt in diesem Sinne (S. 40): „Il sera très précieux, de faire coincider, avec la déclaration des droits, les préceptes fondamentaux enseignés par la morale pratique . . . il existe dans la déclaration des droits un véritable programme d'enseignement moral."

Grundsätze für die Reform schlechter Gesetze; Wahrhaftigkeit vom sozialen Standpunkte; die Erhaltung der staatsbürgerlichen Energie (Mäßigkeit, Keuschheit).

Auch von den Methoden des staatsbürgerlichen Unterrichts (Vaterlandskunde) in der Schweiz ist manches zu lernen, weil man hier im Gegensatz zu der abstrakt-theoretischen Belehrungsform meist von dem ganz konkreten Lebenskreis des Schülers ausgeht und alle weitere staatsbürgerliche Information in Beziehung zu diesem engeren Beobachtungskreise setzt. So erzählt Schneebeli („Verfassungskunde in elementarer Form") von zwei Familien eines Dorfes und deren Schicksalen, soweit sie von öffentlichem Interesse sind. Dabei werden ganz zwanglos allgemeinwirtschaftliche, sprachliche (z. B. von der deutschen und französischen Schweiz) Schul- und sonstige Angelegenheiten behandelt. Der Brand einer Scheune führt zur Besprechung des Feuerlöschwesens, der Feuerpolizei und im Anschluß daran der andern Gemeindebehörden. Beim Wiederaufbau der Scheune gibt es einen Rechtsstreit mit dem Grenznachbarn, wobei die niedere Gerichtsbarkeit (Friedensrichter) behandelt wird, und einen Bauunfall mit tödlichem Ausgang, der zur Besprechung des Schwurgerichts und seiner Geschäftsbehandlung führt. Die beabsichtigte Veränderung des Begräbnisplatzes der Gemeinde gibt Veranlassung zur Darstellung einer Gemeindeversammlung und der parlamentarischen Behandlungsformen. So wird an der Hand einfacher Begebenheiten aus dem gewöhnlichen Leben, die jeder Schüler verstehen kann, von den Gemeinde- und Bezirksbehörden, vom Kreisnotar und Grundbuchwesen, vom Regierungs- und Kantonsrat, von der Kanton- und Bundesverfassung erzählt, indem jedes bloße Theoretisieren vermieden wird. (Siehe den Bericht von Hedler in der Zeitschrift für Jugendwohlfahrt, Heft 1. 1910.) Nach der gleichen Methode könnten z. B. einzelne konkrete Fälle der Armenfürsorge, Jugendfürsorge, Trinkerfürsorge usw. benutzt werden, um von dort aus nicht nur eine Übersicht über die verschiedenen öffentlichen und privaten Wohlfahrtseinrichtungen zu geben, sondern auch wirtschaftliche und soziale Zustände und Probleme zu beleuchten.[1]) Lehrern der Bürgerkunde in diesem Sinne müßte natürlich Gelegenheit gegeben werden, selber

1) Zur weitesten Orientierung sei hier auf das ausgezeichnete Werk „Schaffen und Schauen — ein Führer ins Leben", B. G. Teubners Verlag, verwiesen.

tiefere Einblicke in die praktische Entwicklung all jener sozialen und karitativen Bestrebungen zu gewinnen.

Für Sozialpädagogik auf dem Lande und in kleineren Städten macht der schweizerische Pädagoge Prof. Luginbühl folgenden ausgezeichneten Vorschlag[1]):

„Sämtliche 15—20 Jahre alten Jünglinge einer Gemeinde, eines Stadtteils bilden einen Jugendbund, der je nach den praktischen Aufgaben, welche die die Oberaufsicht führende Gemeinde ihm zuweist, in verschiedene Zweigvereine zerfällt. Als solche praktische Aufgaben mögen angeführt werden: Beaufsichtigung von Weg und Steg, Überwachung der Wasserläufe und Wasserrechte, Baumpflege, genaue und regelmäßige Kontrollierung des sanitarischen Zustandes der Mitglieder, Acker- und Waldhut, Förderung der Gymnastik und der verschiedenen Zweige des Handarbeitsunterrichts, Pflege der besonders die körperliche Kraft fördernden Sporte, des Schießwesens, des Gesangs, der Lektüre, der öffentlichen Reinlichkeit, der Feuerpolizei, des Tierschutzes usw. Je nach Bedürfnis und Ort läßt sich die Zahl dieser praktischen Aufgaben vermehren; doch ist darauf zu achten, daß es wirklich praktische Aufgaben seien, die eine gewisse Verantwortlichkeit erheischen; denn bloß der Form oder Übung wegen einen Bund ins Leben zu rufen, artet in eine Spielerei aus und wird keinen Bestand haben. In Städten wird sich der Jugendbund mehr nach gewerblichen, kommerziellen und sportlichen Gesichtspunkten gliedern. Der Jugendbund konstituiert und leitet sich selbst; auch hält er seine regelmäßigen Sitzungen ab; desgleichen die Zweigbünde, wobei es an strenger Zensur der einzelnen Mitglieder nicht fehlen darf; viele Rechtsfragen werden dabei auftauchen und gelöst werden müssen. Um mit einem Beispiel dies zu illustrieren, werden die Mitglieder der Verkehrskommission oder des Straßenbunds regelmäßig und unter sich abwechselnd die Wege und Stege des Gemeindebannes inspizieren, kleinere Defekte selbst ausbessern, also hier heruntergefallene Steine entfernen oder heruntergerutschten Schutt wegschaufeln, dort Löcher ausfüllen oder Zäune reparieren usw.; größere Defekte hingegen werden dem Wegknecht überwiesen; bei großen Wasserkatastrophen wird man den ganzen Bund samt allen Mitgliedern mit Schaufeln und Karren an der Arbeit sehen, um dadurch den Straßenzug so bald wie möglich wieder frei zu bekommen. Dabei kann die Rechtsfrage auftauchen, ob ein Grundbesitzer gestatten muß, einen Feldweg über sein Feld führen zu lassen usw. Die neu eintretenden Mitglieder des Zweigvereins für Baumpflege werden etwa auf Gemeindekosten in einem Kurs für Obstkultur unterrichtet. Die Gemeinde stellt dem Jugendbund ein passendes Lokal, natürlich kein Wirtshauslokal mit Konsumationszwang, sondern ein Jugendheim, wo die Mitglieder beliebig ein- und ausgehen können, zur Verfügung und trägt allfällige Unkosten, wofür sie aber materiell durch die praktischen Dienste, die er ihr leistet, reichlich entschädigt wird. Das Jugendheim soll wirklich eine Heimstätte für die Jugendbündler sein, wo sie sich „heimelig" und wohlig fühlen; wird es doch manchem das Elternhaus ersetzen müssen. Jedes Jahr wird oben ein Jahrgang abgeschoben, während sich gleichzeitig unten ein neuer anreiht, dessen Mitglieder durch die älteren instruiert werden. Ein Wechsel der Arbeit, jedoch ohne Beeinträchtigung der

1) „Staatsbürgerliche Erziehung", Basel 1911.

zu lösenden Aufgabe, soll jedes Mitglied in die verschiedenen Zweige einführen. Hauptsache ist die genaue und gewissenhafte Erfüllung der Aufgaben, die konstante Kontrollierung, nötigenfalls auch Zurechtweisung der Mitglieder unter sich und die Selbstdisziplin des einzelnen. Wenn sich keiner dem Jugendbund entziehen darf, jeder nach dem Maß seiner Kräfte an der Lösung einer Aufgabe mitwirken kann, auch jeder unter dem Gefühl der Verantwortlichkeit steht und sich als Glied eines Ganzen fühlt, so wird die Zahl derer, die sich von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen wähnen und die Geißel ihrer Umgebung werden, sich stets vermindern ...

Zum Schluß dieser Bemerkungen über den Faktor der Belehrung bei der Hervorbringung staatlicher Gesinnung sei noch der zuerst von Frau Elisabeth Gnauck-Kühne nachdrücklich betonte Gedanke hervorgehoben, daß die Freude an staatlicher Kulturarbeit nicht durch abstrakte Lehre von Daten und Institutionen, sondern durch Einführung in die fundamentalen wirtschaftlichen Entwicklungen, die erst durch das soziale und staatliche Gemeinschaftsleben bewältigt und in geordnete Bahnen gelenkt worden sind. Hier können konkrete und lebendige Tatsachen gegeben werden. „Im üblichen Geschichtsunterricht", so sagt die genannte Autorin (Kunstwart 1913, Augustheft), „sind der Gesetzgeber, der Herrscher und der Krieger die Handelnden, während das Volk als die passive, geführte oder sich empörende Masse erscheint. Da die Vergangenheit dies Bild darbietet, kann der Geschichtsunterricht, der hauptsächlich die Vergangenheit schildern muß, kein anderes Bild geben. In der Sozialgeschichte dagegen steht der Staatsbürger, der Mensch, als strebsamer Arbeiter (im weitesten Sinne) im Mittelpunkt des Interesses und des Geschehens. Doch wird er nicht als Individuum mit den Zufälligkeiten des Einzelschicksals gezeigt, sondern in seinem sozialen Dasein, das heißt in seinen typischen Beziehungen zur menschlichen Gesellschaft. Daraus ergibt sich von selbst ein Eingehen auf die Schwierigkeiten, die das soziale Gemeinschaftsleben mit sich gebracht hat und mit sich bringt, Schwierigkeiten, die wir mit dem Worte „Fragen" zu bezeichnen gewöhnt sind. Mit diesen „Fragen" stehen wir mitten in den wirtschaftlichen Kämpfen der Gegenwart, mitten im wirklichen Leben. Und nun erst ist der Schüler überhaupt fähig, von der Bedeutung staatlicher Organisation einen Begriff zu bekommen."

„Vom Abstrakten zum Konkreten" — das muß die Devise aller Pädagogik sein, die auf das lebendige Leben Einfluß gewinnen will.

II. Soziale Arbeit und staatsbürgerliche Erziehung.

1. Die Umwandlung des Staates durch die soziale Arbeit.

Wenn wir uns in die Zivilisation unserer modernen Großstädte vertiefen und durch den äußern Schein der Ordnung und Sauberkeit hindurchdringen, so sehen wir eine immer bedrohlicher werdende Auflösung aller festen Bande und aller geordneten Verantwortlichkeiten.

Die großindustrielle Entwicklung reißt die Menschen aus allen organischen Zusammenhängen, häuft sie in ungeheuren Massen zusammen, bringt sie äußerlich einander näher als je und entfernt sie doch innerlich weiter als je zuvor. Innerhalb dieser chaotischen Anhäufung von Menschen gewinnen alle egozentrischen Begierden und Leidenschaften eine nie dagewesene Ansteckungskraft, eine gesteigerte Resonanz, eine vervielfältigte Erfindungsgabe, eine erhöhte Arroganz — die alten sittlichen Gegenmächte aber scheinen gegenüber der epidemischen Macht der Habsucht, des Leichtsinns und der Genußsucht einfach zu versagen.

Eine schreckliche Einsamkeit entsteht für den einzelnen mitten in dem Lärm und Gedränge der Tausende; in der allerschrecklichsten dieser Einsamkeiten aber leben nicht die, die von den andern verlassen und vergessen sind, sondern die, deren eigenes Verantwortlichkeitsgefühl verkümmert ist, die sich durch Selbstsucht isoliert haben, die nur noch mit sich selber Mitgefühl haben und die nun mitten in dem Meer von Menschenleid und Menschenschicksal wie Taubstumm-Blinde einhergehen.

Woher soll die Hilfe kommen? Wie soll aus dieser Atomisierung, dieser Flucht des einen vor dem andern, eine neue organische Lebensgemeinschaft erwachsen?

Der wahre Lebenskern der neuen Gesellschaft liegt weder im Staatssozialismus, noch in der sozialistischen Arbeiterbewegung, sonsondern in den organisatorischen und sittlichen Kräften, die sich in der sozialen Arbeit und in der Gesamtheit der modernen Fürsorgebestrebungen ankündigt. Diese Arbeit erscheint heute allerdings noch höchst unscheinbar, wenn wir sie etwa mit der Machtentfaltung der modernen Arbeiterbewegung vergleichen — es handelt sich aber zunächst gar

nicht um das, was schon erreicht worden ist, sondern um den neuen Geist, der sich in diesen Anfängen ankündigt und dem die größte weltgeschichtliche Mission in der Neugestaltung unserer gesellschaftlichen Ordnung vorbehalten ist.

Worin besteht nun dieser neue Geist? Er besteht in etwas ganz anderm, als es die allgemeinen Solidaritätsgefühle der Massenbewegung sind — er besteht in jener ganz persönlichen Beziehung der Seele zur Seele, in jener Vertiefung und Erweiterung des konkreten Verantwortlichkeitsbewußtseins, in jener durchgreifenden Logik der Liebe, wie sie eben in dem neuen Begriff der „Fürsorge" nach Ausdruck ringt. So allein wird jene neue Verbindung der Seelen geknüpft, die die Grundlage wirklicher sozialer Wiedergeburt werden kann.

Ein konkretes Bild möge das Gesagte beleuchten: Kommt man heute nach einem Lande mit hochentwickelter sozialer Kultur, wie es England ist, und fragt sich, welche von all den neuen sozialen Entwicklungen dort wohl den hoffnungsvollsten Anfang einer neuen gesellschaftlichen Kultur darstellt, so muß man sagen: Es sind nicht die riesigen und machtvollen Organisationen der Arbeiter; denn in diesen Organisationen lebt ja noch keineswegs ein wirklich neuer sozialer Geist. Vielmehr sehen wir dort durchaus nur die alten Machtmittel, die alten Laster und die alten Tugenden des sozialen Krieges. Es ist immer wieder der alte Staat — nur ist dieser Staat aus dem Alleinbesitz der oberen Klassen weit mehr in die Hände der organisierten Massen übergegangen. Die Arbeiter sind ein Teil des Staates geworden, sie haben einen der Ihrigen als Minister im Kabinett, sie sind Bürger geworden, sie nehmen an allen Ekstasen des nationalen Sportslebens genau so teil wie die andern Klassen: kurz, wir sehen eine gewaltige Verschiebung der Machtverhältnisse von oben nach unten, aber nichts eigentlich Neues. Etwas ganz Neues aber geht in den „slums" von Ostlondon vor sich. Es ist die Verwirklichung des erhabenen und trostreichen Wortes: „Siehe, ich will das Verlorene wieder suchen". Die Art, wie in diesen dunkeln Quartieren durch wahre Wunder rettender Liebeskraft verwahrloste Seelen dem Lichte wiedergewonnen und vor der Macht verderblicher Umgebungen sichergestellt werden — das ist in diesem Maßstabe etwas durchaus Neues, und man darf sagen: Hier allein, wo das Verlorene wieder-

gesucht wird, wo der Gefestigte sich zum Gefährdeten, der Freie zum Gefangenen, der Erzogene zum Emporstrebenden neigt —, hier entsteht die neue Gesellschaft, hier entwickeln sich die Seelenkräfte, die wirklich sozial organisatorische Kraft haben und die den ungeheuren ethischen Aufgaben und Schwierigkeiten der sozialen Reorganisation der Menschheit gewachsen sind.

Mag es zunächst auch nur ein kleiner Kreis von Menschen sein, der in solchem Sinne arbeitet — es wird doch von dorther eine neue Beziehung des Menschen zum Menschen inspiriert: ein neues und fast erschreckendes Ideal der Verantwortlichkeit muß von da aus in die Gewissen leuchten, muß unaufhaltsam in die Stätten der Regierung, der Verwaltung, der Arbeit, des Familienlebens eindringen und allen Konflikten und Schwierigkeiten des Zusammenlebens ganz neue Kräfte aus den Tiefen der Seele zuführen. Heilsarmee, Jugendfürsorge, Erziehungswesen, soziale Hilfsarbeit, soziale Settlements, das alles wird nicht bloß in den Quartieren der Armut wirken — nein, jeder tiefere Mensch wird von dorther den Ruf spüren, Seelen zu retten und zu bewahren, wo immer er stehen mag, und dieser Beruf wird seiner ganzen Wirksamkeit neue Methoden und neue Horizonte verleihen und ihm all sein Tun und Lassen in neuem Lichte zeigen.

Was hier von der fundamentalen Mission der sozialen Arbeit gesagt ist, von der Inspiration, die von ihr ausgeht für die Erneuerung der ganzen sozialen Kultur, das ist keine Utopie und keine Illusion: wer einmal die Praxis eines hochentwickelten modernen Jugendgerichtes beobachtet und gesehen hat, wie da der bloße juristische Mechanismus früherer Zeiten mehr und mehr ergänzt und ersetzt wird durch ein immer konsequenteres Fürsorgesystem, das den Juristen mehr und mehr in den Pädagogen verwandelt, oder wer die Methoden der New Yorker oder der Berliner Zentrale für private Fürsorge beobachtet, wirklicher Zentren für die soziale Organisation der persönlichen Hilfe, oder endlich, wer die angelsächsischen Settlements vor Augen hat, diese ethisch-sozialen Mittelpunkte in desorganisierten und verwahrlosten Quartieren, wo der Gebildete einen Teil seiner Muße der andern Hälfte der Menschheit zugute kommen läßt — der kann sich dem Eindrucke nicht verschließen, daß hier überhaupt der Grund gelegt wird zu einer ganz neuen Behandlung menschlicher

Angelegenheiten, zu neuen Methoden für den Ausgleich der Interessen für die Wahrung sozialer Einheit und Ordnung.

Die Eigenart der kommenden gesellschaftlichen Kultur wird ja eben darin bestehen, daß Staat, Polizei und Strafrecht uns nicht mehr mit eisernen Ordnungen alle Verantwortlichkeiten für unsern Mitmenschen und für die Erhaltung der gesellschaftlichen Einheit abnehmen, vielmehr wird der Mensch sich wieder mehr um den Menschen kümmern, die menschlichen Beziehungen von Person zu Person, von Klasse zu Klasse werden sich vertiefen, der Wille zur sozialen Verständigung wird praktisch immer mehr geübt werden — aus solcher gegenseitiger ritterlicher Fürsorge wird dann ein neuer Gemeingeist entstehen, der spielend Probleme löst, vor denen wir heute ratlos stehen.

Man bemüht sich heute immer mehr, die Kinder selbsttätig zu machen in der Wahrung der Schulordnung — mindestens ebenso wichtig aber wäre es, die Erwachsenen mehr zur Selbsttätigkeit in der Herstellung gesellschaftlicher Kultur zu erziehen. Sie müssen mehr Staat in ihr Gewissen aufnehmen und mehr Seele und Gewissen in den Staat tragen, statt allen Schutz, alle Ordnung und Neuordnung nur von Gesetzgebung und Gensdarmen zu erwarten.

In der bekannten Enquête zur Psychologie des modernen Arbeiters von Dr. Levenstein[1]) sagt ein moderner Arbeiter: „Ich verachte die Schwächlinge, die als rücksichtslose Egoisten sich als selbstlose Menschenfreunde aufspielen und ein wertloses Phantom als fertiges Ideal hinstellen, das andere für sie schaffen sollen, anstatt zuerst selber charakterfest und selbstbewußt Ideal und Wirklichkeit vereinen zu suchen, dort, wo sie es können, in Familie und Genossenschaft."

Was hier gegen die passive Haltung gewisser sozialer Utopisten gesagt ist, das gilt ganz allgemein für die alte Auffassung vom Staate als einer gewaltigen Ordnungsmaschine, die es dem einzelnen möglich macht, sich nur um das Seine zu kümmern. Solcher Passivität gegenüber liegt eben der tiefste Sinn und die größte Bedeutung der sozialen Arbeit darin, daß sie uns dazu erzieht, mehr selbsttätig in der Organisierung allen Chaotischen um uns und in uns einzuwirken, selber mehr Staat zu werden und selber all unser Tun bis

1) Die Arbeiterfrage, von A. Levenstein. München 1912.

hinein in die intimsten Gewohnheiten mehr zu einem freiwilligen Organ wahrhaft staatlicher Gemeinschaft zu erheben. Die soziale Arbeit, die Fürsorgeorganisation, leitet eine neue Ära der christlichen Kultur ein, die darin besteht, daß das Christentum nicht mehr bloß neben dem Staate wirkt, sondern viele Gebiete erobert, die bisher dem bloßen Staatsmechanismus oder dem blinden Spiel gesellschaftlicher Stoßkräfte überlassen werden. Und hier hat die Frauenarbeit eine hohe Mission vor sich. Das hat kürzlich die nordische Dichterin Selma Lagerlöf in ihrer Schrift „Heim und Staat“ hervorgehoben. Bisher, so sagt sie, habe die Frau das Heim, der Mann den Staat besorgt; die Zeit sei gekommen, wo die Kräfte, die das Heim begründen, auch in den Staat dringen müssen, weil die gesellschaftlichen Probleme so schwer, so verwickelt geworden sind, daß sie mit den groben Mitteln des Cäsar nicht mehr zu lösen sind. Nicht bloß im Hause, sondern im gesamten Kulturleben wird darum die Mutter eben den Vater vertreten, das Ewigweibliche neben das Ewigmännliche, ja selbst der Mann wird mehr und mehr lernen, seine großen organisatorischen Kräfte pädagogisch und psychologisch durch jene sittlichen Mächte zu verfeinern, die in edlen Frauen am höchsten zur Erscheinung kommen.

2. Persönliche Rückwirkungen der sozialen Arbeit.

Im vorhergehenden wurde die objektive Bedeutung der sozialen Arbeit hervorgehoben — es soll nun auch ein Wort über ihre subjektive Bedeutung gesagt werden. Der Leiter des Oxford-house-settlement in London wurde einmal gefragt, welche Wirkung die soziale Arbeit seiner jungen Leute denn nun auf die Nachbarschaft ausgeübt habe — worauf er antwortete: „Die größte und sicherste Wirkung hat sie zweifellos auf die Arbeitenden selbst ausgeübt.“ Und dies ist in der Tat eine immer wiederholte Beobachtung, die man gerade an jungen Theologiestudierenden machen kann, die vom Bücherstudium in die soziale Arbeit kommen: vorher hatten sie einen abstrakten akademischen Glauben an das Christentum — jetzt haben sie einen Einblick in die furchtbaren Realitäten bekommen, auf die die christliche Religion die universellste Antwort ist; sie haben erfahren, wie Christus mit denen zu reden weiß, die sonst überhaupt nicht mehr mit sich reden lassen — ihr ganzer Glaube hat nun erst Farbe, Lebensblut, Sicherheit gewonnen, sie haben einen gewaltigen

Eindruck von der realen Weltmacht des Christentums in sich aufgenommen.

Und hier kann überhaupt nicht nachdrücklich genug betont werden, was der Einblick in die dunkle Seite des Lebens für die tiefere Bildung und Reife des Menschen bedeutet. Wie viele Menschen sprechen von ihrer „Lebensanschauung" und haben doch nur mit dem Gehirne gegrübelt, ohne das Leben in seinen entscheidendsten Tatsachen jemals wirklich „angeschaut" zu haben! Die Worte des Orest in Goethes Iphigenie: „Und habe mir die Sonne nicht zu lieb, und nicht die Sterne, komm, folge mir ins dunkle Reich hinab" — diese Worte können auch für jeden gelten, der reif werden, d. h. der wissen will, was das Leben und was der Mensch ist. Diese Bedeutung des Mitgefühls für die Erkenntnis tritt uns schon in der Legende von Buddha entgegen, der nachts aus seinem Palaste floh, um das Leiden kennen zu lernen: Man muß aus dem Palast des Lebens gehen, muß sich mit der Nachtseite des Lebens auseinandersetzen, muß „durch Mitleid wissend" werden, wenn man überhaupt von „Erkenntnis" reden will. Sollte ich definieren, was eigentlich universelle Bildung ist und was dahin führt, so müßte ich sagen: „Wissen, wie dem andern zu Mute ist." Sollte ich „Persönlichkeitskultur" definieren, so würde ich sagen: „Sich von der Beschränktheit der eigenen Erfahrung befreien, tief an fremden Erfahrungen teilnehmen": Denn nicht im Ausleben der eigenen Leidenschaften, sondern in den schlaflosen Nächten des Erbarmens wird „Persönlichkeit" entwickelt.

Wenn Walt Whitman einmal sagt, die sicherste Quelle der Weisheit sei eine Mutter mit vielen Kindern, so ist das sicher in dem Sinne wahr, daß nichts sicherer zu konkreter Lebenskenntnis vorbereitet, als das Bangen um viele Seelen, das innige Miterleben der Erfahrungen und Konflikte verschiedenster Temperamente. Wir Anhänger der Bücherweisheit machen uns in der Tat gar nicht klar, wie unentbehrlich es für die Universalität unseres Denkens ist, daß wir uns um fremde Not unsern Kopf zerbrechen und daß wir lernen, uns in ganz andere Bedürfnisse und Lebenslagen zu versetzen als es unsere eigenen sind. Mitgefühl und Fürsorge machen allein unser Denken universell; das Denken des in der Selbstsucht befangenen Menschen bleibt immer beschränkt; seine sogenannte „Weltanschauung" ist nur Ich-Anschauung; nur wer tief und aufrichtig mit der

Welt leidet, nur der reift zur „Weltanschauung". Es gibt einen Provinzialismus mitten in der Weltstadt — nämlich überall dort, wo ein Mensch nur in seinen Klasseninteressen lebt, sich vom Ganzen des Lebens isoliert und aus seinem subjektiven Sein und Bedürfen eine Lebensphilosophie macht.

Aber nicht nur für das Denken, sondern auch für die persönliche Lebensführung ist die soziale Fürsorgearbeit von hoher Bedeutung. Hier gilt das Wort: „Die, denen wir eine Stütze sind, die geben uns den Halt im Leben." Wieviel moralischen Halt können in diesem Sinne junge Leute aus der Mitarbeit an der Jugendfürsorge gewinnen! Die sexuelle Verwilderung in unserer Zeit wird ja doch außerordentlich dadurch gesteigert, daß unsern jungen Männern im Kampfe mit ihren Trieben die beruhigende, reinigende und mäßigende Wirkung fehlt, die aus dem Denken an andere und aus der Sorge für andere hervorgeht. Sie leben ganz egozentrisch, herausgerissen aus der Familie, nur erfüllt von ihrem Studium, ihren Berufsinteressen oder ihren Zerstreuungen. Und eben durch diese Ichbeschränktheit sind sie dann auch allen Ansprüchen ihres sinnlichen Ego widerstandslos preisgegeben. Nur lebendige Übung in praktischer Verantwortlichkeit und ritterlicher Fürsorge kann hier abhelfen. Wer lernt, für Seelen verantwortlich zu sein, Seelen zu retten und zu bewahren, der kann nicht mehr Seelen verderben. Junge Leute, die durch solche Arbeit im Fürsorgewesen erschütternde Eindrücke von der Tragik der Schuld, von der Kehrseite alles Leichtsinns zu sehen bekommen, die erkennen plötzlich, was Verantwortlichkeit und was Bohême ist im Leben, sie können gar nicht anders als jäh erschrecken vor aller bisherigen Zigeunerei in ihrem eigenen Leben und werden unwiderstehlich durch das neu erregte Gewissen gedrängt, ihr persönliches Leben mit allem in Einklang zu setzen, was sie gesehen haben und was sie an Fürsorge auf sich genommen haben.

Viele Menschen ahnen überhaupt gar nicht, wieviel die Sorge für fremdes Seelenheil mit der Rettung unserer eigenen Seele zu tun hat. Man hat oft gespottet über jene Szene in den Versammlungen der Heilsarmee, wo lautes Halleluja ertönt, so oft sich wieder eine reuige Seele aus der Menge löst, um zur Bußbank zu kommen und ein neues Leben zu geloben; wir haben hier aber zweifellos ein tiefergreifendes Symbol für die Wahrheit, daß es einen

tiefen Zusammenhang aller Seelen gibt und daß keine Seele aus der Nacht zum Licht steigen kann, ohne daß eine freudige Bewegung nach oben gleichsam durch das ganze Reich der Seelen geht: wo immer wir eine andere Seele dem Dunkel entreißen, da gewinnen auch in unserer eigenen Seele die rettenden Kräfte neue Macht und Zuversicht gegenüber den dämonischen Gewalten!

Charity begins at home — das ist gewiß eine tiefberechtigte Mahnung gegenüber aller sozialen Arbeit, die nicht von einem festen Mittelpunkte wohlgeordneten Lebens aus ins Weite wirkt. Andererseits ist es aber auch eine psychologische Wahrheit — und das gehört auch zu den persönlichen Rückwirkungen der sozialen Arbeit — daß viele Menschen aus ihrer tiefgewurzelten Gedankenlosigkeit erst herausgerissen werden, wenn die Idee der Verantwortlichkeit als große allgemeine Wahrheit und Aufgabe mit erschütternden Bildern und großen Perspektiven vor ihre Seele tritt. Ein typisches Beispiel dafür erzählt Jane Addams in „Twenty years at Hull-house". Die Mitglieder eines Frauenklubs hätten beschlossen, ein großes Knabenheim zum täglichen Aufenthalt für Knaben ohne geordnete Häuslichkeit zu gründen. Erst dadurch habe eine der wirkenden Damen Augen dafür bekommen, daß in ihrer unmittelbaren Nähe seit Jahren eine arme Mutter täglich den ganzen Tag als Putzfrau auswärts gehen und ihren Knaben allein auf Treppen und Straßen lassen mußte. Dies habe sie täglich wie eine selbstverständliche Naturerscheinung mit angesehen, ohne daß dieser Anblick ihr Gewissen in Bewegung gesetzt habe. Erst auf dem Umweg über das „Dentention House" sei sie sich ihrer nächsten Pflicht bewußt geworden und habe den Knaben eingeladen, täglich zum Abendessen zu kommen, damit sie ihn wenigstens von Beginn des Zwielichtes an unter Aufsicht haben könne.

In ähnlichem Sinne ist es auch zweifellos, daß die soziale Fürsorgearbeit auch auf das Home segensreich zurückwirkt: je reicher unsere Übung in der Fürsorge wird, je vielseitiger die Ansprüche werden, die an unsere Menschenkenntnis, Umsicht und pädagogische Schlagfertigkeit gestellt werden, desto weitsichtiger und beweglicher wird auch unsere Hilfskraft gegenüber unsern eigenen.

3. Was wir von der englischen und amerikanischen Sozialarbeit lernen können.

Im folgenden soll kurz zusammengefaßt werden, was wir von der sozialen Praxis in England und Amerika lernen können und welche Mängel wir noch abzustellen haben, damit die erzieherische Wirkung der sozialen Arbeit zur vollen Entfaltung kommen kann.

Zunächst ist zu konstatieren, wie sehr die große kolonisatorische Energie der Angelsachsen gerade in der Methode der sozialen Hilfsarbeit zum Ausdruck kommt — in der entschlossenen Agressive, mit der man dort mitten in die entfremdete Arbeiterwelt eingedrungen ist. Thomas Carlyle verglich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die grollende Arbeiterwelt mit einem dunkeln Kontinent und rief den obern Klassen zu: „Ich führe euch an ein ungeheures Festland. Seht ihr nicht, wie dunkel, massig und unerforscht es daliegt. Ihr müßt es betreten! Ist erst der erste Schritt getan, so werden alle künftigen Schritte leichter werden". Und der erste Schritt wurde getan. 1862 mietet sich der Student Denison mitten in den elendesten Quartieren Ostlondons ein Zimmer; dann verwirklichte der Canon Barnett die Ideen des jung gestorbenen Toynbee, indem er unter der Devise: „Wer seinen Nächsten lieben will, muß ihn zuerst kennen lernen", in Whitechapel das Settlement Toynbee Hall begründete als ersten Mittelpunkt sozialer Information und sozialer Arbeit. Heute gibt es in London 20, in den Vereinigten Staaten 126 solcher Settlements, von deren tieferer kulturellen Bedeutung auf unserm Kontinent meist noch recht vage Vorstellungen verbreitet sind. Gerade weil von der Settlementsbewegung, die in Toynbee-Hall ihren Ausgangspunkt hat, so viel für die gesamte soziale Arbeit zu lernen ist, soll im folgenden Wesen und Leistung dieser Bewegung etwas eingehender dargestellt werden.

Was ist ein Settlement? Keineswegs bloß, wie es zunächst scheinen mag, ein „local centre of social work", sondern vor allem ein Heim, in dem gebildete Männer und Frauen in täglichem persönlichem Kontakt mit der benachbarten Arbeiterbevölkerung leben können, eine Stätte, die auch für die Arbeiterschaft und ihre Jugend ein Heim bedeuten, in ihnen jene Kräfte des Gemütes und des Charakters pflegen soll, die den Menschen fähig machen, selbst inmitten der un-

günstigsten Umgebungen ein Heim zu schaffen und zu erhalten. Und noch eine andere soziale Funktion hat das Settlement, deren Bedeutung mit jedem Tage größer wird: Nachdem die alten persönlichen Beziehungen zwischen den Trägern des Arbeitsprozesses durch die ungeheure Arbeitsteilung aufgehoben sind, soll es die getrennten Menschen auf einem neuen Boden wieder menschlich zusammenführen. Ohne solche Beziehungen hört die menschliche Gesellschaft auf zu existieren. Wohl keine Institution hat in diesem Sinne in England und in Amerika so viel dazu beigetragen, friedliche Beilegungen von Arbeitsstreitigkeiten vorzubereiten und den Klassenkampf zu mildern, wie gerade die Settlements.

Neben diesen allgemeinen Funktionen und in ihrem Rahmen ist die soziale Wirksamkeit der Settlements eine außerordentlich mannigfaltige. Es gibt keine Art von sozialer Hilfsarbeit, von Bildungsarbeit und von Jugendfürsorge, die hier nicht betrieben würde. Das besondere Wesen der Settlementsarbeit aber liegt immer in der einheitlichen Zusammenfassung all dieser Tätigkeiten und in der Tatsache, daß die Arbeitenden selber mitten in den Quartieren leben, für die sie sorgen, so daß ihre ganze Wirksamkeit nicht als abstrakte Philantropie, sondern als Betätigung „nachbarschaftlicher" Gefühle und Verpflichtungen erscheint. Daher sehen wir auch das Wort „Neighbourhood" die ganze Settlementsliteratur durchdringen, und diejenigen, die am ernstesten über die Zukunft der ganzen Sache nachgedacht haben, stellen sich gerne vor, daß die Settlements immer mehr Mittelpunkte einer neuen sozialen Organisation der Nachbarschaft werden, wodurch den chaotisch angehäuften Massen der Großstädte in neuer Form das verlorene Paradies der alten Dorfgemeinschaft zurückgegeben werden könnte. In der Richtung dieser Entwicklung liegt die neueste Tendenz der sozialen Hilfsarbeit in Amerika: Nicht in jede Verwahrlosung und Verarmung gleich mit der Wohltätigkeit von außen her einzudringen, sondern die Nachbarschaften selber mehr zu gegenseitiger Hilfe und Pflege zu organisieren, wozu eine Fülle sittlicher Kräfte gerade bei den Ärmsten der Armen bereit liegen. Wäre es in der Tat nicht sehr wirksam, als nächsten Jugendpfleger für einen zwölfjährigen Verwahrlosten einen fünfzehnjährigen Kameraden aus dem Nachbarhause zu bestellen, natürlich unter oberster Verantwortlichkeit des staatlichen Jugendpflegers?

Die Settlements sind natürlich sehr verschieden organisiert und inspiriert je nach der besondern Arbeit, die sie bevorzugen und je nach dem Kreise ihrer Stifter. So gibt es ein University-Settlement in Newyork, begründet aus den Kreisen der Studierenden der Columbia-Universität, das hauptsächlich dem sozialen Studium und der Organisation von Knabenklubs dient, ein College-settlement von ehemaligen Studentinnen, begründet für soziale Arbeit von Studentinnen, als Gegengewicht gegen das abstrakte Studium; das Nurses-settlement, in dem eine Reihe von „slum sisters“ wohnen, freiwillige Pflegerinnen für die Armenbezirke, die zugleich praktische Seelsorge in den Familien treiben; ein sehr interessantes Settlement ist auch das school settlement in Ostlondon, ins Leben gerufen von einer Volksschullehrerin, die inmitten ihrer Kleinen wohnen, sie kennen lernen, auf ihre Familien einwirken wollte und die dort nun mit einer Reihe von Gesinnungsgenossen einen Mittelpunkt lokaler Fürsorge und Information begründet hat.

Man kann alle diese Anstalten am besten charakterisieren, wenn man sie mit der Wirksamkeit der alten Klosteransiedlungen in den europäischen Wildnissen vergleicht. Am meisten in diesem Sinne wirkt wohl das große, von Jane Addams geleitete Hull-House-Settlement in Chicago. Dieses Settlement hat mit der Einwirkung auf Lebensbedingungen zu tun, die wohl einzigartig sind, und doch gilt auch hier das Wort: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis“ — wir können außerordentlich viel von der Pädagogik lernen, die sich hier gegenüber besonders schwierigen Aufgaben entwickelt hat. Hull-house liegt in den Quartieren der neu einwandernden Rassen — Slawen, Griechen, Juden, Skandinaviern, Italienern — und es sieht seine Hauptaufgabe darin, diese Rassen, vor allem ihre junge Generation, der amerikanischen Kultur einzuverleiben, ihnen ein home zu geben, ihre sittlichen Kräfte zu erhalten und zu entwickeln. Wie wird das gemacht? Zuerst ladet man einen Kreis von Müttern zu einem „mothers tea“ ein und spricht mit ihnen im Anschluß an „Quaker oat“ usw. über rationelle und billige Kinderernährung in amerikanischen Großstädten. Für die ältern Kinder werden Kindergärten, Klassen für Musik, Englisch, Nähen, Kochen usw., für die reifere Jugend Klubs jeder Art, für die Männer Versammlungsräume zur Behandlung ihrer Angelegenheiten zur Verfügung gestellt: Jeder Rasse wird

die Möglichkeit gegeben, ihre nationalen Feste in Hull-house zu feiern und ihre nationalen Heroen zu ehren; jeder sieht seine Traditionen anerkannt und geehrt und doch zugleich zur Einordnung in ein neues Ganze angeregt. So feiern z. B. die Italiener regelmäßig Garibaldi und Mazzini. Die Griechen gedenken ihrer klassischen Erinnerungen — wobei sie sich einmal beklagten, die Bulgaren hätten behauptet, Alexander der Große sei ein Bulgare gewesen. Auch ein Theatersaal ist da, in dem häufig Stücke aufgeführt werden, die die tragischen Konflikte zwischen der älteren und der jungen Generation der Einwanderer veranschaulichen. Dort haben die Studenten auch einmal für die griechischen Einwanderer Sophokles „Electra“ aufgeführt. Bei festlichen Gelegenheiten bringen die verschiedenen Rassen ihre nationalen Tänze zur Darstellung. Als bei solcher Gelegenheit einmal für die Italienerinnen ein großer Strauß mit Rosen aufgestellt war, kam eine alte Italienerin gar nicht aus dem Erstaunen heraus und sagte, sie habe gedacht, Rosen gebe es nur in Italien! Als einmal Longfellows „Goldene Legende“ aufgeführt wurde, sagte ein alter blinder Mann: „Es ist mir, als ob ich mein ganzes Leben darauf gewartet hätte, daß diese Dinge da einmal gesagt würden!“

Bei all diesen Veranstaltungen muß man immer wieder die eigenartige Gabe der angelsächsischen Frau bewundern: Gute Hausfrauen, die ein Heim zu schaffen wissen, haben auch wir, aber es fehlt ihnen noch das, was der Engländer „colonizing force“ nennt, die Fähigkeit, diesen Geist des home nun auch in eine Welt hineinzutragen, die das Gegenteil von Heim ist. Hier können wir von dem Geist der angelsächsischen Settlements außerordentlich viel lernen.

Man darf überhaupt sagen, daß Hull-house eine wichtige Aufgabe aller sozialen Arbeit geradezu vorbildlich gelöst hat, nämlich die Aufgabe, die Freude zu christianisieren, das Streben nach Unterhaltung und Ausspannung von der Verbindung mit den niedern Instinkten zu befreien und es mit den höheren Kräften des Charakters in festem Zusammenhang zu halten. Jane Addams berichtet, daß ihr gerade der lange Aufenthalt in den schlimmsten Quartieren von Chicago die Wahrheit nahegebracht habe, daß viele Laster nur „verirrte Vergnügungen“ seien. Man könne daher das Laster gar nicht durch bloße moralische Repression bekämpfen, sondern müsse dem Drange nach Unterhaltung, Gemeinschaft und freudiger, selbstver-

gessener Erregung eben eine gesunde Nahrung zu geben wissen. So kommt es, daß eine so tiefernste Frau, wie Jane Addams, die Freundin Tolstois, sich vor allem des Tanzunterrichtes und der Tanzvergnügungen der jungen Leute angenommen hat. Wer sich abends Hull-house nähert, der meint zuerst, zu einer Tanzschule zu kommen — einen so großen Raum nehmen Tanzkurse und Tanzfestlichkeiten ein. Aber wie das alles organisiert ist, darin zeigt sich der Ernst und die ganze pädagogische Kunst der Leiterin des Hauses. Es handelte sich für sie vor allem darum, unter den jungen Leuten, die ja meist von allen Traditionen losgerissen sind, einen neuen Kodex der Sitte und des Anstandes bei Tanzvergnügungen zur Anerkennung zu bringen, ja gerade diese Vergnügungen dazu zu benutzen, die feineren Seiten im Charakter junger Leute anzuregen. Das war natürlich nicht durch Moralpredigt und Beaufsichtigung zu erreichen. Jane Addams wählte folgenden Weg: Sie lehrte die jungen Mädchen die alten Tänze, die Menuetts und andere Weisen wieder kennen, und zeigte ihnen gleichzeitig den tiefern Sinn, der hinter diesem Vorwärtsschreiten und wieder Zurückweichen liegt; es ist zugleich Lebenslust und weibliche Zurückhaltung, Hingebung und Selbstbehauptung, Freude und Ernst darin zum Ausdruck gebracht. Ist das nun nicht in der Tat ein unerschöpfliches Thema, um die Charakterkräfte zu wecken, ohne zu moralisieren? Kann man nicht eine ganze Ethik für junge Mädchen an jene Symbolik des Tanzens anknüpfen? Und antworten solchem Appell nicht die feinsten und gerade in diesem Alter natürlichsten Instinkte der Bewahrung und der weiblichen Scheu? Das pädagogische Prinzip, das hier befolgt ist, lautet: Nicht Repression, sondern Expression. Man konzentriert sich nicht darauf, schlechte Neigungen von außen durch moralische Forderungen zu unterdrücken, sondern man regt höhere Empfindungen an. Die bloße Aufklärung darüber, daß der Tanz nicht nur der Ausdruck der Leidenschaft, der Hingebung und der rhythmischen Bewegungsfreude, sondern auch der Ausdruck einer Haltung und Richtung des Charakters sein könne — diese Aufklärung macht gerade auf lebendige junge Menschen tiefen Eindruck.

Von ähnlichen Gesichtspunkten aus wäre auch mit jungen Männern zu sprechen: Nicht mit trockener Moral läßt sich hier wirken, nein, man muß in der Sprache des Tanzbodens selber reden; nicht

was verboten ist beim Tanzen soll hergezählt werden, sondern was man an ehrenvollen und ritterlichen Regungen beim Tanzen und durch den Tanz betätigen und ausdrücken könne, das soll zur Sprache gebracht werden; Mannesehre und Tanz soll in feste Beziehung gesetzt werden; daß der Tanz nicht nur ein Zappeln der Beine, nicht bloß das Hüpfen eines Männchens, sondern die Darstellung eines Mannes sei, der Haltung und Würde bewahrt auch in der stärksten Bewegung, der seine Dame so führt, daß sie nicht ausgleitet, daß sie andere nicht stößt und nicht von ihnen gestoßen wird, und der bei aller Festigkeit, mit der er den Arm um die Dame legt, doch nie zudringlich tanzt, sondern stets Distance zu halten weiß. Wieviel Symbolik für höhere Dinge liegt hier bereit! Man erinnere z. B. an die bekannten Versuche, aus der Handschrift den Charakter zu erkennen und stelle das Thema: Wie verrät sich der Charakter eines Menschen beim Tanzen? Mit solcher Fragestellung hat man sofort das Ohr eines jugendlichen Auditoriums. Nun schildert man den Selbstsüchtigen, der beim Tanz nur sein eigenes Vergnügen sucht, keine Sorge für die Tanzfreude seiner Gefährtin hat, sich im Schritte nicht an sie anbequemt, überall anstößt, sich auch nicht die Mühe nimmt, sein eigenes Tanzen zu vervollkommnen, sondern ungeniert jeder Dame zumutet, ihn bei seinen plumpen Sprüngen anmutig zu begleiten; man schildere dann den Sklaven der Sinnlichkeit, der jede Gelegenheit benutzt, sich anzuschmiegen und vertraulich zu werden — und all diesen Charakterzügen gegenüber zeigt man dann, woran man den Gentleman beim Tanzen erkennt — in der Art, wie er seine Dame führt und sie vor unweiblichen Bewegungen schützt, wie er durch kein Wort, keine Miene und Geberde Versprechungen aussendet, von denen er nicht weiß, ob er sie halten kann, wie er seine Dame nicht nur vor Zugluft, sondern auch vor ihrem eigenen Temperament und vor fremdem Gerede schützt und weibliches Entgegenkommen niemals renommierend preisgibt usw. Alle solche Anregungen und Aufklärungen müssen immer an etwas Vorhandenes anknüpfen, nämlich an das dunkle Streben zur Mannhaftigkeit und Stärke — alles kommt darauf an, das Mannesideal zu vertiefen, zu reinigen und in seine höchsten Konsequenzen zu entwickeln. Wenige Vorstellungen sind dazu geeigneter, wie der Begriff der „Haltung". Man muß diesen Begriff nur in seinem ganzen

Inhalt ausschöpfen und das Physische zum Gleichnis sittlicher Errungenschaften machen: Man spricht von „Haltung“ gegenüber dem Schicksal, gegenüber ungerechtem Tadel, gegenüber unangenehmen Vorgesetzten, gegenüber aufgeregten Menschen und endlich gegenüber dem andern Geschlechte — Haltung gegenüber den eigenen sinnlichen Impulsen und gegenüber einem Entgegenkommen des andern Geschlechts. Um wieder auf die Frage des Tanzens zurückzukommen: Man erwähne, daß es Tänze gibt, die man Affen, Böcken, Hanswursten oder Lumpen überlassen soll, weil sie mit der Würde des Menschen unvereinbar sind — mit der Würde des Menschen, für die die moderne Arbeiterbewegung kämpft und auf die sie alle ihre Forderungen bezieht. Jane Addams hat es in Hull-house erreicht, daß dort gewisse Tänze als nicht gentlemanlike ein für allemal ausgeschlossen sind — wer sie tanzen wollte, würde nicht wieder eingeladen; seitdem gelten diese Tänze auch in der Umgegend nicht mehr als „high-toned“.

Wer verhüten will, daß das Verlangen nach Freude sich mit rohen Instinkten und gemeiner Ausgelassenheit verbündet, der sollte reifere junge Leute auch ganz direkt etwa in folgendem Sinne anreden: „Wenn man beobachtet, wie manche Leute sich vergnügen, so hat man das Gefühl, als hätten sie sich vorher irgendeinen alten, schmutzigen und aufgetriebenen Hut herausgesucht und eine abgetragene und zerrissene Jacke angezogen — so wenigstens sieht ihr Vergnügen aus. Hat es nicht aber einen tiefen Sinn, daß von jeher die Menschen sich schmücken und ihre reinsten und hellsten Kleider heraussuchen, wenn sie zum Feste gehen? Wahre Freude gedeiht nur da, wo es sauber zugeht. Wenn wir uns festlich k l e i d e n, so sollten wir darum immer denken: Dies ist nur eine Mahnung, daß zur Freude auch die S e e l e sich schmücken, ganz in ihren reinsten und besten Empfindungen aufgehen soll, damit der ganze Mensch sich einmal befreie vom Staub und Schmutz des Alltags und nicht nur von einem Dunst in den andern taumelt.“

Alles das im vorhergehenden Geschilderte und Gesagte bezeichnet Jane Addams mit einem Ausdrucke, der sich schwer übersetzen läßt: „Standardizing of pleasure“, und sieht darin mit Recht eine der allerschwierigsten und zugleich allerwichtigsten Aufgaben aller Jugendfürsorge.

Mit Recht wird im Sinne solcher Berücksichtigung und Veredlung des Verlangens nach Freude von den Hullhouse-Residenten besonderes Gewicht auf jede Art von Musikunterricht gelegt (Gesang, Mandoline, Zither), weil nichts so „heimbildend“ ist, wie Hausmusik und weil gerade solche Betätigungen und Ablenkungen bei jungen Leuten oft geradezu Wunder tun. Erzählt uns ja auch Barnardo, daß er einen Burschen, der allen guten Einflüssen hartnäckig widerstand, endlich als Trommler in eine Kapelle einstellte — und dieser Trommler sagte ihm bei einem Zusammentreffen in spätern Jahren: „Ich habe Ihnen als junger Kerl viel Mühe gemacht — aber die Kapelle, ja die Kapelle, die hat mich gerettet!“

Sehr lehrreich und interessant ist übrigens, was Jane Addams über die Art berichtet, wie Hullhouse auf die Reinigung aller benachbarten Stadtquartiere von moralisch anfechtbaren Vergnügungen und Darbietungen wirken konnte. Sie erzählt, in wie erstaunlicher Weise nach jahrelanger Arbeit der Respekt vor den in Hullhouse vertretenen Bestrebungen und Forderungen zum Schutze der Jugend allmählich auch für die Geschäftsleute zu einem Bestandteile ihrer geschäftlichen Ehre und Noblesse geworden sei: der Verband der Papierwarenhändler habe beschlossen, Ladenbesitzer, die Karten und Bilder anstößiger Art ins Schaufenster legten, öffentlich an den Pranger zu stellen; die Besitzer von Schankwirtschaften seien übereingekommen, Knaben nichts zu verabreichen, ebenso die Tabakhändler, und die Besitzer der Kinos hätten sich freiwillig erboten, ihre Films in Hullhouse zur Prüfung vorzulegen und um Vorschläge zu geeigneten Programmen zu bitten. Man sieht: Sobald einmal ein fester Punkt da ist, von dem aus zielbewußt das Höhere vertreten und praktisch durchgeführt wird, so wird das eine Macht, die überall das Bessere ermutigt und weit wirksamer als bloße Polizeikontrolle die schlechten Elemente zwingt, sich dem reineren Geschmacke zu unterwerfen.

Aus der gründlichen Vertrautheit von Hullhouse mit allen Lebensbedingungen der Arbeiterjugend sind übrigens die ersten Anregungen für eine ganze Reihe von Institutionen ausgegangen, die heute ihren Weg in die ganze Kulturwelt machen. Die erste Polizeiassistentin war eine Residentin von Hullhouse. Das Jugendgericht und der probation officer (Jugendgerichtshelfer) sind in ihren ersten Entstehungsursachen zurückzuführen auf Einblicke von Hullhouse-Residentinnen

in die Lage der Großstadtjugend und auf grundlegende Besprechungen im Hullhouse-Settlement. Eine arme sterbende Mutter sagte im Hinblick auf ihren sehr gefährdeten einzigen Knaben zu Jane Addams: „Look after him“! Aus diesem Testament und der daraus entspringenden Aufsicht entsprang der Gedanke, solche dauernde Patronage an die Stelle bloß gerichtlicher und polizeilicher Behandlung zu setzen. Es ist immer wieder der „Nachbarschaftsgedanke“ des Settlements, der hier wirksam wird — die stellvertretende Hilfe für fehlende oder nicht funktionierende Kräfte der Familie und des häuslichen Heims. Im letzten Jahrzehnt hat sich die Institution des Jugendpflegers im Gefolge der Jugendgerichte über die ganze zivilisierte Welt ausgebreitet — die prinzipielle Bedeutung, die große Zukunft der ganzen Sache, sowie der ganze Inhalt ihrer pädagogischen Aufgabe ist aber noch keineswegs in volle Klarheit gebracht. In Wirklichkeit gibt es kaum eine neuere Institution, die das Prinzip der atomisierten Gesellschaft so an der Wurzel angreift, wie die Erweiterung des Vormundschaftsgedankens in der Person des Jugendpflegers (probation officer). Die Tragweite der Sache erkennen wir am besten aus der Perspektive, die uns der Jugendrichter Mack in Indianopolis eröffnet, wenn er sagt: „Für jede Familie, in der sich ein jugendlicher Delinquent befindet, sollte ein Helfer gefunden werden, der ein Freund für das Kind wird, ein Berater und Führer, der ihm Arbeit verschafft, wenn es arbeitslos ist, wie ein Lehrer mit ihm redet, es in sein eigenes Haus mitnimmt, ohne Furcht, daß die eigenen Kinder angesteckt werden, für sein Spiel und seine Erholung sorgt — kurz, sich von Grund aus einer von Gott erschaffenen gefährdeten Seele annimmt.“ Es ist aber kein Grund vorhanden, weshalb solche Patronage erst beim Delinquenten beginnen sollte — wir werden immer mehr prophylaktisch von dieser Einrichtung Gebrauch machen müssen: „Feste pädagogische Beziehungen Gereifter zu Unreifen, Gefestigter zu Haltlosen werden immer als eine der allerwichtigsten Aufgaben des sozialen Fürsorgewesens erkannt werden. Ein geistesschwaches gutherziges Mädchen, das in gewissen Zeiten Sachen entwendete, bat seine Mutter: „Bleibe bei mir und laß mich nicht allein, denn dann kommt eine Angst über mich, daß ich Böses tun muß.“ Die Empfindung, die hier zum Ausdruck kommt, haben viel mehr Menschen, als man gewöhnlich glaubt. Sehr viele Naturen brauchen, besonders in den Entwicklungsjahren,

einen äußern Halt, eine Verkörperung ihres eigenen bessern Gewissens, einen Menschen, vor dem sie sich schämen, der an sie glaubt und etwas von ihnen erwartet. Und gerade in den Jahren beginnender jugendlicher Selbständigkeit ist eine solche, von außen kommende Erziehungshilfe selbst dort wünschenswert, wo gute und ernste Eltern vorhanden sind — denn selbst gute Eltern wissen häufig in den Übergangsjahren ihrer Kinder nicht den richtigen Ton zu finden, der dem reizbaren Ehrgefühl des Heranwachsenden entspricht, können von der Gewöhnung einfach autoritativer Bevormundung nicht ablassen und verlieren daher den erzieherischen Einfluß, der gerade in diesen Jahren am allernötigsten wäre. Die antike Pädagogik hat dieser Sachlage Rechnung getragen durch die Einsetzung eines „Mentors", der dem jungen Menschen in seinen Entwicklungsjahren beigegeben wurde, um ihm durch Mahnung und Beispiel beizustehen. Plato, der in seinem „Staat" diese Institution ganz besonders würdigt, hebt dabei noch die veredelnde Rückwirkung hervor, die solche Verantwortlichkeit auf den Führenden ausüben müsse. Für die soziale Erziehung unserer Schuljugend wäre es gewiß auch sehr förderlich, wenn in solchem Sinne pädagogische Verantwortlichkeiten älterer Schüler gegenüber jüngern organisiert werden könnten — in bezug auf intellektuelle Nachhilfe existieren sie längst; auf moralischem Gebiete sind sie noch weit notwendiger, würden beiden Teilen zugute kommen und vielen schlechten Einflüssen der obern Schülerklassen auf die untern vorbeugen.

In New York gibt es einen großen Verein junger Leute, meist dem Kaufmannsstande angehörig, die sich „big brothers" nennen und solche pädagogische Beziehungen zu verwahrlosten oder gefährdeten Knaben übernehmen. Das ist um so nachahmenswerter, als die Verantwortlichkeit für Menschen ein sehr heilsames Gegengewicht gegen die bloße Verantwortlichkeit für Zahlen und Waren ist. Wieviel Mütter ferner, deren Kinder herangewachsen sind und die nun viel freie Zeit haben, könnten sich für ähnliche, zeitweilige oder dauernde Verantwortlichkeiten zur Verfügung stellen! Es fehlt hier nur noch die Vermittlung von Angebot und Nachfrage.

In Amerika wird diese Art von Vormundschaft oder Pflege auch immer mehr auf erwachsene Delinquenten und Gefährdete ausgedehnt — die Zeit wird kommen, wo man für alle vermindert Zu-

rechnungsfähigen auch ohne sofortige Entmündigung einen solchen persönlichen Halt suchen wird. Der österreichische Kriminalist Dargha hat in seinem Buche „die Abschaffung der Strafknechtschaft" schon vor mehr als zwei Jahrzehnten von künftigen „Bevormundungsvereinen" gesprochen, die ihre Mitarbeiter für alle solche Aufgaben vorbereiten und die Bürgschaft für sie übernehmen.

Haben wir erst einmal mehr staatlich angestellte und fundierte Jugendpfleger und Jugendgerichtshilfen, so kann sich die freiwillige Arbeit in größtem Maßstab um solche leitende Persönlichkeiten sammeln.

Viel Geld für Erziehungsanstalten und Gefängnisse wird durch die Organisation solcher freier pädagogischer Beziehungen erspart werden können. In Amerika neigt man doch schon immer mehr der Auffassung zu, Jugendliche nicht ohne weiteres aus gefährdenden Umgebungen herauszunehmen, sondern ihnen durch die Beziehung zu einem Pfleger gleichsam ein Antiseptikum gegen die Einflüsse ihrer Umgebung zu geben. Durch richtige pädagogische Einwirkung können auf diese Weise gefährliche Umgebungen sogar in charakterstärkende Faktoren verwandelt werden; der Verfasser hat oft beobachtet, wie hellhörig sich oft Heranwachsende, die durch schwierige Familienverhältnisse über ihre Jahre hinaus wissend waren, für einen Appell an ihre verborgene Charakterkraft zeigten — wenn man z. B. über Tapferkeit im Hause sprach, über Verantwortlichkeit gegenüber jüngeren Geschwistern, über Selbständigkeit gegenüber schlechten Beispielen usw.

Außerordentlich schwierig sind gewiß oft die pädagogischen Aufgaben, die hier zu lösen sind, besonders wenn noch Klassenunterschiede hinzukommen. Eine gründliche Vorbereitung und Ausbildung ist deshalb gerade hier unerläßlich. Die entsprechenden Kurse aber sollten keineswegs bloße akademische Vorlesungen mit abstrakter „wissenschaftlicher Psychologie" enthalten, sondern möglichst intime Besprechungen unter der Leitung erfahrener und denkender Praktiker. Gerade für diese Aufgabe haben die englischen und amerikanischen Settlements ihren Mitarbeitern eine Vorbereitung ermöglicht, die sich ohne solche Gelegenheiten im Umgang mit der Volksjugend und zum Studium ihrer Lebensbedingungen nicht leicht erwerben läßt.

Wer lernen will, konkret auf jugendliche Charaktere zu wirken

und Bilder und Beispiele zu gebrauchen, die verstanden und assimiliert werden, der möge nur ja nicht mit Hilfsbüchern beginnen, sondern zuerst einen Kursus der *Selbsterkenntnis* durchmachen, indem er sich selber u. a. folgende Fragen beantwortet: 1. der Zusammenhang von Ursache und Wirkung in meiner eigenen Lebensentwicklung. 2. Wer hat im guten und im bösen am stärksten auf mich gewirkt? 3. Was hat mir geholfen, Versuchungen zu widerstehen? 4. Was habe ich für schlechte Gewohnheiten und was haben sie mir und andern schon zugefügt? 5. Welche Erziehungsfehler habe ich andere begehen sehen? 6. Welche Erziehungsfehler wurden an mir begangen? Welche Arten von Charakteren habe ich genauer kennengelernt? 7. Was hat mich vom Rechten abgelenkt? 8. Welche Erlebnisse haben mir den stärksten Eindruck gemacht? 9. Ist schon jemand durch mich schlechter oder besser geworden und wie? Solche Fragestellungen dienen dazu, unser Beobachten und Denken mehr auf menschliche und seelische Fragen zu lenken und uns die Konkretheit der Sprache und der Argumente zu verleihen, ohne die man niemals auf junge Leute wirken kann.

Die größte soziale und pädagogische Leistung der Settlements liegt jedenfalls in der Art, wie sie die Arbeiterjugend in Klubs zu organisieren und dabei *Selbstregierung* und *pädagogische Führung* zu vereinigen verstanden haben — Verwertung der natürlichen Bandeninstinkte der Knaben und zugleich Anknüpfung an ihr Verlangen nach Nachahmung der Lebensformen der Erwachsenen. So hat man dort einerseits die erzieherischen Kräfte, die im *Kameradschaftsleben der Jugend* selber liegen, anderseits die *pädagogischen Faktoren, die aus der Welt der Erwachsenen* kommen, miteinander zu einer starken Gesamtwirkung zu verbinden gewußt. Hierüber hat der Verfasser bereits in seinem Buche „Schuld und Sühne“ berichtet; es sei hier nur zusammenfassend hervorgehoben, daß eben die Gelegenheit zu gründlichem Volksstudium, wie sie das Settlement darbietet, auch zur richtigen Volkspädagogik geführt hat; dies hat sich glänzend gerade in Ost-New York bewahrheitet; dort hat man gerade die „wilden“ Elemente der Volksjugend organisieren können; *wir* auf dem Kontinente haben bisher im wesentlichen immer nur die „Zahmen“ sammeln können.

Vieles, was in den englischen und amerikanischen Settlements

getan wird, wird auch schon von unsern Sozialarbeitern geleistet — es fehlt aber die Einheit, die das Settlement all diesen Einzelbestrebungen verleiht und es fehlt vor allem die Gelegenheit zu jener gründlichen Kenntnis des Volkes, wie sie allein durch nachbarschaftliches Zusammenleben ermöglicht wird.[1]) Eins der ersten Kapitel des vorliegenden Buches handelte über die „Ethik und Kunst des Regierens". Der beste Typus des englischen politischen Gentleman von heute betrachtet es als eine der ersten Bedingungen gerade jener Ethik und Kunst, daß man ganz persönliche Eindrücke vom Leben und Denken des Volkes erhalten habe, für dessen Wohl und Wehe man verantwortlich ist. Alle ernsteren britischen Staatsmänner und Verwaltungsbeamte haben daher als junge Studierende irgendwie an der sozialen Arbeit in den Arbeiterquartieren teilgenommen. In der angelsächsischen Kultur spürt man überall den wohltätigen Einfluß, den der persönliche Aufenthalt in den Arbeiterquartieren auf die künftigen Richter, Beamten, Gelehrten und Politiker ausgeübt hat. Schon die Notwendigkeit, sich vor immer wechselndem Publikum in Klubs und Arbeitervereinen volkstümlich ausdrücken zu können, wirkt außerordentlich bildend auf junge Leute. Wer seine eigenen Sätze ins Französische übersetzen muß, der sieht, wie wenig präzise er bisher gedacht hat, wer mit Kindern reden muß, der sieht, wie abstrakt alle seine Vorstellungen sind, wie schlecht er beobachtet; wer vor Arbeitern sprechen muß, der spürt, wie wenig einfach er noch seine Gedanken zu äußern versteht. Es gibt in Amerika viele solche Settlements, die von früheren Studierenden durch Dotationen dauernd

1) G. S. White sagt in „The social Settlement after twenty five years" Folgendes über den Unterschied des Settlement-Residenten von allen anderen Berufen der sozialen Arbeit: „The teacher, the charity worker, the mission worker, the student seeking data for some task of social research, — each may claim to be familiar with the neighborhood, but the knowledge of each will almost inevitably be limited and qualified by his special interest. He is interested in everything that has any human bearing upon his neighbors He has no spezial end to serve beyond the simple end of getting acquainted, knowing facts about the struggles, the difficulties, the aspirations, of his neighbors, and the conditions under which their work is done and their lives are lived. Just because the settlement worker does not „profess" anything, he escapes the narrowing influence of the professional point of view and is not met by that defensive attitude on the part of his neighbors which the visit of the professional worker calls out."

unterhalten werden, und die jährlich vielen jungen Leuten Gelegenheit geben, als Nachbarn und Freunde mit den Zuständen, den Charakteren und Gedanken der andern Klasse vertraut zu werden, sich volkstümlich ausdrücken zu lernen und eingewurzelte Vorurteile los zu werden. Im ganzen öffentlichen Leben jener Länder und ebenso im Verkehr von Unternehmern und Arbeitern merkt man den Einfluß dieser staatsbürgerlichen Erziehung — es fehlt die herrische Selbstgewißheit auf der einen, der verlegene oder gehässig-rebellische Ton auf der andern Seite — man verkehrt miteinander wie Gentlemen und fühlt sich trotz aller Verschiedenheit der Programme doch als Glieder einer gemeinsamen nationalen Kultur.

Diese Bildungsstätten für persönliche Information über das wirkliche Leben und Denken der andern Klasse haben noch eine weitere große Bedeutung: sie schaffen ein breites Laienelement in der Gesellschaft, das sich von Grund aus verantwortlich fühlt für die großen Probleme des gesellschaftlichen Lebens, und das auf den verschiedensten Gebieten eine überaus gründliche Sachkenntnis erwirbt. Die Organisation dieses Laienelements in ernsten Vereinen zur weitern Praxis, zum Studium, zur Aufklärung der öffentlichen Meinung in ganz konkreten Fragen der gemeinsamen Kultur darf wohl als das eigentliche Fundament aller gesunden Zukunft der demokratischen Gesellschaftsentwicklung bezeichnet werden.[1]) Man wird auf der einen Seite mehr und mehr von einer allzu vielköpfigen Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zurückkommen und alle Übertreibungen der demokratischen Maschinerie aufgeben, ja, man wird, wie in Amerika, die Bedeutung einer festen Staatsgewalt neu zu schätzen wissen — man wird aber dieser starken Staatsgewalt eine hochorganisierte, wohlinformierte und gut diszipliniert öffentliche Meinung als wichtigsten Faktor der Beratung gegenüberstellen. Auch hier können wir vieles von England und Amerika lernen. Die Prüfung, Vorberatung wichtiger Angelegenheiten der künftigen Gesetzgebung durch Vereine ist dort weit höher entwickelt als bei uns, gerade auch, was die Mitarbeit der Frauen betrifft. Es ist vielleicht nicht bekannt genug, daß das eigentliche Verdienst z. B. an der ersten Einführung der Jugend-

1) Vgl. das Buch des Amerikaners E. Godkin „Unforeseen Tendencies of Democracy“, insbesondere das Kapitel: „The Growth and Expression of public opinion.“

gerichte und der Jugendpfleger der sogenannte „nationale Kongreß der amerikanischen Mütter" hat. So ist z. B. der sogenannte soziale Reformklub in New York, der die angesehensten Männer und Frauen der New Yorker nichtoffiziellen Welt enthält, für viele Gesetzgebungsakte und für den ganzen Kampf gegen die Stadtkorruption geradezu entscheidend gewesen.[1])

Es wäre für die staatsbürgerliche Ausbildung gerade auch unserer studierenden Jugend von größter Bedeutung, wenn korporative Studienreisen ins Ausland zum Studium fremder sozialer Kultur weit mehr in Aufnahme kämen. Nicht nur wegen der vielen neuen Anregungen für die soziale Kultur der eigenen Heimat, sondern gerade auch, weil man erst durch den Vergleich auch den eigenen Kulturbesitz tiefer verstehen lernt. Es ist wahrhaft traurig, zu sehen, wie inmitten einer so furchtbar ernsten Zeit, wie es die unsrige ist, ein nicht geringer Teil unserer studierenden Jugend seine Muße zubringt, und zwar gerade der Teil, aus dem doch die spätern Führer unseres Volkes kommen sollen. Es möge hier der Wunsch ausgesprochen werden, daß die Zeit nicht zu fern sei, wo auch unsere studentischen Kor-

1) Eine der allerbesten Anregungen zur Ausbildung des sozialen Gewissens ist ebenfalls aus den amerikanischen Settlements gekommen: Die Organisation der „Konsumenten-Liga" zum Zwecke der Überwachung der Arbeitsbedingungen in Magazinen und Fabriken. Durch die „White lists" mit ihren Verzeichnissen von solchen Geschäften, die anständige Arbeitsbedingungen nachweisen können, haben diese Organisationen schon höchst segensreich gewirkt. Die Ethik des Käufers ist gewiß ein staatsbürgerlich außerordentlich bedeutsames Kapitel und wird es immer mehr werden, je mehr die Käufer zum Bewußtsein ihrer Macht als organisierte Körperschaft gelangen. Die konsumgenossenschaftlichen Organisationen werden künftig die eigentlichen Träger der organischen Umgestaltung der Wirtschaftsordnung werden. Dazu aber gehört noch viel soziale und staatsbürgerliche Aufklärung der Käufer. Das ausgezeichnete „Bülletin der sozialen Käuferliga der Schweiz" (Bern, Villette 25) veröffentlicht im Märzheft 1912 einen sehr treffenden und wichtigen Artikel über die Mode, vom Standpunkt der Verantwortlichkeit des Käufers. Wer von uns hat eigentlich eine klare Vorstellung davon, was die Mode für die Lieferanten, Kaufleute, Schneider, Modisten an wirtschaftlichem Elend und an Unsicherheit der Arbeit und des Lebens mit sich bringt? Auch über die Ethik des Rechnung-Zahlens sagt das Bulletin vieles wichtige zur Aufrüttelung des Käufers. Zitiert wird der Katechismus des Konzils von Trient: „Der Raub hat weitgreifende Arme. Wer säumig ist zu zahlen, macht sich des Raubes schuldig". Hier liegen wahrlich noch große Aufgaben für die staatsbürgerliche Erziehung der Erwachsenen!

porationen es nicht unter ihrer Würde halten, solche Ferienreisen zu unternehmen und ihre Mußezeit im Semester dazu benützen, sich gegenseitig durch Referate und Lektüre darauf vorzubereiten, daß solche Informationsreisen zu wirklichem Gewinne werden.[1])

Ein außerordentlicher Vorzug der englischen und amerikanischen Sozialarbeit, der auch dem Settlementswerke entschieden zugute kommt, ist der Umstand, daß sie nicht bloß von den Mußestunden überarbeiteter Berufsmenschen zehrt, sondern auf jedem Gebiete bezahlte und gründlich geschulte Kräfte zur Verfügung hat, die ihre ganze Lebensarbeit dem sozialen Dienste widmen. Der „social service" in Amerika z. B. hat bereits eine ganze Armee von Beamten, die sich an Ansehen, Bildung und moralischem Einfluß ebenbürtig neben die höchste Beamtenschaft des Landes stellen können. Natürlich sollen diese Beamten des sozialen Dienstes keineswegs die freiwillige Hilfsarbeit *ersetzen*, sondern vielmehr Organisatoren und Instruktoren dieser freiwilligen Kräfte sein — wie z. B. auf dem Gebiete der Jugendfürsorge, wo die bezahlten probation officers den Mittelpunkt der ganzen Pflegetätigkeit bilden.[2])

Von dieser Entwicklung haben wir noch viel zu lernen. Denn ist es nicht in der Tat ein unhaltbarer Zustand, daß wir zwar Mediziner und Hygieniker jahrelang trainieren, für die Behandlung der allerschwierigsten Leiden der menschlichen Gesellschaft aber den Dilettantismus für zureichend halten?

Die gesamte Zukunft der sozialen Arbeit hängt davon ab, daß wir Menschen bekommen, die zur *Einwirkung auf Menschenschicksale erzogen* und durch Charakteranlage und entsprechenden Bildungsgang dazu vorbereitet sind.

---

1) Ganz mustergültiges leistet hier die Zentrale der katholischen sozialstudentischen Bewegung in München-Gladbach. Man kann ihre Arbeit definieren als „Systematische Erziehung zum Ausgleich der Standesunterschiede und zur Betonung der Volksgemeinschaft". Auch die soziale Arbeit der protestantischen Studentenbewegung hat in den letzten Jahren einen großen Aufschwung genommen.

2) Ein ganz neuer Zweig der sozialen Arbeit in Amerika ist der „social service in hospitals": Gebildete Frauen werden angestellt, um vor und nach schweren Operationen sich sozusagen menschlich der Patienten anzunehmen und vor allem dafür zu sorgen, daß dieselben nach der Entlassung aus dem Krankenhause geeignete Bedingungen zur Genesung finden.

Die soziale Arbeit als Lebenstätigkeit sollte immer mehr als der vornehmste aller Berufe gelten, als eine Ehre für jede Familie — und gehöre sie zu den höchsten des Landes —, ja gerade die Bevorzugten des Lebens sollten ihre Privilegien sühnen dadurch, daß gerade aus ihren Kreisen Männer und Frauen unter das Volk gehen, um dort durch wahre Kulturarbeit Hochachtung vor vornehmen Traditionen zu erwerben.[1])

Im vorhergehenden wurden die weitesten Möglichkeiten skizziert, welche die soziale Arbeit gewährt, um 1. das Verantwortlichkeitsgefühl für die Zustände des Gemeinschaftslebens zu wecken und zu betätigen, 2. eine staatsbürgerliche Wirksamkeit zur Einigung entfremdeter Klassen auszuüben. Wir haben gezeigt, daß die Institution der Settlements für die Erfüllung dieser beiden Aufgaben ganz besonders geeignet ist. Wesen und Leistungsfähigkeit der ganzen Institution haben wir dabei an einem besonders entwickelten Typus der ganzen Bewegung illustriert.

Ein neuerer sehr ernster und kritischer Darsteller der ganzen Bewegung, Dr. W. Picht, zollt der sozialen und staatsbürgerlichen Arbeit der englischen Settlements folgende Worte der Anerkennung: „Die Settlements haben ein großes Aufklärungswerk geleistet, und wenn heute die öffentliche Meinung über die Lebensverhältnisse der untern Volksklassen weit besser orientiert ist als in den achtziger Jahren, so ist das in erster Linie ihnen zu danken. Durch die Presse, durch populäre und wissenschaftliche Publikationen haben sie einen Einblick gegeben in eine bis dahin unbekannte Welt und die Schäden gezeigt, welche abzustellen waren. Aber sie sind weitergegangen. Sie haben der sozialen Reform den Weg gewiesen, sei es, indem sie Reformvorschläge zur Diskussion stellten, sei es, indem sie im kleinen Einrichtun-

1) Eine ganz einzig dastehende Arbeit vollbringt in diesem Sinne seit vielen Jahren die Baronin Apór in Franzensfeste an der Brennerbahn, einer kleinen sonnenlosen Ansiedlung von Bahnarbeitern und Zugangestellten. Sie leistet dort Tag für Tag jede Art von sozialer, pädagogischer und karitativer Hilfsarbeit, bis hinauf zu schwerer nächtlicher Krankenpflege und hat in dem gottverlassenen Ort ein ganz neues Leben geweckt.

gen erprobten, welche, wenn sie sich erfolgreich zeigten, von der Regierung übernommen wurden — ein Beispiel bilden die Schulen für invalide Kinder —, sei es, daß sie direkt die Gesetzgebung zu beeinflussen suchten: durch ihre Vertreter im Parlament (T. E. Harvey, Percy Alden u. a.) oder durch Propagandatätigkeit (Browning Hall: Old Age Pensions). Schließlich — und darin beruht auch im endlichen praktischen Erfolg ihre größte Bedeutung — sind sie durch ihre geistige Haltung ein nicht sehr sichtbar zutage liegender, aber darum nicht weniger bedeutsamer Faktor im öffentlichen Leben Englands geworden. Sie sind sein immer waches soziales Gewissen. Sie schüren unermüdlich das Feuer, das die sozialen Idealisten entzündet haben. Sie erziehen eine Elite von Männern, die später an hervorragender oder bescheidener Stelle den Idealen leben, die sie im Settlement in sich aufgenommen haben. Ein Blick auf die Liste der ehemaligen Residents von Toynbee Hall allein zeigt, wie der soziale Organismus Englands von solchen Leuten durchsetzt ist. Aber auch auf die Arbeiterschaft konnte das lebendige Zeugnis, das sie ablegten von einer Liebe, für die es keine trennenden Schranken gibt, von Menschheitsidealen, die jenseits aller Klassengegensätze liegen, nicht ohne Eindruck bleiben. General Booth, der Gründer der Heilsarmee, ruft am Ende eines mit unerhörtem Erfolge gesegneten Daseins aus: „Ich habe mein Leben lang mit einer Hand die Reichen und mit der andern die Armen zu erreichen gesucht und habe es nicht gekonnt." Der Settlementbewegung ist es gelungen. Sie hat Brücken geschlagen, die nicht mehr abzubrechen sind. Sie ist eine der stärksten und erfolgreichsten Kräfte gewesen im Ringen um die Einheit der Nation.

In diesem Sinne ist sie ein unbedingter Erfolg und rechtfertigt den Glauben ihrer Träger, daß Taten selbstloser Liebe nie vergebens sind." . . .[1])

Die Darlegung geht dann allerdings im weitern zu einer Kritik der ganzen Bewegung über, auf die wir jedoch erst weiterhin zurückgreifen werden, wenn wir die religiösen Grundlagen der sozialen Arbeit besprechen. Picht ist nämlich der Überzeugung, daß die ganze Bewegung an einem Mangel an tieferer religiöser Inspiration leide und deshalb gewisse Aufgaben nicht wirklich lösen könne, die zu den

1) Toynbee Hall und die englische Settlements-Bewegung. Ein Beitrag zur Geschichte der sozialen Bewegung in England. Tübingen 1913. S. 110 ff.

wichtigsten ihres ursprünglichen Programms gehören. Wie dem nun auch sei — jedenfalls ist es sicher, daß die Settlements in eminentem Sinne Hochschulen staatsbürgerlicher Erziehung geworden sind; sie stammen aus den tiefsten politischen Instinkten der englischen Rasse, sie stellen ganz neue gesellschaftliche Organe dar, die dazu bestimmt sind, ununterbrochen die staatliche Einheit getrennter Volksklassen zu pflegen, sie führen dem englischen Verwaltungssystem beständig Männer und Frauen zu, die das Volk, seine Zustände, Bedürfnisse und Gedanken gründlich kennen. „In den Grafschafts- und Gemeinderäten", so berichtet Picht, „in der Schulverwaltung und der Organisation der Wohlfahrtspflege, überall sitzen heute Männer aus den Settlements, die durch ihre Kenntnisse, ihren Einfluß, ihre Opferwilligkeit und Selbstlosigkeit anerkanntermaßen das Niveau der Verwaltungspraxis sehr bedeutend zu heben verstanden haben." Picht hat bei seiner allgemeinen Charakterisierung der Settlements wohl nur englische Eindrücke in Erinnerung — eine Institution wie Hullhouse, allerdings von einer religiösen Persönlichkeit getragen, verkörpert die von ihm hervorgehobene Mission des Settlements noch in weit entwickelterer und zukunftsvollerer Weise, als die englischen Häuser.

4. Zur Kritik der bisherigen sozialen Arbeit.

Nachdem wir nun die bisher geleistete soziale Arbeit nach ihren besten Resultaten gewürdigt haben, soll auch die Kritik zu ihrem Rechte gelangen. Soviel Erfreuliches auch zustande gekommen ist, so wenig dürfen wir uns über den Mangel an tieferer Fundamentierung in allen jenen sozialen Bestrebungen täuschen. Um diesen Mangel deutlich zu erkennen, wollen wir uns die Hauptbedingungen für alles wirksame Eingreifen in fremde Seelen und fremde Schicksale vergegenwärtigen. Denn mit solchem Eingriff mannigfaltigster Art hat es ja doch die soziale Arbeit im weitesten Sinne zu tun — sei es in der Armenpflege, in der sozialen Organisation, in der Jugendfürsorge oder in der Volksbildungsarbeit usw.

Die erste Bedingung ist die gründliche Kenntnis der Seele und des Lebens derer, denen man helfen will. Zweitens muß man ein heroisches und entschiedenes Motiv haben, eine präzise und hinreißende Inspiration — statt bloßer vager

und unzuverlässiger Gefühle. Drittens muß man ein erhabenes, klares und festes Lebensziel vor Augen haben, muß wissen, wohin eigentlich geholfen werden soll und was das Wichtigste im Leben ist, das Unum necessarium, dem alles andere untergeordnet werden muß. Viertens muß man sich selber so weit wie möglich in den seelischen Zustand bringen, der jenem Ziele entspricht.

Wenn wir nun die Frage stellen, inwieweit die Fundamentierung der modernen Sozialarbeit die hier bezeichneten Bedingungen erfüllt, so erkennen wir deutlich, was der Mangel an einer tiefen und präzisen religions-ethischen Inspiration gerade auf diesem Gebiete bedeutet.

Am wenigsten ist das noch in bezug auf die erste der genannten Bedingungen zu konstatieren. Volkskenntnis ist, wie wir sahen, die starke Seite vor allem der Settlementsbewegung. Immerhin ist auch hier deutlich zu bemerken, wieviel gefährlicher und irreleitender Optimismus dort emporwuchert, wo die durch die Religion vermittelte — und durch sie allein erträgliche — realistische Grundansicht von der menschlichen Natur nicht allen Einwirkungen zugrunde gelegt wird. „Sie wollen das Übel in der Welt abstellen, ohne zuerst die tödliche Ursache des Übels in Angriff zu nehmen," so sagte der erste General der Heilsarmee von den religionslosen Reformern.

Betrachten wir nun die Motivierung und Inspiration der sozialen Arbeit. Gewiß sind hier viele edle Gesinnungen wirksam. Aber mehr als ein nachwirkendes Erbteil einer großen, religiös inspirierten Vergangenheit. Es fehlt all diesen Antrieben die präzise und tiefgehende Fundamentierung. Und da diese nicht da ist, so werden auch die ursprünglichen Gefühle, die der ganzen Bewegung das Leben gaben, mehr und mehr veräußerlicht und verbinden sich mit allerlei andern ungeklärten Empfindungen, Instinkten und Interessen, so daß schließlich eine wachsende Verschwommenheit der geistigen Grundlagen der ganzen Bewegung entsteht. So hat der schon zitierte Kritiker (Pflicht) zweifellos recht, wenn er die Motive der Settlementsarbeit zwar für ausreichend hält, um eine ganze Reihe höchst nützlicher und für die Versöhnung getrennten Klassen sehr wichtiger Dinge zu vollbringen, aber nicht um das eigentliche Programm zu

verwirklichen, von dem sie ausgegangen, nämlich wirkliche Nachbarschaftsbeziehung, wirkliche Bruderliebe hervorzubringen. Das konkrete Wirken von Mensch zu Mensch, nicht als bloße Philanthropie, Beratung, Vermittlung, sondern als rückhaltloses persönliches Opfer sei dort eben doch nicht zum Durchbruch gelangt. Der Geist des human revival, das ins Religiöse gesteigerte Menschlichkeitsgefühl, „das aber seine Kraft weder aus der Religion zog", noch selbst „Religion war", reichte eben nicht hin, eine wirklich durchdringende, helfende Bruderliebe zu wecken, die „unbegrenzten Anteil am Einzelnen nimmt und sich nie fragt, ob es nicht fruchtbarer sei, seine Zeit Verwaltungsformen zu widmen, durch die man Tausenden helfen könne". Die Settler „sind keine Franziskaner", sondern im Durchschnitt nichts mehr und nichts weniger als „liebenswürdige, gesunde, prosperierende junge Engländer mit gutem Herzen". „Die Tragik der ganzen Bewegung liegt darin, daß sie es unternommen hat, Weltmenschen in den Dienst einer Aufgabe zu stellen, der sie nicht gewachsen war." ... „Der Jünger Jesu, der Franziskaner, jeder, der sein Leben täglich der Menschheit zum Opfer bringt, dessen Selbst ausgelöscht ist, der nur noch Werkzeug ist im Dienst einer höhern Macht, hat eine Freiheit des Handelns andern Menschen gegenüber, ein Recht zum Eingriff in ihr Leben, wie kein anderer. Und die Angehörigen der besitzlosen Volksklassen haben ein besonders feines Gefühl dafür. Dem Soldaten der Heilsarmee, der Diakonissin, ja dem Vertreter der Kirche, auch wenn sie nicht zu ihr gehören, steht die Türe offen. Man mag über den Besuch nicht erfreut sein, aber man betrachtet ihn nicht als Impertinenz. Und aus der Duldung mag sich Freundschaft entwickeln. Jedem andern gegenüber aber ist gerade dem besten Arbeiter, dem Arbeiter mit Ehrgefühl, sein Haus seine Burg, seine Freundschaft und sein Vertrauen ein Gut, das er nicht bereit ist, jedem zu verschenken, dem es einfällt, sich dafür zu interessieren. Das war die eine unerwartete Schwierigkeit in der Verwirklichung der Nachbarschaftsidee ...."

Jeder, der tiefer in die Geschichte der sozialen Arbeit und im besondern in das Wirken der Settlements hineingesehen hat, wird Pichts Kritik im wesentlichen unterschreiben. Man braucht nur die Arbeit der Heilsarmee oder der religiösen Krankenpflege mit der nichtreligiösen Sozialarbeit zu vergleichen, um zu wissen, was dort wirksam

ist und was hier fehlt. Das heißt nicht, daß es in der sozialen Arbeit nicht Ausnahmemenschen gibt, sozusagen geborene Opfermenschen mit höchster natürlicher Begabung für Hilfe und Liebe — wenn man aber nach der Inspiration einer Bewegung fragt, dann will man wissen, ob dort die motivierende Kraft vorhanden ist, auch diejenigen, die nicht geborene Ausnahmemenschen sind, sondern die schwer mit den angeborenen Hemmungen der Liebe zu kämpfen haben, auch diese zu heroischem Opfer zu befähigen. Das ist der Kern der Sache. Wenn nun auch der zitierte Kritiker in bezug auf diese Kernfrage absolut recht hat, so ist damit doch keineswegs gesagt, daß die Bewegung der Settlements ein Fiasko bedeutet. Aber sie befindet sich in einer Krisis und aus dieser Krisis wird sie erst durch die kommende Erneuerung religiösen Lebens befreit werden. Es gilt, diese Erneuerung möglichst durch religiöse und ethische Klärung und Vertiefung der Motive der sozialen Arbeit schon heute vorzubereiten.

Um die hier bezeichnete Aufgabe klar zu beleuchten, möchten wir darauf aufmerksam machen, wieviel verschiedene vage und ungeklärte Bestandteile sich heute in dem Begriff der sogenannten „sozialen Gesinnung" zusammenfinden. (Wir sehen hier von der religiös inspirierten Arbeit ab, doch hat man auch dort bisweilen jenen vagen Sozialbegriff aufgenommen, ohne ihn vom Zentrum der christlichen Wahrheit aus zu reinigen und zu vertiefen.) Man könnte jene Bestandteile etwa folgendermaßen definieren: 1. Angeborene, aufrichtige Menschenliebe, wenn auch nicht heroisch erprobt. 2. Allgemeine, blasse humane Gefühle, teils natürlicher Herkunft, teils aus der christlichen Tradition nachwirkend. 3. Althebräische Gerechtigkeitsleidenschaft, wenn auch vom religiösen Boden gelöst und in abstrakter und einseitiger Form auftretend. (Lassalle.) 4. Allgemeine gesellschaftliche Solidaritätsgefühle, soziale Naturinstinkte, die auch darin ihren Naturcharakter verraten, daß sie die Tendenz haben, völlig rücksichtslos mit dem Einzelleben zu verfahren, während das Christentum ihnen gegenüber gerade die Heiligkeit und Würde des Einzellebens verteidigt, wodurch allein wirkliche soziale Kultur geschaffen wird. Denn jene sozialen Naturinstinkte und Gefühle, gerade wo sie nicht durch religiös-sittliche Scheu vor jedem brutalen Eingriff in das individuelle Leben erzogen sind, verbinden sich gern mit antisozialen Leidenschaften, wie wir das ja in der sozialen Be-

wegung häufig konstatieren können. Und ebenso erzeugen jene bloßen Solidaritätsgefühle, wo sie einseitig und ohne tiefere ethisch-religiöse Gegengewichte in einer Seele Raum gewinnen, nur zu häufig jenen Typus von abstrakten sozialen Idealisten, der ganz und gar von parteiischem Mitleid mit den Leiden und Ansprüchen einer einzigen Klasse erfüllt ist und von solcher parteiischen Liebe unaufhaltsam in die Welt des Hassens gerissen wird.

Wer sich jenes verschwommene Vielerlei ungeklärter Antriebe vergegenwärtigt, der wird zugeben, daß es eine der wichtigsten Bedingungen wirksamer sozialer Arbeit ist, einmal die Motive zu revidieren, aus denen heraus wir der Gemeinschaft dienen. Da begreifen wir die Überlegenheit der religiösen Inspiration auf diesem Gebiete. Ist es nicht gerade das Wesen des Christentums, das es uns zwar „sozial" macht, uns aber doch zugleich von den bloßen Herdeninstinkten, den Massenerregungen, den vagen Gemeinschaftsgefühlen befreit: wir lernen, uns aus einem ganz andern Motive heraus um unsere Mitmenschen zu kümmern — „um der Liebe Christi willen", nennt es der Gläubige. Das bedeutet: Die in Christus vollendete Liebe ergreift ihn so sehr, wirkt solch neues Leben in ihm, erschließt ihm so viel Zugang zu befreienden Wahrheiten, daß er sie weiterschenken und immer neue Seelen ihrem Lichte nahebringen muß — sei es auch im dunkelsten Afrika, fern von allem, was das Leben süß macht, umlauert von Krankheit, Marter und Tod. Das ist etwas, das von keiner Wissenschaft bewiesen werden kann und es ist doch da, macht ununterbrochene Geschichte, wirkt mächtiger und nachhaltiger auf die Willenskräfte, als alle andern Faktoren des Lebens, und ist die einzige Kraft, die wirklich sozial organisieren kann — eben weil sie das Ego radikal überwunden hat. Und eben wegen dieses Radikalismus in der Entselbstung, dieser Konsequenz im Sozialen, dieser Ausscheidung aller Halbheiten, ist der christlichen Wahrheit die höchste Kraft zu heroischer Inspiration verliehen. Und wir können darum zur Vorbereitung für unser soziales Dienen nichts Besseres tun, als in ihrem Lichte unsere sozialen Motive aus der Halbheit und Verschwommenheit, aus allen unreinen Mischungen, Einseitigkeiten und Widersprüchen herausbringen, damit das bloße vage soziale Empfinden in uns sich zu einer wirklichen sittlichen Macht entwickelt, die unsere eigene verborgenste Selbstsucht unterwirft und

darum auch in unseren Mitmenschen die höheren Kräfte zu lösen vermag. Das eben ist die große Gabe des Christentums für die soziale Arbeit, daß es den sozialen Gedanken nach innen lenkt, ihn radikal und universell macht und uns die Augen öffnet für das Antisoziale nicht nur in der menschlichen Gesellschaft, sondern in unsern eigenen heimlichsten Beweggründen, so daß wir mit Schrecken erkennen, welche Fülle von desorganisierenden Instinkten wir oft noch mitten in unserm sozialen Tun und mitten in unserer sozialen Propaganda betätigen.

Tolstoi hat in seiner Erzählung „Göttliches und Menschliches" tiefsinnig dargestellt, daß die soziale Rettung nur aus der allerinnersten Abwendung vom Geiste der Gewalt und des Hasses kommen kann. Er schildert zwei Typen in einem russischen Gefängnis: Einen jener Revolutionäre, die ihr Leben heroisch aufs Spiel setzen, die aber voll sind von Affekten aus der untern Welt, mit Seelen, die ausgekältet sind von Haß; sie leben nur für eine Gruppe, sind von ganz parteiischer Gerechtigkeitsliebe erfüllt; es fehlt ihnen das wichtigste aller sozialen Kultur, nämlich die Brücke von denen, die Unrecht leiden, zu denen, die Unrecht tun oder Unrecht zulassen; sie haben kein Verständnis für den Frieden zwischen entfremdeten Klassen, ihr ganzes Denken lebt im Kriegszustande; in harter Erbitterung gehen sie in den Tod — über ihrem Grabe streiten die Doktrinäre der Gewalt und die Talmudisten des Klassenkampfes fruchtlos weiter: sinnlos erscheint dies alles und unfruchtbar — sie sterben für ein fernes soziales Ideal, ohne daß in ihrer Seele die Zukunft sich von den Schlacken der Vergangenheit gereinigt hat. Neben jenem Revolutionär lebt in dem Gefängnis auch ein alter Sektierer, der sieht das alles mit an; ihm ist es tiefste Gewißheit, daß nur von Golgatha aus wahre soziale Kultur ins Leben gekommen ist und weiter kommen wird; darum sagt er mit Zuversicht: „Es stehet geschrieben: das Lamm Gottes wird sie überwinden — wird alle überwinden, wird jede Träne trocknen." Und er fühlt, daß dies schon vollendet sei, in der ganzen Welt vollendet, da es in seiner von dem nahen Tode verklärten Seele sich erfüllt hatte. Und in derselben Nacht, in welcher der Revolutionär hingerichtet wird, da stirbt auch der alte Sektierer, aber in seinen Todestraum mischt sich die Vision von der Lösung aller Lösungen:

„In diesem Augenblick ereignete sich in dem Schlafraum, in dem der alte kranke Mann lag, das Größte auf der Welt. Er starb, und seinem geistigen Auge enthüllte sich all das, was er während seines ganzen langen Lebens so leidenschaftlich gesucht: In blendendem Lichte sah er ‚das Lamm Gottes' in der Gestalt eines strahlenden Jünglings und eine große Menge Volkes aller Völker stand in weißen Gewändern um ihn und es gab kein Übel mehr auf der Welt . . ."

Kann man noch zweifeln, daß die soziale Kraft, die allein dem Werke der Einigung und Erneuerung der Gesellschaft wirklich gewachsen ist, die unsere Erziehung und Selbsterziehung inspirieren, die alle unsere menschlichen Beziehungen durchdringen soll, durchaus nur aus der Vision der ganz konsequenten Gerechtigkeit und der ganz vollkommenen Liebe kommen kann?

Als weitere Bedingung fruchtbarer Einwirkung auf fremde Schicksale und Seelenzustände hatten wir eine erhabene und klare Zielvorstellung bezeichnet. Von ihr hängt auch die Stärke und Reinheit der Motive ab. Das Ziel erregt, konzentriert und präzisiert die Motive.

Was soll nun das höchste Ziel der sozialen Arbeit sein? Teilnahme aller an den Kulturgütern? Aber was ist Kultur? Gerade diesem Begriff als oberstem Ziel fehlt ja jede Präzision. Liegt das Ziel nun vielleicht einfach in der Herstellung höher entwickelten Gemeinschaftslebens? Aber was ist hochentwickelte Gemeinschaft? Sind die Ameisen unser erhabenes Ziel? Gemeinschaft selber ist kein letztes Ziel, sondern nur ein Mittel zur Erreichung eines höheren Gutes. Ja, erst dies höhere Gut vermag lebendige und tiefe Gemeinschaft zu erzeugen, weil nur dadurch ein Einigungspunkt gegenüber der Vielheit auseinanderstrebender Interessen und Bedürfnisse geschaffen wird.

Wer überhaupt noch Sinn für das Konkrete hat, der kann sich in diese Zielfrage nicht vertiefen, ohne auf die christliche Religion zu treffen. Gegenüber all den blassen Abstraktionen, die sich an ihre Stelle setzen wollen, lechzt man wahrhaft nach dem „verbum caro factum est". Das Christentum gibt uns ein ganz konkretes Ziel der persönlichen Vollendung, das zugleich das Fundament aller Gemeinschaftskultur ist. Es gibt uns die Hilfe aller Hilfen für den Kampf mit dem Schicksal, mit den Menschen, mit uns selbst. Seine Wahrheiten bilden daher das unvergleichlichste Fundament aller Hilfsarbeit. „Einen andern Grund kann niemand legen, als den der gelegt ist: Jesus Christus."

Wie kann der helfen, der sich nicht an einer solchen obersten lebendigen Wahrheit orientiert? Wie leicht nehmen es heute viele Menschen mit der Hilfe! Die Hilfsbereitschaft aber wird zu einer Gefahr und einem Laster, wenn sie nur darin besteht, daß das einzelne kleine Menschlein bloß aus seiner Kurzsichtigkeit heraus dem Nebenmenschen seine Dienste aufdrängt. Laß dir erst selber helfen, ehe du andern zu helfen wagst! Jeder Mensch, der nach Hilfe ruft, der will zuerst frei werden von sich selber, weil die tiefsten Quellen seines Elends doch immer wieder im eigenen Charakter oder in der eigenen Stellung zum Leben liegen — bloße menschliche Hilfe aber löst ihn nicht vom Menschlichen, Allzumenschlichen: im Gegenteil, der mitleidige Helfer bestärkt uns nur in unserm Grundelend, auch wenn er vorübergehend unsere Lage verändert.

Hier begreift man, was ein Standpunkt außerhalb der Welt für die Arbeit in der Welt bedeutet. So paradox es auch klingt: wer wahre soziale Hilfsarbeit leisten will, der muß zunächst einmal seinen eigenen sozialen Instinkten gegenüber selbständig werden, er muß hinauskommen über die ungeordnete Abhängigkeit von den Ansprüchen und Stimmungen der Menschen, denen er helfen will; er muß von einem ganz festen Standpunkt aus einzuwirken wissen, sonst wird er die Bedürftigen stets nur in ihrer Schwäche und Zerfahrenheit steigern. Mitleid kann uns noch weit mehr zum Sklaven der Menschen machen, als Feigheit und Berechnung, und das Wort: „Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht Knechte der Menschen" — das gilt nicht zum wenigsten auch für jene Art von schwächlicher Nachgiebigkeit gegen menschliche Schwächen, die aus unerzogenen sozialen Gefühlen kommt. Die Religion allein verleiht uns einen Standpunkt über den Menschen, ein höchstes untrügliches Gut der Seele, das dem Leben Sinn und Ziel und der Hilfe lebendigen Inhalt gibt — erst wem selber einmal von dorther geholfen ist, erst der weiß überhaupt, was Hilfe ist.

In jener höchsten Wahrheit muß sich die Seele immer wieder sammeln, ehe sie es wagen darf, in anderer Leben praktisch einzugreifen: „Maria hat das bessere Teil erwählet." Wir sollen uns zunächst gar nicht um „vieles kümmern", sonst zersplittern, schwächen, verweichlichen wir gerade die, denen wir helfen wollen. Wir sollen an „das Eine" denken — und in seinem Geiste dann an das übrige.

Heute meint jeder grüne Mensch, er habe das Recht und die Fähigkeit, in fremde Seelen einzugreifen und die Gesellschaft zu reformieren. Und doch ging selbst der Erlöser vierzig Tage und Nächte in die Wüste, ehe er an die Seelen herantrat — wieviel nötiger haben wir es, frei zu werden von der suggestiven Macht all jener falschen Maßstäbe des Helfens, die von den Menschen kommen, aus ihrer Schwäche, ihren Wünschen und Affekten, ihrer verworrenen Stellung zum Leben und zu sich selbst, und die unserer eigenen Weichlichkeit, unsern eigenen kurzsichtigen Maßstäben von Wohlsein und Gedeihen nur zu gut entsprechen. Nächstenliebe ohne Gottesliebe ist eine gefährliche Liebe — denn was kann ich dem Nächsten geben, wenn ich mich löse von dem, der allein wirklich helfen kann? Ich werde ihm rein weltlich „helfen", ihn aus einer Grube in die andere tragen — aber über die Welt selber kann ich ihn nicht hinaustragen, darum aber wird er mir auch niemals dankbar sein — dankbar sind nur die, denen von oben her geholfen wurde. „Hilfe" wird vieles genannt, was seiner letzten Wirkung nach doch weit mehr ein Hinabstoßen, als ein Heraufziehen ist. Auf den Standpunkt des Helfenden, auf das Wohin der Hilfe kommt alles an. Wer nicht an Gott glaubt, an einen höhern Sinn auch des schmerzlichsten Geschehens, der wird nur zu leicht dem Mitleid mit sich selbst verfallen: aus diesem Zustand heraus aber kann er auch andern nur in schwächender Weise helfen. Und gerade die Art von Hilfe, die sich der äußern Bedingungen des Lebens annimmt, bedarf um so mehr eines geistigen Standpunktes, von dem aus sie gegeben wird, damit sie nicht in der Seele des Bedürftigen die Bedeutung des Materiellen verstärke und seine Charakterkräfte lahm lege.

In unserm ganzen modernen Sozialwerk und auch in unserer Volksbildungsarbeit spürt man immer deutlicher im Sinne obiger Betrachtungen das Fehlen einer alles durchdringenden ethisch-religiösen Idee. Dieser Mangel tritt auch unverkennbar in England und in Amerika hervor, abgesehen natürlich von einer so intensiv religiös inspirierten Bewegung, wie es die Heilsarmee ist. In Hullhouse merkt man von diesem Mangel noch am wenigsten, weil hier eine tief religiös gesinnte Persönlichkeit im Mittelpunkte steht. Sonst aber fehlt bei aller wertvollen Einzelarbeit noch allzusehr die einheitgebende Beziehung aller Praxis auf das „Unum necessarium"; der

chaotische Zustand des Lebens selber spiegelt sich in einer gänzlich unorganisierten Vielheit von Darbietungen und Anregungen; der Mangel an festen Lebenswahrheiten kommt zum Ausdruck in einer gewissen Scheu, die allerwichtigsten Fragen des Lebens und der Seele überhaupt zu berühren[1]); so ist die soziale Arbeit vieler Kreise immerfort in Gefahr, in ein bloßes oberflächliches Praktizieren, in eine zersplitterte und unbefriedigende Werktätigkeit ohne große sammelnde und inspirierende Zielvorstellungen zu verfallen. Die Aufgaben der Seelsorge und Seelenführung werden immer dringender — die innere Ratlosigkeit aber der Helfenden, gerade in bezug auf die Grundfragen des Innenlebens, wird immer größer. Was eigentlich Hilfe ist und wie geholfen werden soll — die Antwort darauf setzt eben eine gründliche Lebensphilosophie und eine tiefe Psychologie voraus; wer aber hat dazu heute Zeit und Ruhe übrig? So hilft man, ohne zu wissen, was eigentlich wahre Hilfe ist und „wohin" eigentlich geholfen werden soll, so erzieht man, ohne zu wissen, was das *Ziel* aller Erziehung ist und was überhaupt erzieherisch wirkt. Kann man nicht in unserer *Jugendfürsorge* schon seit längerm ganz bedenkliche Schwächen und Unklarheiten in den *Prinzipienfragen* beobachten? Muß es dem, der das alles beobachtet, nicht manchmal scheinen, trotz allem Respekt vor dem Eifer, der da entwickelt wird und vor den großen Perspektiven der ganzen Sache, als ob viele Menschen heute nur deshalb *andern* helfen, weil sie sich *selbst* nicht zu helfen vermögen und diese Ohnmacht gerne vergessen möchten? Die wahre Prüfung für sozialen Dienst müßte eigentlich von der Frage ausgehen: Wie bist *du* mit *deinem* Leben, Temperament, Schicksal, mit deinen angeborenen Schwächen, mit deinen Verantwortlichkeiten fertig geworden? Weißt du, worauf es ankommt im Leben, hast du einen Halt, kannst du wirklich gut und böse unterscheiden? Was hast du gelernt aus deinen Irrtümern?

Die Abirrung unseres ganzen Zeitgeistes von jenem „Allerwichtigsten", die Unklarheit der Vorstellungen vom Wesen wirklicher Bildung tritt frappant in fast all unsern Volksbildungsbestrebungen hervor, auch in den Settlements. Überall eine außerordentliche Über-

1) Man vergleiche damit die Tapferkeit, mit der die Salutisten und Salutistinnen vor dem verwahrlostesten Publikum von der unsichtbaren Welt, von Sünde und Erlösung, von allen tiefsten Angelegenheiten der Seele zu reden wagen!

schätzung rein intellektueller Belehrungsstoffe und zugleich ein kaleidoskopartiges Durcheinander dieser Belehrungsstoffe. Was wird heute Lehrlingen und Gesellen nicht alles geboten an „bildenden Vorträgen“ — wie wenig tiefere Pädagogik der Volksbildung aber steckt dahinter, wie wenig feinere Anpassung an die wirklichen Bedürfnisse und Interessen der verschiedenen Berufsgruppen, wie wenig von jener wahrhaft organischen Weiterbildung, die den Menschen nicht herausreißt aus seinem Lebenskreise, sondern ihm höhere Gesichtspunkte gerade für seine besondere Lebensaufgabe und Lebensstellung gibt! Der Negerpädagoge Booker-Washington erzählt, er habe einmal einen barfüßigen Neger mit einem Zylinder auf einer Parkbank sitzend und Sophokles lesend angetroffen. Dieser Anblick ist in der Tat ein Gleichnis für einen großen Teil moderner Volksbildung. Nur organisch aufgebautes Wissen ist Macht und verleiht Macht. Zusammenhangloses, zersplittertes Wissen hingegen ist Ohnmacht, ist charakterverderbend, führt zum Schwindel, zur Prätention, zu innerer Zusammenhangslosigkeit und zur Oberflächlichkeit aller Urteilsgewohnheiten. Dringend brauchen wir heute Volkspädagogen, universell gebildete Vermittler zwischen Wissenschaft und Leben, die es sich zur Lebensaufgabe machen, aus tiefster Kenntnis der Volksseele und des Volkslebens heraus Jahreskurse von Vortragsthematen für bestimmte Berufskreise und Altersgruppen zu skizzieren, bei denen gewiß auch das Bedürfnis nach idealer Teilnahme am Fernliegenden zu seinem Rechte kommen müßte, die aber doch vor allem die Beseelung und Vergeistigung des Nächstliegenden — kulturgeschichtlich, naturwissenschaftlich, ethisch und sozial — ins Auge zu fassen hätten. Die Themata müssen sich dann ihre Referenten anlocken und erziehen!

Im vorhergehenden wurde von dem Mangel an Pädagogik in der intellektuellen Volksbildung gesprochen. Viel bedenklicher noch ist der Umstand, daß überhaupt die intellektuelle Einwirkung so ganz einseitig im Vordergrunde des volkstümlichen Vortragswesens steht und daß man vielfach gar keine Ahnung davon zu haben scheint, wie sehr gerade junge Leute aus dem Volke nach dem Brot des Lebens, nach Antwort auf Lebens- und Charakterfragen hungern — um so mehr, als auch die Sozialdemokratie diese Bedürfnisse so gut wie ganz unbefriedigt läßt. Der Verfasser wurde einmal vom Vorsitzenden eines

sozialistischen Fachvereins um einen Vortrag ersucht. Auf die Frage, ob ein wirtschaftliches Thema gewünscht werde, kam die Antwort: „Nee, det Wirtschaftliche haben wir jetzt dicke, jeben Se uns wat Ethisches.“ Diese Antwort ist charakteristisch. Immer wieder kann man beobachten — und erfahrene Leiter von Gehilfenvereinen usw. haben es dem Verfasser bestätigt — welches Leben und welche Befriedigung nach Vortragsabenden herrscht, in denen Angelegenheiten des persönsönlichen Lebens oder Probleme aus den Beziehungen des Menschen zum Menschen zur Besprechung gekommen sind. Der Arbeiter ist ja nicht nur Lohnverdiener, sondern auch Sohn, Bruder, Gatte oder Vater, er hat mit sich selbst zu kämpfen, mit den Schicksalsmächten, steht in schwierigen Konflikten mit andern Menschen, er trägt das große Rätsel der Sphinx in seiner eigenen geistig-leiblichen Natur und verlangt nach lebendigeren Antworten, als es die politisch-sozialen Kampf-Schemata des Sozialismus zu geben vermögen. In der schon zitierten Enquete von Levenstein antwortet ein Arbeiter auf die Frage, ob er mit seinem Lohn zufrieden sei: „Meine Sünden drücken mich mehr als mein geringer Lohn, die kann niemand gut machen, die haben die Hände und Füße unseres Heilandes durchbohrt.“ Dieser Arbeiter drückt in religiöser Sprache eine ewige innere Erfahrung aus, die sich auch in allen ernsteren Elementen der „klassenbewußten“ Arbeiterschaft vollzieht; gerade je mehr sie mit ihren persönlich-menschlichen Erfahrungen und Konflikten ganz sich selbst überlassen werden, desto stärker entsteht in ihnen ein quälendes Bewußtsein von ihrem gänzlich „ungelüfteten“ Seelenzustande; alle diese seelischen Bedürfnisse kann man eine Zeitlang mit Phrasen betäuben, „bis die Natur erwacht und mit schweren ehernen Händen an das hohle Gebäude rühret die Not und die Zeit“. Die sozialdemokratische Parteiliteratur hat ja alle diese Menschen seelisch vollständig auf Hungerrationen gesetzt; die Seelen sind geradezu ausgedörrt — daher ist denn auch die Dankbarkeit für eine Aussprache über konkrete Lebensfragen dort oft geradezu explosiv.

Das hier Gesagte finde ich in überraschender Weise bestätigt durch eine Artikelreihe, die der Leiter eines deutschen Settlements, Dr. H. Marr, in den „Mitteilungen des Volksheims“ (März, April, Mai 1912) veröffentlicht hat. Er klagt schwer über den herrschenden Intellektualismus im Vortragswesen und hebt aus langjähriger Er-

fahrung das tiefe Bedürfnis der Volksjugend nach ethischer Orientierung hervor. Er erzählt, daß leider aber „fast der einzige Vortrag, den man für Fragen der Lebensführung bekommen könne, ein sexuell aufklärendes Referat von ärztlicher Seite sei. Dieses Thema repräsentiere allein im Vortragswesen das weite Gebiet der Willensbildung. Aber auch dieser Vortrag bleibe meist ganz im Intellektualistischen stecken“:

„Und er ist — ich möchte es einmal frei heraussagen, weil ich mich damit von eignen früheren Irrtümern freimache — eine fabelhaft dürftige Repräsentation! Die Kompetenzen des Arztes in Ehren, — was denn kann eine Aufklärung, die lediglich ‚wissenschaftlich‘ feststellt, was vernünftig und zweckmäßig, was unvernünftig und gefährlich wäre, mehr sein als eine ganz grobe Warnung? Eine Furchterregung, die dem Verlangen nach tieferer Deutung des sittlichen Befehls nichts bietet, die nichts sagt über die schwierigen Kämpfe und ehrenvollen Bedingungen der Selbstzucht, die keinen positiven Ausblick zeigt, vielleicht aber ordinäre Neugierde hervorruft und gewisse ‚Anfragen‘, die den Arzt und den Kranken, nicht jedoch den Menschen betreffen! Bietet der Umgang mit Frauen, der in diesen Jahren eben Bedeutung und Einfluß gewinnt, keine feineren Anknüpfungen? Gewiß! In manchem Gehilfenverein ist man ja mit Takt bemüht, sie zu finden. Hier spreche ich jedoch vom Vortragswesen und da muß ich z. B. fragen: Haben wir im Gehilfenkreise schon einmal über die ethische Bedeutung der Ehe gesprochen? Oder über die vielen Nötigungen des Verzichts, die ein heranwachsender Mann sich täglich auferlegen muß. Und warum er es muß? Ist die Alltäglichkeit so leer, die Wirklichkeit so stumm, daß wir unsre Vortragsstoffe sozusagen von den Universitäten holen müssen? Hilft uns die eigne Erinnerung nicht, die Erlebnisse dieses Alters tiefer zu verstehen? Oder sind etwa alle unsre Gehilfen so sichere, ruhige, geklärte, konfliktlose Seelen, daß sie ethisch wie Robinson leben könnten? Nein!“

Gewiß können Vorträge nicht alles machen. Die intime Seelsorge von Mensch zu Mensch ist das Wichtigste. Aber mit Recht erinnert Marr daran, daß „der Erfolg solcher intimen Einwirkung in hohem Maße abhängt von dem Charakter des Korpsgeistes, unter dem der Mensch lebt, den wir zum Bessern gewinnen wollen. Eine Vereinigung kann eine Fülle sittlich vortrefflicher Qualitäten haben und doch zu keiner tragfähigen ethischen Gesamtstimmung gelangen — sie kann umgekehrt viele schwache und schwankende Elemente beherbergen und doch einen Korpsgeist hervorbringen, der sie alle stützt und hebt“. Dies ist sozialpädagogisch außerordentlich richtig; jeder wird das bestätigen können, der auf junge Leute durch Klärung des Korpsgeistes einzuwirken versucht hat.

Daß man sich an solche Einwirkungen noch so wenig heranwagt,

das hat wohl zwei Hauptgründe. Erstens ein Mißverständnis: Man konstatiert mit Recht die außerordentliche Abneigung der modernen Arbeiterwelt und besonders der Arbeiterjugend gegen religiöse Seelsorge und gegen Moralpredigen. Daraus aber schließt man ganz irrtümlich auf ein mangelndes Interesse an den Problemen des inneren Menschen und der Lebensführung. Wir haben oben gezeigt, wie groß und tiefbegründet vielmehr dieses Interesse ist. Wer das nicht herausfühlt, der kennt das Volk und die Volksjugend nicht. Stellt man sich nun auf den Boden der Tatsachen und sieht zunächst von jedem religiösen Appell ab, so wird man auch einen andern Weg der Einwirkung zu beschreiten vermögen, als es derjenige des abstrakten Moralisierens ist. Handelt es sich doch hier zunächst gar nicht um Moral, um gesellschaftliche Konvention, sondern um etwas ganz Persönliches, nämlich um die Auseinandersetzung des einzelnen mit seinen Trieben und Leidenschaften, mit den Ansprüchen seines eigenen bessern Empfindens auf dem Gebiete menschlicher Beziehungen, und es handelt sich endlich um die Konflikte seines Charakters mit allem, was charakterlos macht im Leben. Welche Fülle von lebendigen Themen ergibt sich daraus, wenn man nur die Augen öffnet für die Wirklichkeit des Lebens! Hier aber kommen wir nun eben auf den zweiten Hauptgrund, warum man für solche Besprechungen schwer Referenten findet. Dem modernen Menschen wird eben nichts schwerer, als die konkrete Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit. Man sollte es gar nicht für möglich halten, wie groß die Unfähigkeit ist, selbst bei vielen Seelsorgern, ganz schlicht und drastisch über die allertäglichsten Konflikte, Aufgaben, Hemmungen, Versuchungen des realen Lebens zu reden. Man fragt sich: Haben denn diese Menschen alle gar keine Augen mehr im Kopfe, waren sie nicht selber jung, haben sie alles vergessen, was Jugend für sie selber bedeutete, oder hat die Übermacht des Schriftgelehrtentums, die Konzentration auf Buchgelehrsamkeit, das alles verschüttet und ihnen die Fähigkeit und den Mut genommen, Erlebtes und Geschautes zu formulieren, zu sammeln, Schlüsse daraus zu ziehen und lebendige Wahrheiten zu bezeugen?

Auch ein Mangel an wirklich sozialer Gesinnung ist schuld an diesem schweren Mangel. Viele Menschen haben eben einfach nicht genug mitfühlendes Interesse an der andern Menschenklasse, um

deren Lebensbedingungen, Anschauungen, Seelenzustände und Bestrebungen so zu studieren, sich so in diese andere Welt hineinzudenken, daß sie fähig werden, wirklich in der Sprache zu ihnen zu reden, die ihre atemlose Aufmerksamkeit erregt. Mit Recht sagt Marr:

„Ja, die Schwierigkeit, für einen Jugendverein, besonders für den Gehilfenverein, ‚geeignete Vortragende' zu gewinnen, das Vortragswesen aus dem stofflichen Wirrsal der ‚Belehrungen' zur erzieherischen, den Menschen suchenden Wirkung emporzuheben, — diese Schwierigkeit läßt uns ganz besonders deutlich fühlen, wie weit die seelische Verarmung moderner Kultur, die geistige Entfremdung der Menschen bereits gediehen!"

In den früheren Ausführungen über Berufsethik usw. (vgl. S. 125 ff.) wurden schon eine Reihe von Beispielen aus der unerschöpflichen Fülle von Thematen gegeben, die für solche Besprechungen mit jungen Leuten zur Verfügung stehen. Es seien u. a. noch folgende Themata beispielsweise genannt: 1. Korpsgeist und persönliches Gewissen, Gefahren und Segnungen der Kameradschaft; 2. Ethik des Familienlebens; die Ahnen und ihre Bedeutung; Pietät und ihre Grenze; die persönliche Stellung zur erblichen Belastung; Mißratene Familienmitglieder; Konflikte im Familienleben; Stellung zur elterlichen Autorität; 3. Pädagogische Grundsätze für die Erziehung der jüngeren Geschwister usw. (Das letzte Thema ist nicht nur in seiner direkten Anwendung außerordentlich fruchtbar und findet das lebhafteste Interesse bei jungen Leuten, sondern es ist auch eine sehr wirksame Methode, indirekt viele Fehler erwachsener Menschen zu treffen und zu besprechen und für ihre Heilung Mittel anzugeben.)

4. Willensbildung (Übung in Tatenergie und Hemmungsenergie). 5. Formen und Manieren, ihr Wert und ihre Gefahren. 6. Umgang mit schwierigen Charakteren (Nervösen, Empfindlichen, Neidischen usw.). 7. Lebenshemmungen. 8. Selbstmord. 9. Der Umgang mit dem Gelde. 10. Der Fluch des Goldes. 11. Spielen und Charakter. 12. Sexualleben und Charakter. 13. Ein Mann, ein Wort. 14. Was ist Loyalität? 15. Trinksitte und Selbsterziehung. 16. Aus welchen äußern Anzeichen und Gewohnheiten können wir auf den Charakter eines Menschen schließen? 17. Wahrhaftigkeit oder Notlüge? 18. Weibliche Sitten; 19. Wesen und Bedeutung der Ritterlichkeit; 20. Wer ist ein anständiger Kerl? 21. Charakter und Schicksal; 22. Selbstmord; 23. Tapferkeit im täglichen Leben usw.

Zum Schluß sei noch hervorgehoben, daß die Verhandlungen der

Jugendgerichte reiche Gelegenheiten geben, mit jungen Leuten beiderlei Geschlechtes nicht nur über Charakterfragen zu sprechen, sondern auch über die konkreten Situationen im Leben, die den Charakter auf die Probe stellen. Warum sollten die Jugendrichter nicht selber gelegentlich solche Vorträge halten?

Die Not der Zeit wird uns immer mehr zu der Erkenntnis bringen, daß die seelische Hilfe, die durch solche Einwirkungen, wie die oben angedeuteten, gebracht wird, weit wichtiger als alle materielle Hilfe ist; denn auch die äußern Umgestaltungen der Gesellschaft setzen eine Elite von Charakteren voraus, von Menschen, deren Innenwelt stärker ist als die Außenwelt, denn wie könnten wohl bloße Sklaven des Milieus ein Milieu umgestalten? Also auch überall dort, wo wir materielle, rechtliche oder karitative Hilfe bringen, müssen wir stets die Stärkung der moralischen Persönlichkeit im Auge behalten; nicht durch zudringliches Predigen oder Kritisieren, sondern so, daß wir alle solche Themata, wie die vorhin aufgezählten, selber gründlich und realistisch durchdenken, uns die Wirklichkeit des Menschenlebens, aus der sie kommen, klar vergegenwärtigen, uns in den Seelenzustand der Menschen hineindenken, denen wir helfen wollen — dann wird sich die richtige Anwendung schon von selbst ergeben.

Der Zwang zur Selbsterkenntnis, zum Menschenstudium und Lebensstudium, der sich daraus für uns alle ergibt, wird ein heilsames Gegengewicht gegen das Übermaß moderner Bücherkultur bilden. Und von solcher lebendiger Anregung der Charakterkräfte, wie wir sie hier im Auge haben, wird sich auch ein neuer zwangloser und doch zwingender Weg zu den religiösen Wahrheiten ergeben.

Als letzte Grundbedingung für wirksame soziale Arbeit bezeichneten wir das Streben, den eigenen inneren Zustand in Einklang mit dem Ziele zu setzen, für das wir arbeiten und zu dem wir andern helfen wollen.

Unter manchen tiefern Vertretern der religiösen Krankenpflege trifft man den sehr fruchtbaren Gedanken, daß der Pfleger am Krankenbette nur in dem Maße beruhigend und heilend wirken könne, als er sich selber von innern Störungen und Affekten, von der Arroganz der eigenen Ansprüche, von den Wallungen des Selbstgefühls und von der Rebellion seiner Nerven befreit habe; wir pflegen Kranke am

meisten durch die Art, wie wir innerhalb und außerhalb des Krankenzimmers über unsere subjektiven Hemmungen und Irritationen Herr werden. Ebenso aber können wir auch Selbstsucht, Fieber, Starrsinn und Zerfahrenheit in der menschlichen Gesellschaft nur in dem Maße überwinden, als wir selber Sieger geworden sind. Wie oft aber findet man gerade in der sozialen Arbeit merkwürdig unerlöste Menschen, höchst eifrige, tätige, begeisterte Naturen, — die aber doch ganz in sich selbst stecken geblieben, nur von ihrem Tun erfüllt sind, gar keine wirkliche Teilnahme haben, auch nicht eigentlich nachdenken über die Menschen, mit denen sie zu tun haben, sondern eben ganz abstrakt dienen und arbeiten und im letzten Grunde doch immer nur sich selber suchen.

Wir haben schon bei der Betrachtung über die Grundmotive der sozialen Arbeit darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, die soziale Idee nach allen Seiten konsequent auszudenken, damit wir selber aus einer einheitlichen geistigen Macht heraus reden und handeln. Es gibt nicht nur eine Logik des Intellektes, sondern auch eine Logik der Liebe, eine Logik des Gerechtigkeitsempfindens, und nur, wer in dieser Logik fortschreitet, nur der kämpft wirklich für die sittlichen Lebensmächte, zu denen er sich bekennt. Wir alle sündigen ununterbrochen gegen diese Logik — aber um so mehr sollten wir uns, ehe wir andern helfen, mit den großen Energiequellen in Verbindung setzen, von denen das Licht und die Kraft zu dieser Logik kommt.

Darum sollten wir uns auch — ganz unabhängig von unserer persönlichen Weltanschauung — zur Gegenwirkung gegen die Allgewalt der Eigenliebe, in jenen gotischen Stil der Liebe und des Opfers vertiefen, wie wir ihn bei den großen Heiligen finden — auch bei modernen Heiligen, wie Florence Nightingale. Heute meint man in vielen Kreisen, die Heiligen passen wohl gut an die Pfeiler alter Kirchen oder in die Museen, damit man sie bestaune oder archäologisch registriere — das wirkliche Leben aber möge von diesen Extravaganzen verschont bleiben. In Wahrheit aber brauchen wir gegenüber den Extravaganzen der materiellen Gesinnung mehr als je auch eine erhabene Extravaganz in der Selbstverleugnung. Auch bedarf unsere Seele in einer Zeit, in der so viel Schein, Parade und Spiel selbst im Wohltun sich breit macht, durchaus wieder heroischer Vorbilder, die im Lieben vom Schein zum Wesen, von der

Halbheit zur Vollendung vordringen. Endlich: wir wissen oft gar nicht mehr, wieviel Selbstsucht, Herrschsucht und Selbstkultus noch in unserm Lieben und Opfern steckt — da brauchen wir das christliche Ideal mit seinem Radikalismus gegenüber der Eigensucht: da sehen wir erst deutlich, wie wir sind und wie wir sein sollen. Man darf sagen: Nie sind wir mehr in Gefahr, von unserm Ichgefühl benebelt zu werden, als wenn wir mit „Liebestätigkeit" beginnen— darum muß unsere irdische Liebe von der „himmlischen" Liebe gesegnet werden, damit wir wirklich selbstlos und ohne Selbstbespiegelung lieben lernen. Oder sind nicht gerade unsere sogenannten guten Taten oft der Anfang von unserm innern Niedergang? Keine Religion, keine Ethik nimmt sich so allwissend der Seele des helfenden und gebenden Menschen an, keine kennt so gründlich alle die verborgenen Gefahren des Hochmuts, der Selbstbetäubung, der Herrschsucht, der Eitelkeit, wie das Christentum!

Wieviel tiefbegründete Demut ist z. B. nötig, um am Rettungswerke zu arbeiten, ohne Schaden an der eigenen Seele zu nehmen! Ohne solche Demut findet man weder gegenüber den Gefallenen, noch gegenüber dem eigenen Selbst die richtige Stellung, die beide Teile vorwärts bringt. Viele, die hier mit großem Eifer praktisch arbeiten wollen, machen sich nicht entfernt die seelischen Vorbedingungen klar. Sie ahnen nicht, in welchen Zustand man die eigene Seele bringen muß, wenn man von „Sündern" überhaupt angenommen werden will. Der von der Schuld Niedergeworfene ist meist sehr hellsichtig für die Inkompetenz derer, die ihn auf den rechten Weg bringen wollen. Er hat das Leben und die Gebrechlichkeit des Menschen kennen gelernt. Da kann nur der durchdringen und helfen, der das Geheimnis des „agnus dei" versteht und von einer andern Welt her redet, der aber als sterblicher Mensch nichts als wahre Ehrfurcht vor dem Unglück hat, der das „mea culpa, mea maxima culpa" aus religiös erleuchtetem Gewissen zu sprechen weiß und der zugleich im Angesicht der ganzen Lebenstragik die allein rettende Wahrheit so tief und ernst empfindet, sich so erschüttert vor ihr niederwirft, sich selber so richtet in ihrem Lichte, daß der letzte Rest von Hochmut aus seiner Seele flieht. Dann erst kann er den andern emporrufen, ohne sich selber hoch zu dünken.

Gerade im Umgang mit Gefallenen und Verwahrlosten sehen

wir, wie sehr alle wahre Hilfe von dem persönlichen Standpunkt des Helfenden abhängt und wie entscheidend darum all unsere praktische Wirksamkeit von unserer innern Vertiefung, wie sehr all unser laborare von unserm orare abhängt. Wie schwer ist es hier, sich ebenso sehr von pharisäischer Härte, wie von verweichlichender Nachsicht fernzuhalten! Welche Treffsicherheit der Einwirkung gehört dazu, einen Gefallenen wirklich aufzurichten! Welche seltene Mischung von unbeirrbarer Loyalität gegenüber dem verletzten Gebote und verstehender Liebe gegenüber dem Menschen! Daß die Belebung des Gewissens die wichtigste Hilfe ist, das wissen viele, — aber sie praktizieren diese Hilfe so ohne jedes Hineindenken in die seelische Gesamtlage des Gefallenen, so ohne jedes Taktgefühl für die richtige Stunde, so ohne jede Ermutigung des bessern Lebens in ihm, daß sie ihm die Welt des Gewissens überhaupt verekeln und ihn noch tiefer in sein Elend hinabstoßen. Dann gibt es andere, die vor lauter zerfließendem Mitleid mit dem Täter ganz vergessen, daß gerade das echte Mitgefühl von uns fordert, daß wir den Täter in das richtige Verhältnis zu seiner Tat setzen, d. h. ihm durch ein unbestechliches Urteil dazu helfen, sich gründlich von seiner Tat zu befreien und zu reinigen. Unser Mitleid selber soll nicht wehleidig sein und wehleidig machen; mit der Schuld, nicht mit den schmerzlichen und heilsamen Folgen der Schuld, mit der moralischen, nicht mit der weltlichen Not des Gefallenen sollen wir Mitleid haben.

Im Anfang dieser Darlegung wurde von der Rückwirkung der Fürsorgearbeit auf unsere eigene Seele gesprochen. Gerade die Arbeit an Verwahrlosten und Gefallenen kann eine ganz besondere weckende Wirkung auf uns selber mit sich bringen, wenn wir den richtigen Standpunkt zu dieser Hilfsarbeit einnehmen. Viele Menschen, die auf solchen Gebieten arbeiten und in edelster Absicht wirken, haben dabei doch immer das Bild: „Jener da ist der Gefallene und ich bin der Feststehende, der die Hand reicht und emporzieht. Zwischen mir und ihm liegt eine ganze Welt.“ Wer so denkt, der trägt von seiner Arbeit keinen tiefern Gewinn davon. Ehe wir nicht unsere menschliche Gemeinschaft mit dem Gefallenen erkennen, hat die ganze Beziehung keinen Segen für uns. Welche Gemeinschaft ist es denn aber, die wir erkennen sollen? Bleibt nicht zuletzt doch immer der Unterschied, daß

wir im Sichern stehen, während jener gefallen ist? Soll das verwischt werden? Gewiß nicht. Aber gibt es nicht vielleicht sehr verschiedene Arten von Fall? Wäre es nicht möglich, daß der Gefallene schon wieder ein Aufsteigender ist, weil er weiß, daß er gefallen ist, das Niederschlagen auf die Erde, die zerbrochenen Glieder gefühlt hat und sich nun inbrünstig nach oben, nach Einheit und Heiligkeit sehnt — während vielleicht ich, ohne es zu ahnen, in furchtbarem Falle begriffen bin, um so hoffnungsloser, als ich nichts davon weiß, weil mein Fallen nicht so sichtbar und so fühlbar ist, wie das des andern?

Ein Mensch stürzt die Treppe hinunter und bricht beide Beine. Ich trage ihn zum Arzt. „Ein schwerer Fall", sagt der, „aber in acht Wochen wird er wieder gehen." Bei mir aber beginnt ein kleines Geschwür, nur ein rotes Fleckchen, ich beachte es nicht, lasse es wachsen, vernachlässige es, erkenne es nicht als das, was es ist — und in acht Wochen bin ich tot — es war zum Schneiden schon zu spät.

Es fälscht einer eine Unterschrift und kommt ins Zuchthaus. Und ich besuche ihn, um ihn zur Einkehr zu bringen. Ich fühle mich als den Retter und den Reinen; er hat den Makel. Aber vielleicht bin ich auf anderm Gebiete ein weit schlimmerer Fälscher, vielleicht betrüge und belüge ich mich selbst — aber ich weiß nichts davon, da niemand mich verhaftet und mir den Prozeß macht. Und während er das Zuchthaus verläßt, gehe ich an schleichender Verwahrlosung zugrunde; über ihn ist Freude im Himmel — ich werde von Gott verstoßen...

Wo immer sich Tragik und Schuld gegenübertreten, da sollten wir stets daran denken, daß dort vielleicht — nur auf einem sichtbaren Gebiet und in vergrößerter Erscheinung — die gleiche fressende Krankheit zutage tritt, an der wir selber leiden —, ohne daß wir es ahnen, weil unser Fall im Unsichtbaren, unter dem Schein äußerer Ordnung und Sauberkeit vor sich geht. Haben wir das vor Augen, dann kann der Gefallene unser Retter werden, kann uns die Hand reichen, von Gott gesandt, um uns aus unserer Gedankenlosigkeit zu retten, uns rechtzeitig vor dem schwersten Fall zu bewahren oder uns von einem tief verborgenen Fall wieder zu erheben. So nur wird die Fürsorge für andere zum Segen für uns selber, so nur bleiben wir selber moralisch lebendig genug, um andere wieder zum Leben zu erwecken.

Wir müssen uns selber retten, um andern zu helfen — wir müssen andere retten, damit uns selber geholfen werde!

Noch vieles wäre über alle diese Fundamentalfragen der sozialen Hilfsarbeit zu sagen. Im Zusammenhange dieser Schrift über staatsbürgerliche Erziehung aber kam es nur darauf an, einmal auf die Wurzelfragen aller Erziehung zu staatlicher Kultur hinzuweisen und zu zeigen, wie tief wir gehen müssen, um das „Ich" wirklich zur Hilfe, zur Solidarität mit fremdem Leben, zu wahrer Gemeinschaft heranzubilden.

III. Staat und Religion.

Zum Schluß meiner Darlegungen soll noch ein kurzes Wort über die Beziehung der gesamten staatsbürgerlichen Erziehung zur religiösen Kultur gesagt werden.

Der Gedanke einer besondern staatsbürgerlichen Erziehung ist zuerst im modernen Frankreich entstanden, und zwar aus dem Wunsche heraus, die weltliche Gesellschaft und ihre sittliche Ordnung ganz auf sich selbst zu stellen. Es ist jedoch eine schwere Illusion, die aus mangelnder Kenntnis der menschlichen Natur entspringt, wenn man glaubt, eine wirkliche Loyalität gegenüber dem Staate, eine wirklich tief gewurzelte staatsbürgerliche Gewissenhaftigkeit auf das bloße politische Bewußtsein, auf die bloßen angeborenen guten Neigungen des Menschen und deren sozialethische Anfeuerung begründen zu können. Die ungeheure Schwerkraft der Selbstsucht, die überwältigende Realität greifbarer Vorteile kann nur von dem Reiche aus überwunden werden, das nicht von dieser Welt ist. Die antisoziale und antistaatliche Eigenliebe, die Starrheit des Eigenwillens, die dämonische Macht des Goldes, das Toben der entfesselten Leidenschaften — all dem ist nur die geistige Gewalt des Christentums gewachsen. Und eine staatsbürgerliche Erziehung ohne die Weihe und das Fundament einer religiösen Kultur steht in der Luft, ist ein Sport für unbeschäftigte Köpfe, eine Illusion und ein Traum ohne gestaltende politische Kraft. Gewiß werden sich die Formen des Zusammenwirkens von Staat und Kirche verändern, gewiß wird das Recht andersdenkender Minoritäten noch ganz anders respektiert werden müssen, als es heute geschieht, gewiß wird die Religionspädagogik fundamentale Reformen vornehmen müssen, wenn

sie ihrer Aufgabe inmitten der Gegenwart gewachsen sein soll — daß aber die Religion prinzipiell gerade für die Charaktergrundlage des Staates unentbehrlich ist, das wird man aufs Neue einsehen lernen, je mehr die religiösen Ideale in weiten Volksschichten ihre Macht verlieren, und je überwältigender darum die suggestive Gewalt der sich immer vielseitiger auswachsenden kollektiven und korporativen Machtinteressen die Seele des einzelnen Menschen in Besitz nehmen. Da wird man begreifen, daß die allertiefste „staatsbürgerliche Erziehung" nicht in der bloßen Anpassung an das soziale Leben liegt, sondern in der Stärkung des persönlichen Charakters gegenüber dem Druck der Majoritäten, gegenüber der Tyrannei des korporativen Egoismus, gegenüber dem Rausch der nationalen Leidenschaft, und daß die tiefste staatsbürgerliche Verantwortlichkeit, der tiefste Patriotismus, vom Menschen sehr oft den entschlossensten Widerstand, statt des gefälligen Mitmachens verlangt.

Diese Befestigung des persönlichen Gewissens gegenüber der heidnischen Allmacht des bloßen Staatswillens aber ist von jeher die größte Kulturleistung der christlichen Religion gewesen, ja, auch ihre größte Leistung für die tiefere sittliche Fundamentierung des Staates selber; die christliche Religion erst hat den Menschen zur unerschütterlichen Treue gegenüber seiner geistigen Bestimmung erzogen, ihn vom Staate unabhängig gemacht und gerade dadurch auch seine Charakterkraft für die Aufgaben des Staatslebens selber aufs höchste verstärkt und befestigt.

Wir modernen Menschen spüren heute wieder an zahlreichen Symptomen, daß die politische Kulturarbeit einem höhern Gute untergeordnet werden und von dorther erleuchtet und gereinigt werden müsse, wenn sie ihren immer schwierigeren Aufgaben gewachsen sein soll.[1]) Auch der ganzen Bewegung für staatsbürgerliche Erziehung

---

1) Diese Gesichtspunkte stehen gewiß im stärksten Widerspruche zu der heute noch herrschenden Kulturphilosophie, die man als eine „Dogmatik der Säkularisierung" bezeichnen kann und die bewußt oder unbewußt durch den programmatischen Kampf gegen die gesellschaftliche Mission von Religion und Kirche „gebunden" ist. Nach ein bis zwei Jahrzehnten schon wird diese Philosophie abgewirtschaftet haben, und man wird erkennen, wie sehr ihre Vertreter durch den steten Hinblick auf jene Kampfziele gehindert worden sind, die psychologischen Bedingungen aller gesellschaftlichen Kultur wirklich voraussetzungslos

liegt dies Bewußtsein zugrunde, auch wenn man dort vielfach noch der Illusion lebt, daß sozialethische und politische Gefühle und Gedanken ausreichen, um den Staat zu tragen — als ob der moderne Individualist und Subjektivist von dorther für die Gemeinschaft gewonnen werden könne. Die religiöse Weihe des Staates geht ja gerade darauf aus, die Hingebung an das Außerpersönliche auf ein ganz persönliches Gut der Seele zu beziehen — darum würde ein religiöses Verhältnis zum Staate auch weit mehr dem hochentwickelten Persönlichkeitsgefühl des modernen Menschen entsprechen, als aller bloß soziologische und politische Appell. Der Gehorsam, die Entselbstung, die Gewissenhaftigkeit gegenüber den Forderungen staatlicher Lebensgemeinschaft, betrachtet als eine elementare Übung und Schulung für diejenige Entfaltung und Läuterung der Seele, die von der Religion als der Weg zu Gott bezeichnet wird — das ist religiöse Verklärung des Staates. Erst von dort aus werden die tiefsten Kräfte der Persönlichkeit für den Staat gewonnen, erst von dort aus werden sie gleichsam in ihrer eigensten Sprache angeredet, erst von dort aus wird Individuum und Gemeinschaft zuverlässig verbunden. Und zugleich wird das Individuum dem Staate gegenüber auf einen festen Boden persönlichster Lebensbestimmung gestellt.

Aber nicht nur das Individuum braucht Religion, um einen höhern persönlichen Sinn in die Treue gegenüber der staatlichen Lebensgemeinschaft zu legen und um anderseits den kollektiven Kräften gegenüber zielbewußt sich selber zu behaupten. Auch der Staat braucht Religion, um die immer gewaltigeren Probleme des sozialen Zusammenwirkens zu lösen. Das kollektive Leben mit all seinen zu-

---

zu erkennen, ja wie oberflächlich sie alle soziologischen Grundprobleme behandelt haben, nur um Religion und Kirche keine Zugeständnisse machen zu müssen.

Ein recht interessantes Symptom der beginnenden Umkehr bilden die schon zitierten Werke des amerikanischen Soziologen Chatterton-Hill (jetzt an der Universität Genf). In dem Buche „The Sociological Value of Christianity" sucht der genannte Autor vom soziologischen Standpunkte aus nachzuweisen, warum das Christentum in unvergleichlicher Weise die Bedingungen höchster Sozialkultur verwirklicht; in dem Buche „Individuum und Staat" sucht er in allgemeinerer Weise darzulegen, daß der Rationalismus gar nicht imstande ist, das Individuum von sich selbst loszureißen, es wirklich zu sozialisieren, sondern daß hierfür gemäß der Erfahrung von Jahrtausenden die Gewalt des religiösen Lebens, der religiösen Tradition und der religiösen Autorität unentbehrlich ist.

sammenballenden Gewalten, seinen Sonderinteressen, seinen leidenschaftlichen Gegensätzen, seiner mächtig geweckten Gier nach Macht und Reichtum muß sich selbst immer wieder zerstören, wenn es nicht beständig von Kräften aus den höhern Regionen der Seele durchdrungen und geheiligt wird. Es gibt ein Gebiet der Seele, in dem der Krampf des Selbsterhaltungstriebes gelöst ist, wo der Mensch sich einer Welt der geistigen Freiheit, einer Welt der ungebrochenen Liebe erschließt, wo er sozusagen mit dem schöpferischen Urquell alles Lebens in Beziehung tritt, wo „alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und lebt". Hier allein gewinnt er die wahrhaft organisatorischen Kräfte und Einsichten, um jenen Krampf der Isolierung zu heilen und die zentrifugalen Tendenzen des Lebens wieder zur Einheit zurückzubringen.

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt" — das heißt nicht, daß diese Welt dem Beelzebub überlassen werden soll, sondern es heißt: „Ihr könnt diese Welt nicht allein mit den Mitteln dieser Welt organisieren. Ihr braucht die Wahrheit des Jenseits, um das Diesseits zu beherrschen. Ich wirke mitten *in* der Welt und bin doch nicht *von* der Welt ...."

John Ruskin hat in seinem Buche über „die sieben Leuchten der Architektur" darauf hingewiesen, daß die gewaltigen Wunderwerke der mittelalterlichen Architektur nur durch die Inspiration der tiefsten religiös-sittlichen Seelenkräfte zu erklären seien: durch die sieben Leuchten der Seele — den Geist des *Opfers*, der *Wahrhaftigkeit*, des *Gehorsams*, den Geist des *Ideals*, der *Pietät*, des *Glaubens*, den Geist der *Liebe* und der *Charakterkraft*. Ebenso darf man sagen, daß auch aller große Stil der staatlichen Gemeinschaftsformen, aller echte Gemeinsinn, alle wahre Treue, alle intimste Verantwortlichkeit, alle wahre Kultur des Zusammenlebens letzten Endes von jenen großen „Leuchten der Seele" abhängt — diese Leuchten der Seele aber werden am mächtigsten nur durch das überirdische Feuer der Persönlichkeit Christi entzündet: Nur diese geistige Macht ist der ganzen seelentötenden Roheit des menschlichen Daseinskampfes gewachsen, nur sie ist imstande, aus einem bloßen sozialen Mechanismus wirkliche staatliche Kultur zu schaffen.


PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY
DUPL
32101 038061576

